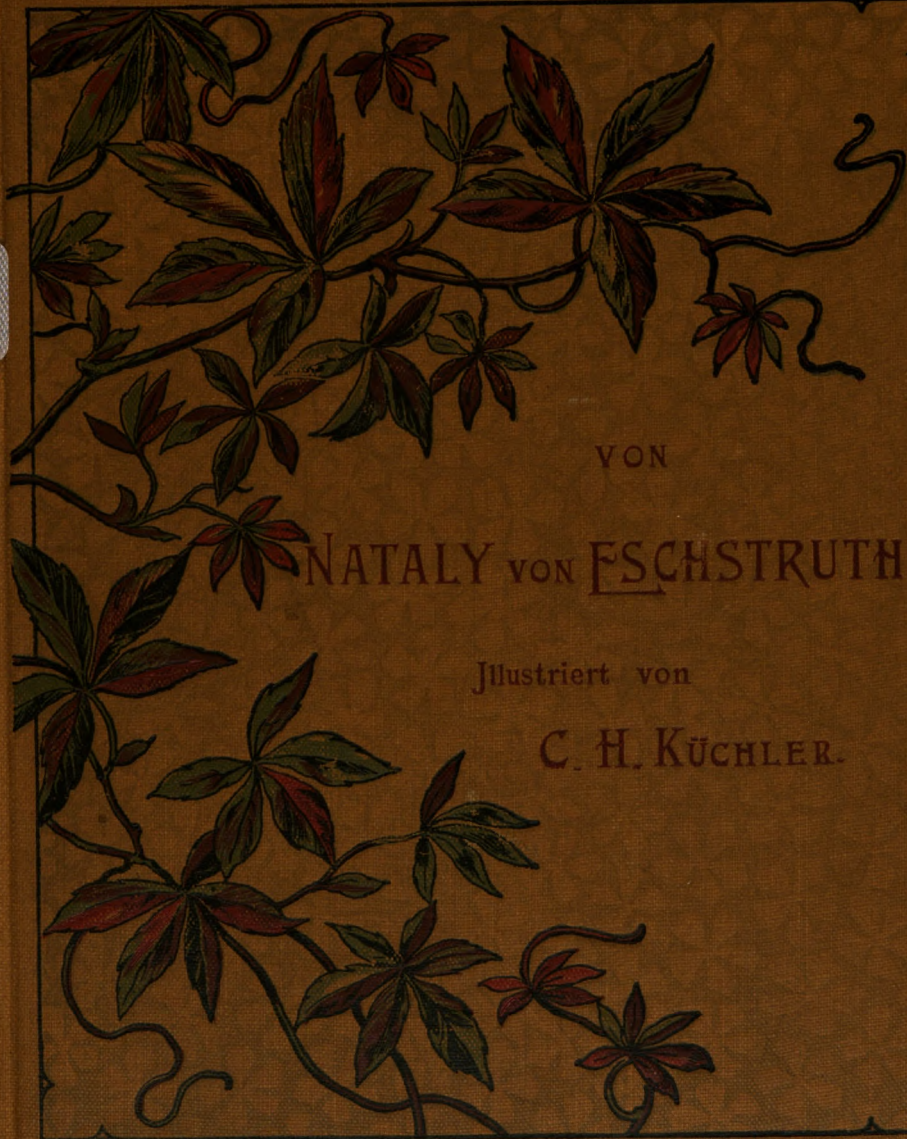


Princeton University Library



32101 064140518

IN UNGNADE



VON

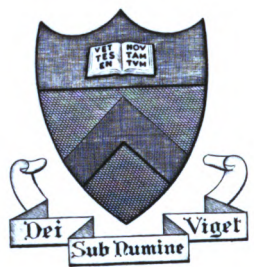
NATALY VON ESCHSTRUTH

Illustriert von

C. H. KÜCHLER.

SEF DIETL.
CHANDLUNG
KAISERSTRASSE 96

Library of

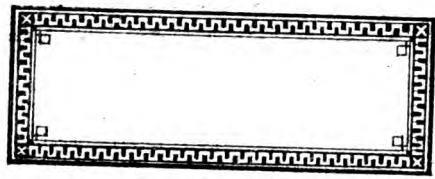


Princeton University.



64: 3,000

2000



Nataly von Eschstruth

Illustrierte
Romane und Novellen

Vierter Band
In Angnade



Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Paul List.

In Angnade

Roman

von

Nataly von Eschstruth

Mit Illustrationen von C. F. Küchler

I.



Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Paul List.

(RECAP)

3440

8

.341

v.1

Das Recht der Überlegung wird vorbehalten.

Meinen theuern Eltern

Herrn Major Hermann von Eschstruth

und

Frau Maly von Eschstruth

geb. Freitin Schenk zu Schweinsberg

in herzlichster Liebe zugeeignet.


4-12-57 - 18 K / 2. vol.



Und tief an der Verzweiflung legtem
 Strande,
 Führt er dem Herzen das Verwandte
 zu
 Und trägt die Liebe siegend in das
 Leben!

Lörner.

I.


 ußte der Novembersturm, wie es in dem Herzen
 des Mannes aussah, der auf den Knien neben
 der Bahre des Bruders lag, — stumm und
 regungslos, selber einem Toten gleich? — Er mußte es
 wissen, warum hätte er sonst mit gellendem Schmerzens-
 schrei an dem morschen Balkenwerk des alten Kasernen-
 fensters gerüttelt, gleichsam, als wolle er sagen: „Ich
 weiß, was du verlorst, ich weiß, was diese Stunde dir

kostet, und darum graust es mich, wenn ich in dein starres Antlitz sehe, das nicht weinen und klagen kann, das bei dem Anblick des Dahingeshiedenen selber in dem Todeskampf eines tausendfachen Sterbens ringt! — Laß mich schluchzen und aufschreien für dich! — Laß mich weinen und seufzen, laß mich voll wilden Trozes die Erde und alles, was darauf ist, packen und schütteln mit knirschendem Rachefluch, denn du selber kannst es nicht, — das Schicksal hat dich hernieder geschmettert, daß du betäubt und kraftlos an dieser Bahre liegst, — gleich einem Sterbenden neben dem Toten!“

Huh, wie es sauste und in den Lüften tobte! Und dann ein leises Wimmern vor den kleinen gebrechlichen Fensterscheiben, ein Tropfen und Niesel, als ob bleiche Geister ihr Angesicht dagegen preßten, zu weinen um das junge Menschenbild, welches da drinnen so bleich und kühl auf den Kissen lag, als sei all sein jahrelang glückstrahlend und sorgenlos Leben nur ein Traum gewesen. Auf der hölzernen Bahre, so, wie man ihn aus dem nahen Garten hinter dem grauen Palais hierher getragen, lag der jüngste Offizier des Garde-Grenadier-Regimentes — Ortwim von Dahlen. Der Waffenrock war über der Brust geöffnet, die wachsbleichen Hände lagen gefaltet auf der wollenen Decke, welche man bei dem Transport über den Toten gebreitet. Ernst, still und farblos ruhte das sonst so frische, rosige Gesicht, dessen lachende Kinder-Augen sich nun für ewig geschlossen; wie ein letzter Seufzer trotzigen Herzeleids schwebte es um die vollen Lippen unter dem blonden Schnurrbartflaum. — Ein liebes,

junges, so gar junges Angesicht, hinter dessen Stirn noch ein ganzes Paradies voll seliger Hoffnung und Lebensfreude schlummern mußte, und doch hatte die mörderische Kugel den Weg zu ihr gefunden, allem — allem ein Ende zu machen.

Das war eine einzige grauenvolle, blutrote Rose, welche dieser junge Lebensbaum getragen.

Reich, hübsch, vornehm, gesund, — ein Liebling aller, die ihn kannten, ein Schoßkind des Glückes, und doch hob sich die Hand des Jünglings, all diese köstlichen Erdengüter von sich zu werfen, in einer Anwandlung unbegreiflicher Schwäche sich selber auf dem Opferstein der Verblendung hinzumorden!

Was konnte diese unselige That veranlaßt haben? Hatte er Schulden? Nein! Davon hätte der Bruder, vor welchem der Erschossene nie ein Geheimnis gehabt, gewußt, und außerdem war Ortwin ein reicher, unabhängiger Mensch, jeden Augenblick in der Lage, selbst sehr hohen Anforderungen gerecht zu werden. Waren ihm in dienstlicher Beziehung Unannehmlichkeiten bereitet? Nein! Die Bestürzung im Regiment war zu groß, die Trauer um den allgemein beliebten Kameraden zu ehrlich und aufrichtig, als daß sie einem Mann gelten konnte, welcher genötigt war, seine besleckte Ehre mit Blut rein zu waschen. Der Bruder des Verewigten preßte das Antlitz laut aufstöhnend in die Hände. Die letzten Zeilen, welche ihm des Lieblings Lebewohl gebracht, lauteten: „Ich sterbe freiwillig, Aurel, weil ich das Leben, das grausam vergiftete, nicht mehr ertragen kann!“ Die letzten Worte

eines Sterbenden lügen nicht; Ortwin hat dem Bruder nie im Leben eine Unwahrheit gesagt, wie sollte er es angesichts des Todes? Nein, er belog ihn nicht, aber er sagte ihm auch nicht die Wahrheit, er ging den letzten, schweren Gang mit herb geschlossenen Lippen, er riß nicht voll leidenschaftlichen Zornes die Schleier entzwei, welche sich ewig verhüllend vor das so blutig endende Drama seines Lebens senkten. — Er schwieg! Aber gerade dieses Schweigen war dem Bruder gegenüber die furchtbarste Veredsamkeit.

Ortwin würde ihm in jeder Lebenslage rückhaltlos seine Feinde genannt, sie ihm zur Rache überantwortet haben, sein Zorn würde sich in tausend Worten Luft gemacht haben, die Vergifter seines jungen Daseins zu brandmarken, auf ein Weib aber warf er keinen Stein, selbst dann nicht, wenn sie ihn in den Tod getrieben durch ein falsch und grausam Spiel. Der junge Dahlen war der Sprosse eines edlen, ritterlichen Geschlechtes, welches im Dienst der Frauen Schild und Schwert zu stolzem Sieg getragen, welches im Dienst der Frauen ohne Klage oder Rachegeleüst manch bitteren Becher bis zur Hefe geleert. — War es ein Märchen, welches die alte Familiengeschichte der Dahlen wie in schlichter Selbstverständlichkeit vom Ahnherrn zum Enkel weiter erzählte? Jene Geschichte des Junker Kunibert von Dahlen, welcher des Kaisers Karl Tochter Emma voll treuer Ritterlichkeit liebte. Er war es, welcher der Geliebten die Flucht mit Eginhardt ermöglichte; er preßte die Hand auf sein blutend Herz und griff zum Schwert, den Fliehenden ein Schutz und Wehr zu sein. Ihn hatte Emma geliebt,

bevor sie den andern kannte, wandte sich treulos ab von ihm und gab ihn der Verzweiflung preis; der Junker Kunibert aber warf sich aufs Roß und folgte dem geliebten Weib durch Nacht und Wind, bereit zu sein, falls sie Hilfe brauche. Im Tann klirrte es von Schild und Speer; des Kaisers Mannen erreichten den Edeln, überwältigten ihn und verlangten von ihm zu wissen, wohin sich der Entführer und sein Lieb gewandt. Der Ritter kannte die Höhlerklaufe, welche die Liebenden barg, aber er hob nur voll stolzer Furchtlosigkeit das Haupt und antwortete angefichts des sicheren Todes: „Bin ich ein Schandbub, der ein Weib verrät?!“

Da wurden seine Lippen für ewig stumm.

„Bin ich ein Schandbub, der ein Weib verrät?“ schwebte dieser Hauch nicht auch um die trotzig geschweiften Lippen des späten Nachkommen, welcher um eines Weibes willen mit durchschossenem Haupt hier auf der Bahre lag? Um eines Weibes willen! Aurel hob jählings das Angesicht, seine schlaff niederhängenden Hände ballten sich, und ein Laut, rauh und heiser, wie zischendes Aufstöhnen entrang sich seiner Brust. Nein, Ortwin hatte die Verurtheilte, welche sein Leben vergiftet, nicht wie ein Schandbub verraten, aber sein Bruder verstand auch ohne Laut und Zeichen, welche eine qualvolle Anklage auf dem blassen, herbgeschlossenen Munde schwebte! Kein Wort, kein Buchstabe hat ihm den Namen der Unseligen genannt, aber Aurel wird sie suchen und finden, er wird mit ihr abrechnen über diese Stunde, er wird rächen, was sie an dem Toten und an ihm verschuldet hat!

An ihm! Ja, auch an ihm! Die Kugel, welche dieses jugendfrohe Haupt zum Staub hernieder gerissen, hat den Stiefbruder Aurel reich gemacht an Hab und Gut, aber an allem Glück, an aller Lebensfreude ist er durch sie zum Bettler geworden. Was ist ihm auf der Welt geblieben, seit sich diese lachenden Augen für ewig geschlossen, was mag ihm, dem ernstesten, einsamen Mann noch sein freudlos Dasein erhellen, seit der Sonnenschein seines Lebens, seit Ortwin von ihm gegangen ist, um nie mehr wiederzukehren?

Wie ein Krampf schüttelt es die Glieder des Offiziers, welcher einsam an der Bahre des Bruders die Totenwacht hält. Als ihn die furchtbare Nachricht an das Lager des „Schwererkrankten“ gerufen, da war es ihm wie ein eifiges Grauen durch Mark und Bein gegangen, da hatte der Gedanke „nicht zu einem Schwerkranken, sondern zu einem Toten ruft man mich“ ihm wie ein zweischneidig Schwert ins Herz geschnitten!

Er hatte nicht sprechen, nicht vermuten, nicht in Worten seinem gepreßten Herzen Luft machen können, er war wie ein Mondsüchtiger, blaß und starr, dahin gewankt, seinen Urlaub zu erbitten. Und während ihn der Schnellzug von seiner Garnison zur Residenz trug, saß er stumm und regungslos, das fahle Angesicht tief geneigt, die Hände ineinander geschlungen, den glanzlosen Blick geradeaus gerichtet. Wie Feuergarben entsprühete es der Lokomotive, ein rotes Rauchgewölk stieg auf und ging auf Sturmesschwingen über dem nächtlichen Zuge her, wie einst Gott in der Feuer säule vor seinem Volk durch die Wüste ging.

Durch eine Wüste! Ja, auch vor Aurels geistigem Blick dehnte sich das Leben nunmehr als ein trostloses Wüstenland, bar jeder Blüte, jeder Frucht, denn den Zweig, welchen es einzig getragen, hatte ein Wetterstrahl geknickt! Führte Gott auch ihn in solch ödes Sandfeld des Elends? Gott, derselbe Gott, der es doch wußte, daß er ihm mit dem Bruder alles nahm?!



Aurels Zähne knirschen zusammen; es überkommt ihn wie dumpfe Verzweiflung.

Nicht der Herrgott, der gütige, allbarmherzige geht vor ihm her in der Feuersäule, das ist Höllelicht, welches seine glühenden Flocken im nächtigen Dunkel vorüber wirbelt, das ist ein grelles, verfluchtes Blendwerk des Satans, denn es geleitet ihn nicht zu einem Schwerkranken, bald wieder Genesenden, sondern zu einem Toten, der da Hand an sich selbst gelegt hatte.

Und in diesem Feuerreigen tanzen etliche Stellen aus Ortwins letzten Briefen durch die Gedanken des jungen

Offiziers. Sie schildern ein Paradies voll Blütenduft und zauberischer Schöne, ein Leben voll Wonne, Reiz und Entzücken, aber mitten durch die Rosen und Saitenlänge zischt und ringelt sich schillernd ein Schlangenableib. Wo wäre auch ein Paradies, daraus nicht das Weib den Menschen vertreibt, jetzt wie ehedem! Ein Aufglühen geht durch das düstere Auge Aurels, da er jenes Weibes gedenkt! Wer mag sie sein? Wo wird er sie suchen müssen? Hoch droben unter den Sternen der Gesellschaft, oder tief drunten in Nacht und Sumpf, wo die Luft für jeden verpestet ist, der so streng, so unerbittlich hart über die Weiber urteilt, wie Aurel.

Ach, daß er seine Hände über den Liebling hätte halten können, wie die vielen, langen Jahre, da er ihm Bruder, Vater und Mutter zugleich sein mußte! Sie haben ihn losgerissen von ihm wie das Blatt vom festen Stamm, — da saßte es ein Sturmwind und trieb's zum Abgrund.

Aurel Heusch von Buchfeld hat nicht die Hände gerungen, als ihm die Nachricht über den schwer erkrankten Stiefbruder geworden, er hat auch keine Worte und Thränen gehabt, als ihn Ärzte und Kameraden mit umflortem Blick zu der Totenbahre geführt. Er hat nur leise vor sich hingeniekt mit fahlem Angesicht und hat die Hände gegen die Schläfen gepreßt, als träfe auch ihn in diesem Augenblick die mörderische Kugel. Und dann ist er langsam neben der letzten Lagerstatt des Lieblings in die Knie gesunken und hat die geschlossenen Augen und die Stirn auf des Entschlafenen kalte Hände gepreßt.

Man hat ihn allein gelassen.

Die Uhr fingt ihr einförmig, melancholisches Lied. — Vor kurzer Zeit noch ist jede Pendelschwingung ein Atemzug gewesen, des Lebens seligste Psalmen zu jubeln, oft mit den erwartungsvollen, sehnsüchtigen Kinderaugen Ortswins angeschaut. „Flieg' schneller, o Zeit, und laß mich nicht so lang auf mein Glück warten!“

Da schlug sie ihm manch frohe Stunde mit ihrem silberhellen Klang — und heute ist ihre Stimme leise und verzehleiert, als fänge sie durch Thränen ein todestraurig Schlummerlied.

Der einsame Mann an der Totenbahre aber hat die Gegenwart vergessen, seine Gedanken irren weit zurück, hin zu der fernern Jugendzeit, da er zum erstenmal diese kühlen, starren Hände lebenswarm in den seinen fühlte, herzliche, unbegreiflich kleine Kinderhändchen, die sich um seinen Finger klammerten, als empfänden sie es instinktiv, daß des Bruders kraftvolle Rechte einst ihre Stütze und ihr Halt für's Leben sein würdel

Die Fenster des alten Kasernenbaues schließen schlecht. Eiskörner schlagen prickelnd gegen die Scheiben, und der Wind, welcher sie treibt, läßt die Kerzenflammen zu Häupten des Verblichenen flackern. Sie beleuchten das Angesicht Aurels, welcher sich langsam aufgerichtet und auf die Bahre gesetzt hat, mechanisch die Hand des Lieblings zu fassen, wie so oft im Leben, wenn er am Bettchen des Kindes oder später am Lager des erkrankten Jünglings gesessen, seinen Traum zu behüten.

Er sieht den Toten nicht an — sein Blick ist starr auf das Kreuzifix zwischen den beiden Leuchtern gerichtet.

Wundersam, wie verschiedenartig sind diese beiden Stiefbrüder, und dennoch — wie erschreckend fast ist ihre Ähnlichkeit. Wenn man an Spukgestalten glaubt, so möchte man wohl denken: des Selbstmörders Geist fand keine Ruhe, er ist zurückgekehrt und an seinen Leichnam gebannt!

Dieselben Gesichtszüge wie Ortwin trug auch Aurel. Was aber bei dem jungen Bruder rosig, kindlich weich und blühend erschien, das war in des Älteren Angesicht bleich und hager, schärfer und schattenreicher. Seine Augen waren nicht blau, sondern dunkel und tief liegend, ihr Blick ernst, beinahe düster, nicht strahlend und lachend, sondern voll leidenschaftlicher Blut. Auch seine Haare erschienen dunkel gegen Ortwins goldblonden Scheitel, und so verschiedenartig die beiden Männerköpfe an und für sich waren, so frappierend wirkte dennoch ihre Ähnlichkeit auf den ersten Blick.

Ortwin besaß ein liebes, treuherziges Knabengesicht, das Antlitz des Bruders aber schmückte einen fesselnd geistvollen Männerkopf und repräsentierte einen Typus, dessen bleiches Aussehen im Verein mit sprühendem Blick unbeschreiblich interessant macht und nie seine Wirkung auf sensible Frauengemüter verfehlt.

Aurel hatte niemals die Rolle eines solch gefährlichen Salonhelden gespielt oder spielen wollen. Sein Aussehen war ihm so gleichgültig wie all die Frauen und Mädchen, welche darüber urteilten. Er besuchte keine Gesellschaften, er war ein stiller, in sich gefehrter Charakter, welchem das moderne Leben auf Parkett und Turf zuwider war, ein Streber, welcher Tag und Nacht über seinen Büchern

saß und um einer klassischen Vergangenheit willen die amüsanteste und pikanteste Gegenwart vergaß.

Er hatte niemals Eroberungen machen wollen, er hatte niemals mit Bewußtsein einer Dame eine Artigkeit gesagt; sein Wesen war so schroff und unzugänglich im geselligen Verkehr, wie er im Dienst und im Kreise der Kameraden liebenswürdig und geistvoll anregend war. Dennoch nannten ihn auch seine Regimentsgenossen einen wunderlichen Heiligen, dessen gleichgültig kühles Wesen nur die Lavakruste über glühendem, wühlendem Kraterfeuer sei. Oft brach eine ungezügelte Rücksichtslosigkeit, eine Hartnäckigkeit im Verfolgen seiner Ziele, über Leichen gehend, durch die Glasur seiner äußeren gesellschaftlichen Formen, daß sie dem Beobachter wie die Blitze des Wetterleuchtens dünken mußten, welches drohenden Sturm und Donner Schlag verkündet.

Aurel Heusch von Buchfeld galt für einen Pessimisten, für einen Greis mit braunem Haar, welchem die Welt zuwider geworden war, ehe er sie kennen gelernt.

Wie aber soll ein Baum Blüte und Frucht tragen, wenn von seinem ersten Erspriessen und Aufsteigen an nur Rauhreif, Frost und sonnenloser Winterhimmel seine Ammen gewesen? Da war unaufhörlich Gift in das junge Menschenherz geträufelt, und es hatte sich in bitterer Qual dagegen gewehrt wie gegen sein Verderben! Aber es fielen stets neue Tropfen Wermut auf die frischen Wunden, die ähten und fraßen das Gold des Glaubens und des Vertrauens an, wie Rost. — Da blieb nichts als erloschener Glanz.

Eine freudlose, liebearme und öde Kindheit und Jugend lagen hinter dem jungen Offizier. Wie graue Schattenbilder ziehen die fernern, längst vergangenen Tage in der Erinnerung an ihm vorüber, als er auf der Totenbahre neben seinem Liebling sitzt, dessen schauerlich kalte Hand nicht wieder erwärmen will. Die Frauengestalten, welche bisher seinen Lebensweg gekreuzt, sind die Schatten, welche düster und unheilvoll darauf gefallen. Seine erste Erinnerung ist eine mürrische alte Frau, welche ihn schlug und schalt, gleichviel ob er artig gewesen oder sie erzürnt hatte. Sie war immer erzürnt und zankte sich mit den andern Mägden, daß dem lauschenden Kind das Herz erzitterte vor Furcht und Entsetzen. Diese Frau mit der mitleidslos harten, stets strafenden und niemals liebkosenden Hand hatte er lange Zeit für seine Mutter gehalten, und er that es darum, weil in den gräulichen Märchen, welche ihm die rothaarige Kammerjungfer erzählte, um ihn in fieberhafte Träume zu ängstigen, die Stiefmütter ihre Kinder hungern und frieren ließen, sie prügelten und schlachteten. — Er hungerte und fror oft, wenn er ungeschickt war und seine Milchtasse umwarf, oder wenn seine verwehrteste Kleidung ihm von dem Körperchen fiel, aber er fürchtete sich vor den zornigen Augen der alten Mutter und schwieg.

Sie war aber nicht seine Mutter. Eines Tages sagte man ihm: „Heute kommt die Mama von den Reisen zurück, sie war weit, weit fort, zwei Jahre lang in einem Land, wo es keinen Winter giebt.“

„Warum war sie fort?“ flüsterte er mit hochklopfendem

kleinen Herzen, und die Freude, daß die garstige, böse Christiane nicht seine Mutter war, trieb ihm alles Blut in die hageren, blassen Wanglein.

„Weil sie sich in Italien als Witwe besser amüsieren konnte!“ brummte die Wärterin mit häßlichem Grinsen, und dann zog sie ihm sehr schöne Kleidchen an und sagte:



„Wenn dich die Mama fragt, ob wir alle gut zu dir waren, dir immer schönes Essen und Spielzeug gaben, dann sagst du: ja! Hörst du? Sonst schlage ich dich in der Nacht, wenn wir allein sind!“

Eisiger Schauer ging durch des Kindes Körperchen, aber er vergaß seine Angst in der freudigen Erwartung seiner Mama. Gehorchen aber wollte er der Christiane

— sonst hätte sie ihn ja umgebracht wie die böse Hexe das arme Hänsel und Gretel! — Ach, was hätte er darum gegeben, wenn er diese beiden aus dem Zauberhäuschen hätte erretten können, aber Christiane erzählte gar schauerlich von ihrem Tod.

Seine Mutter kam. — Wie war sie so schön, als sie sich über ihn neigte und ihn küßte! Sein Herzchen zitterte vor Entzücken, und er breitete ihr mit lautem Jubel die Arme entgegen und jauchzte: „Mama!“

„Pfui, was hast du für schmutzige Hände!“ Und die schöne Mama mit den langen Lockenhaaren und dem rofigen Gesicht stieß ihn voll Entrüstung zurück. „Nicht einmal gewaschen ist das Kind, Frau Roland! Das ist ja empörend — ich werde Sie aus meinem Dienst entlassen! Gehen Sie und kommen Sie mir mit Aurel nicht eher wieder unter die Augen, als bis der kleine Schelm salonfähig ist!“

Wie böse und schrill ihre Stimme klang! Aber Christiane machte wunderbarerweise ein sehr gutes Gesicht und bat um Vergebung: „Das Kind sei so schrecklich wild und ungezogen, kaum frisch angekleidet, beschmutze es sich sofort.“ — Und dann ging sie mit ihm.

Als sie allein waren, schlug sie ihn. Und er weinte bittere, bittere Thränen.

„Sie ist genau noch derselbe bitterböse Teufel, wie vormals!“ tobte die Kammerjungfer, als sie nach kurzer Zeit mit dunkelrotem Kopf hereingestampft kam, und dann sagten die beiden Frauen viel böse Dinge über seine schöne Mama. — Er ballte trotzig die kleinen Hände und nahm



sich vor, ihr alles wiederzusagen, sowie er sie wiedersehen würde. Aber er sah sie lange nicht, und als er zu ihr geführt wurde, stand sie vor dem Spiegel und hatte ein

goldenes Kleid an wie die Fee im Märchenbuch. Sie nickte ihm zu und strich flüchtig mit der Hand über sein Köpfchen; sie wollte auch zu ihm sprechen, der Diener aber brachte gerade einen großen Blumenstrauß und einen Brief. Da mußte die Mama lesen und viel lachen, und Aurel stand vergessen in der Ecke und wagte kaum zu atmen. Aber er wartete voll Sehnsucht, daß sie ihn küssen möchte — er hätte gar zu gern einmal das wunderschöne Kleid gestreichelt — aber die Mama ließ sich schnell den Mantel umgeben, schalt die Jungfer über dies und jenes und raufchte durch die Thür. Ihren kleinen Knaben hatte sie ganz und gar vergessen. Thränen traten in die Kinder-Augen, und das strahlende Bild seiner Mutter erblich unter ihrem bitteren Tau.

Seine Mama! War sie es wirklich?

Es gibt wohl keinen größeren Philosophen, als wie ein Kindesherz, keinen Philosophen der Gelehrsamkeit, sondern einen des Gefühls. Aurel war noch ein Kind, aber er fühlte und empfand es, daß seine Mutter unrecht gegen ihn handelte, er wußte, daß er grausam von ihr vernachlässigt wurde, und daß dies eine Schuld war. Sein junges, weiches Herzchen sehnte sich so instinktiv nach mütterlicher Liebe, wie eine zarte Schlingpflanze sich anklammert an den Stamm, welchen die Natur zur Stütze neben ihr erwachsen ließ — sie schmiegt sich an ihn, unbewußt solchen Thuns, und sie verkümmert, wenn rauhe Stürme sie abreißen und zu Boden werfen.

Den ganzen Tag über freute sich Aurel auf den Augenblick, wo er seine schöne, strahlend gekleidete Mama sehen

durfte, und wenn er ihr schüchtern entgegentrat, wehte es ihm wie Schneelust aus den glänzenden Atlasfalten entgegen, zog ein Frösteln durch Mark und Bein, wenn sie ihn mit den meist sehr ärgerlich blickenden Augen einen Moment ansah, als wolle sie sagen: „Mon dieu, auch das noch! Ich bin eilig genug!“ Und sie griff hastig in eine Bonbonniere und warf ihm eine Hand voll Konfekt auf den nächsten Sessel. „Komm und iß, Baby, aber sei artig und störe mich nicht!“

Seine Kehle war wie zugeschnürt, er konnte nicht essen, er stand und sah auf seine Mutter, seine oft so böse, maßlos heftige Mutter.

Er war so allein, immer so allein, und sein Herz krampte sich zusammen und ward hart und erbittert.

Immer älter ward er, und je sehender seine Augen wurden, desto finsterner blickten sie darein. Da lernte er den Leichtsinm der schönen, modernen Weiber kennen, und wenn er eine Zeitlang an den Portieren der strahlend erleuchteten Salons gestanden, die frivolen Worte gehört hatte, mit welchen seine Mutter sich selber die Achtung ihres Sohnes nahm, dann biß er die Zähne zusammen und schritt in sein stilles Stübchen zurück, bei den Lehrbüchern zu vergessen, daß Lieb und Treue nur uraltmodische Märchen seien! Und dann kam eine Zeit, wo es die schöne Witwe amüsierte, sich ihren heranwachsenden Sohn zum ersten Verehrer heranzubilden. Sie sprach mit ihm über ihre Verlobung, ihre Ehe mit seinem Vater und lehnte sich lachend in den Sessel zurück, zerpflückte die Rose mit graziösen Händchen und versicherte ihm in einer Weise, in

welcher man wohl sonst über das Wetter spricht, daß sie den Verstorbenen nie geliebt!

Da knirschten des Knaben Zähne, und er liebte seinen armen, betrogenen Vater, von welchem er nie zuvor gehört; zwischen ihn und die Sprecherin aber riß sich eine Kluft, welche breiter und breiter ward, so breit, daß sie nichts auf der Welt überbrücken konnte! Ja, sein Vater war gestorben, während sein schönes Weib auf dem Maskenball als Odaliske Triumphe feierte, und doch hatten ihr die Ärzte gesagt, es gehe in dieser Nacht zu Ende.

Und als Aurel zwischen Tod und Leben im Fieber lag, ließ ihn die Mutter in ein Krankenhaus bringen und reiste der eignen Erholung wegen nach Ostende. Ihr mürrischer, pedantischer und unliebenswürdiger Sohn war ihr von Tag zu Tag unsympathischer geworden. Allein und verlassen in den Händen liebloser Pflegerinnen lag er, und die Thränen bitterer, herber Resignation rollten über seine bleichen Wangen. Er liebte niemand und ward von niemand geliebt. „Und wenn die Welt voll Teufel wär'!“


Ja, sie war voll Teufel, und diese Teufel waren die Weiber!





II.

Gefäet hab' ich meine Freude
Tief in die Erde hinein!
Anast. Grün.

er junge Offizier strich mit schwerem Atemzug über die Stirn. Kalter Schweiß stand darauf, sein Haupt sank tiefer, als breche es unter der Wucht der Erinnerung nieder.

War er wirklich ein schwerfälliger, schroff und unliebenswürdiger Bursche gewesen, wie seine Mutter oftmals voll Spott oder Born ihm versichert? Wohl möglich. Er hatte niemals Freunde gehabt, er ging seinen eignen, einsamen Weg, und als er sein fünfzehntes Lebensjahr erreicht, stand er müde und gleichgültig, wie ein alter Mann, inmitten der tollen, leichtlebigen Welt und schaute finstern Blicks auf ihren Karneval, der mit rasselnden Schellen über Leichen und Gräber tanzt. Er wunderte sich nicht, als ihn seine Mutter eines Tages in ihren Salon rufen ließ, ihm den Oberstleutnant von Dahlen als zukünftigen Stiefvater vorzustellen. Er staunte nur, daß es nicht schon längst so gekommen war.

Dahlen war ein reicher, stattlicher Mann, passionierter Kavallerist, derb, beinahe rüde, gesellschaftlich von heiterer, lebenslustiger Art, im näheren Verkehr von eisernem, meist rücksichtslosem Willen. Da hatte der Schmetterling eine energische Faust gefunden, welche ihm die Flügel band.

Eine kurze Zeit schien sich das Leben Aurels unter der braven Fürsorge des Stiefvaters und den geregelteren Verhältnissen im Elternhause besser zu gestalten, aber die prophetischen Lästerzungen der Residenz hatten recht gehabt: „Ungleich kann mit Ungleich nur in Liebe sich verbinden“, und hier fehlte die Liebe, wenigstens auf der Seite der noch immer schönen, aber auch ebenso flatterhaften und leichtsinnigen Frau vollkommen.

Es kam bald zu heftigen Scenen, bei denen Aurel nur zu oft Zeuge war. Wie eine schillernde Schlange bäumte sich die eigenwillige Frau gegen das Regiment des Gatten, und seine jähzornige Art verstand es nicht, sie mit der Schalmel und Pfeife zu befänstigen, sondern schlug in sinnloser Heftigkeit mit Keulen darein. Und dennoch hatte er recht, wenn er sein Weib nicht auf den Trödelmarkt der Welt liefern, sondern für sich allein bewahren wollte. Das waren entsetzliche Zeiten für Aurel, den der Klang von Hader und Streit bis in die tiefsten Träume verfolgte.

Und dann kam eine Zeit bleierner Ruhe. Seine Mutter war in unbeschreiblich gereizter Stimmung und schloß sich viel ein, — der Oberstleutnant war selten zu Hause, entweder versah er seinen Dienst, oder er huldigte seiner Passion auf dem Rennplatz.

Wie still, wie entsetzlich öde war es in dem großen Haus! Aurel saß noch tief in der Nacht bei seinen Arbeiten, und er lehnte die heiße Stirn auf die verschränkten Arme und hätte aufschreien mögen vor Herzeleid. — Wie Heimweh überkam ihn die Sehnsucht nach einem einzigen lebenden Geschöpf, welches er mit aller Überzeugung lieb haben könnte! Und wär's nur ein Hund, ein treuer, braver Hund, er wollte sich an ihn klammern, wie an eine Pflanze inmitten der wirbelnden Lebensflut, welche ihre ekelhaften Untiefen von Falsch, Gemeinheit und Verrat nur zu oft schon vor seinen jungen Augen aufgerissen! Nur ein einzig lebendes Geschöpf, das er lieben kann, und das ihn wieder liebt! — Seine Augen brennen, er möchte weinen und aufschreien in seiner Verlassenheit.

Da laufen eilige Schritte über den Korridor, vor seinem Zimmer zögern sie momentan. Dann wird die Thüre aufgerissen. Die alte Christiane steht vor ihm, einen wunderlichen Ausdruck im Gesicht, halb boshaft, halb mitleidig.

„Sie sind noch munter, Herr Aurel? Na, dann kommen Sie nur mal mit und sehen Sie sich die Geburtstagsbescherung an, die Ihnen die Mama für morgen aufgetischt hat! Hih, ein Brüderlein! ein kleiner Dahlen! Nun ist es nichts mehr für Sie mit der dereinstigen Erbschaft! — A bah, werden sich schon selber durchs Leben schlagen, Sie sind ja ein so kluger, junger Herr.“

Aurel starrt sie an wie im Traum. „Richtig, morgen ist ja mein Geburtstag“, murmelte er, „und was hat man mir aufgebaut? Ein Brüderlein? Was heißt das?“

Und dann wie in jähem Berstehen auffspringend, umklammert er den Arm der Alten und schreit auf wie in gellendem Jubel: „Einen Bruder, einen kleinen Bruder habe ich?“

„Na na, für Sie ist die Freude dabei wohl nicht so arg“, schüttelt Christiane seine Hand unwirsch von sich ab. „Warten Sie nur noch ein paar Jährchen, dann werden Sie schon sehen, was das kleine Maul Ihnen für einen fetten Brocken wegschluckt!“

Murel hörte kaum noch, was sie sagt, sein Herz klopft ihm hoch im Hals, er hat nur das Gefühl, als müsse er die widrige Schwägerin mit Fäusten zu Boden schlagen und dann zu dem kleinen Bruder eilen, diesem Himmelsgeschenk, welches der barmherzige Herrgott selber für ihn, den Armen, Einsamen, in die Wiege drunten gelegt!

Leise, vorsichtig tritt er in das matterleuchtete Gemach, weit entfernt von dem Schlafzimmer seiner Mutter, in welches man die Wiege mit dem Neugeborenen gestellt. So feierlich ist es ihm kaum zu Mut gewesen, wenn er Sonntags in die Kirche getreten; er hält den Atem an und blickt starr auf die grünseidenen Vorhänge, hinter welchen ein Wesen atmet, das ihn wie durch Zaubergerwalten zu sich heran zieht. Ein unendlich zartes, aber frischkehliges Geschrei begrüßt ihn, und wie Murel behutsam die Stofffalten beiseite zieht, blickt er hochklopfenden Herzens in ein Kinder Gesichtchen, hochrot und ärgerlich verzogen vom Weinen, und zwei kleine, wunderkleine Händchen regen sich auf der Decke, als ob sie sich dem Bruder vorwurfsvoll entgegen heben wollten, „du siehst, wie man mich vernachlässigt, komm und hilf mir!“

Voll Entzücken faßt Aurel das winzige Patschchen, und Wunder über Wunder, der Kleine unklammert den Finger mit kräftigem Häufstchen, hält sich fest, ganz fest an ihm und schließt die Augen zum Schlaf, als sei er nun zufrieden gestellt.

Wie ein Aufjubeln unbefchreiblicher Freude geht es durch das Herz des einsamen Knaben, er hält die Hand regungslos, zieht sich mit der Linken leise einen Stuhl heran und setzt sich neben der Wiege nieder.

Die Amme kommt und sieht nach dem Kind; es schläft, und die Bäuerin stampft trüg und müde in das Nebenzimmer zurück.

So war Aurels Platz seit der ersten Stunde an der Seite des kleinen Bruders gewesen, und er blieb es sein Leben lang. Als Ortwin der Amme entwachsen war und Tag und Nacht mit gar kräftig durchdringendem Stim-



lein das Elend durchbrechender Zähne beklagte, als die Kinderfrau in unwirlicher Weise über den Schreihals klagte und seine Mutter ebensowenig Zeit hatte, wie ehemals für den ältesten Sohn, da wunderte man sich kaum und verwehrte es durchaus nicht, als Aurel eines Tages das Kinderbettchen mit starken Armen faßte, es in sein Zimmer neben sein eignes Lager zu tragen. Da nahm er stummen, aber energischen Besitz von dem Brüderchen, und hierweil er über seinen Arbeiten saß, bewegte er mit der freien Hand den Babywagen, unterbrach sich, den Kleinen mit rührender Geduld zu speisen, mit ihm auf dem Arme stundenlang in der Nacht umher zu wandern, ihn zu hegen und zu pflegen. Man freute sich eines solch braven Bruders, der nie ein Wort darüber verlauten ließ, ob ihm ein solch mühevolltes Kinderwarten Last oder Vergnügen sei, dessen Augen aber in unbeschreiblichem Entzücken strahlten, sobald ihr Blick auf dem kleinen Herzblatt ruhte. Er stürmte aus dem Gymnasium heim, warf die Bücher von sich und hob das Brüderchen voll schier mütterlicher Zärtlichkeit an die Brust empor, wenn der Kleine ihm voll Jubel entgegenfröhete; jede freie Minute gehörte Ortwin, und je mehr das stramme, blonde Bürschchen heranwuchs, je fester und inniger verschmolzen die Bruderherzen in Liebe und treuer Kameradschaft. Aurel war dem Kleinen alles. Anfänglich theilte er zwar noch des Brüderchens Liebe mit dem Oberstleutnant, welcher in seiner Art das Söhnchen verhätschelte und viel herzliche Freude an dem heranwachsenden Bübchen hatte, als aber eines Tages der

Vater im stolzen roten Kleid zur Parforcejagd geritten und nicht mehr heimgekommen war, sondern mit gebrochenem Rückgrat im kleinen Jagdschloß Föhrheide lag — da war Aurel dem verwaisten Knaben Vater und Bruder zugleich geworden. Nun gehörte ihm Ortwin ganz und gar zu eigen, und niemand machte ihm mehr seinen Besitz streitig, denn die verwitwete Frau von Dahlen ließ ihrer Reisepassion nun vollends die Zügel schießen, und Ortwin hörte nur von seiner Mutter, wenn der Bruder ihm aus flüchtiger Postkarte vorlas, wo Mama sich zur Zeit amüsiere.

Aurel lebte nur noch für sein Brüderchen; jede Faser seines Herzens gehörte ihm. Er pflegte ihn während seiner Krankheiten, er spielte und lernte mit ihm, er wachte über ihn, wie über ein Heiligtum. Da war kein Gedanke in Ortwins Herzen, welchen der abgöttisch geliebte und verehrte, stille, ernste Bruder nicht gewußt hätte, und wie ein Vater seinen Liebling vor jedem Gift- hauch der Welt hüten möchte, so hielt Aurel die Hände über das einzige Wesen, welches ihm Leben und Dasein lieb machte, voll eifersüchtiger Angst bemüht, ihn allem fern zu halten, was Weib hieß, denn die Frauen waren die düstern Schatten, welche ihm Herz und Seele seit Kind auf in Nacht gehüllt hatten.

Ortwin wuchs empor, ein frisches, glückseliges Kind, ein Knabe von sprudelnder Heiterkeit, voll Lebenslust und reicher Begabung, dem aber zu Aurels heimlichem Kummer auch jener eine Tropfen leichten Blutes als mütterliches Erbteil überkommen, welcher sich flott und

gewissenlos über Schranken hinweg setzt, welche die Pflicht zieht. Aurel erkannte die Gefahr, und wie ein guter Gärtner war er rastlos bemüht, dieses eine Pflänzlein Unkraut zu roden und auszumerzen, eine Arbeit, welche der liebe Herrgott zu segnen schien, denn das liebe, sorglos lachende Gesicht gewöhnte sich daran, ernster zu schauen und zu denken, als man bei so großer Jugend verlangen konnte. Aurel erweckte ihm ein fast übertriebenes Ehrgefühl, und aus Sorge nichts zu dulden, was bei Ortwin's leichter Beanlagung zum Unsegen für ihn werden könne, erzog er ihn in fast pedantisch strengen Grundsätzen, welche sich wie sichere Anker an des Schmetterlings feste Schwingen hängen sollten. Möglich, daß er darin zu viel that, aber — kann man des Guten je zu viel thun? Kann Rechtlichkeits- und Pflichtgefühl je zu groß sein?! Aurel meinte es so gut, seine ganze Seele wurzelte ja in dem kleinen Liebling, seine einzige Mission auf der Welt war es ja, im Sorgen, Hüten, Pflegen und Beschützen des Bruders aufzugehen.

Das einzige Glück, welches er noch neben Ortwin kannte, war sein Studium. Er hatte keinen größeren Wunsch, als sein Leben im stillen Studierzimmer zu fristen, in ernstem Forschen und Schaffen zum Segen der Menschheit zu werden. Sein Abiturientenexamen war glänzend bestanden, nun sollte es auf die Universität gehen, selbstverständlich auf diejenige der hiesigen Residenz — Ortwin's wegen, denn trennen konnte und durfte er sich ja nie von dem Kleinen!

Da kam ein schwerer Schlag, und wieder war es

eine Weiberhand, welche voll sündhaften Leichtsinns all sein geträumtes Glück zerschmetterte. Seine Mutter kehrte hochgradig nervös und übellaulig von ihren Reisen zurück, weil sie der Mangel an Geld heimgetrieben. Da stellte es sich heraus, daß das Vermögen ihres ersten Gatten, welcher sie, und nicht Aurel, zur Erbin gemacht, weil er das Eigentum des Kindes in mütterlichen Händen am sichersten bewahrt geglaubt, vollständig verbraucht war. Herr von Dahlen aber hatte sein großes Vermögen dem Sohn Ortwin sichergestellt und seiner Gemahlin, mit welcher er sehr unglücklich gelebt, nur eine bescheidene Rente ausgesetzt. Da war Aurel durch den Leichtsinn der Mutter zum völlig mittellosen Menschen gemacht; an Studieren war kein Gedanke mehr, und mit knirschenden Zähnen, voll unsagbarer Erbitterung, mußte sich der junge Mann entschließen, in billiger, weltferner Garnison als Abantageur einzutreten. Ein alter Dunkel von ihm, leidenschaftlicher Soldat, versprach den Neffen zu unterstützen, falls er sich entschließen wolle, Offizier zu werden und in seinem alten Regiment einzutreten. Aurel wurde ungern Soldat. Er fühlte sich herausgerissen aus den Bahnen seiner ureigentlichen Bestimmung, und das machte den so wie so schon ernst und finster beanlagten jungen Mann noch unzugänglicher und pessimistischer, als zuvor. Von Ortwin aber trennte er sich nicht. Wie ein Verzweifelter bekämpfte er die Schwierigkeiten, welche ihm Ortwins Vormundschaft in den Weg legte, und setzte es nach langen Mühen durch, daß der Stiefbruder ihn in die norddeutsche Garnison begleitete, die dortige Schule

zu besuchen. Er selber hatte sich anheißig gemacht, für die Studien des jungen Dahlen zu sorgen, und da man seinen Kenntnissen sorglos vertrauen durfte, so ließ man ihn nicht nur Vater und Bruder, sondern auch Lehrer des Knaben sein. Die Geselligkeit der kleinen Stadt existierte nicht für ihn, er zog sich völlig zurück und widmete jede dienstfreie Minute dem Bruder. Man nahm es ihm seltsamerweise nicht übel, im Gegenteil, das rührende Verhältnis dieses ungleichen Brüderpaares bildete lange Zeit das Gesprächsthema der ganzen Stadt, und manches Frauenauge weilte voll herzlichen Wohlgefallens auf den beiden, wenn sie einträchtiglich und voll inniger Zärtlichkeit Arm in Arm daher wandelten.

Wie zu einem lieben, unfehlbaren, andächtig verehrten Meister blickte der goldblondlockige Knabe mit dem rosigen Gesicht und den blauen, lachenden Augen zu dem jungen Offizier empor, der hoch, schlank, blaß und ernst an seiner Seite schritt und dennoch so unbeschreiblich zärtlich zu dem Kleinen herniederlächeln konnte.

Man sprach viel darüber, auch über die mehr als sonderbare Mutter der beiden, deren Leumund ein erschreckender war, dessen schrille Mißklänge selbst bis hierher in die weltferne kleine Stadt getragen waren. Die jungen Damen schwärmten heimlich für den interessanten Herrn Heusch von Buchfeld, welcher so gar keine Notiz von ihnen nahm, sondern mit seinem kalten, finsternen Blick so gleichgültig über sie hinweg und an ihnen vorüber schaute, als wandle er mutterseelenallein durch ein Feld von Kohlköpfen.

Verlangte es die kameradschaftliche Pflicht, daß er in geselligem Kreise im Haus seiner Vorgesetzten erschien, so stand er nach steifem Kompliment vor den anwesenden Damen, mit irgend einem älteren Herrn in mehr oder minder lebhafter Unterhaltung in einer Ecke, und mußte er eine Dame zu Tisch führen, so war er ein so schweigsamer Nachbar, daß den Gastgeber der Angstschweiß ausbrach, und er das nächste Mal als überzähliger Herr den chevaleresken Verpflichtungen enthoben wurde.

Man nahm es ihm nicht übel; er war nun einmal solch wortfarger, wunderlicher Heiliger, und gerade dieses damenfeindliche Schweigen machte ihn so interessant und gab ihm in den Augen der Mütter und Töchter einen ganz besonderen Nimbus. Nun sollte und mußte er erobert werden!

Die bildschöne, etwas leichtlebige Frau eines Kameraden versuchte es mit Kokettieren, — einmal und nicht wieder. Es lag ein so unbeschreiblicher Ausdruck in den düsteren Augen, welche ihr schier zornig entgegenflamnten, ein so verächtliches Zucken um die schmalen Lippen des jungen Offiziers, daß es der „Madame Potiphar“ höchst unbehaglich über den marmorweißen Nacken rieselte. Sie ward verlegen, belachte ihren riskierten Scherz allein und wandte sich nach einem zweiten mißglückten Versuch, ihren unzugänglichen Nachbar mit feurigsten Augenblitzen zu entflammen, zu ihrem Tischherrn, um demselben mit schauernd hochgezogenen Schultern zu recitieren: „Mich friert, mich friert, ich möcht' zu Hause sein!“ Sie fand bei ihm glücklicherweise mehr Verständnis für „leben und leben lassen“,

und als sie später an das Klavier trat und in ihrer Coubrettenmanier die modernsten Couplets sang, da zuckte ihr Blick voll Ironie zu dem „prüden Joseph hinüber“, als sie mit schelmischem Knix trillerte:

Überm Baum, unterm Baum
D's Eichelstak springt.
Sucht sich a anner' Ruß,
Wann's die a net aufbringt!

Sang's und that's.

O, wie haßte, wie verabscheute Aurel diese Weiber mit dem weiten Gewissen und der laxen Moral! Lachen und singen, „immer mit leichtem Sinn tanzen durchs Leben hin“, um dabei mit schneeweißen Händchen das Lebensglück der eignen Kinder zu untergraben! Eine wie die andere. Sie tragen nur verschiedenfarbene Mäntelein, das Truggold der Satanelnflitter damit zuzudecken.

Kofettieren verfieng nicht bei dem wunderlichen Patron, das sahen die Damen bald ein, und für „anschmachten“ und „anschwärmen“ hatte er vollends kein Verständnis. Ein ältlicher Blaustrumpf versuchte ihn durch geistvolle Unterhaltung zu reizen, aber sie hatte die Kenntnisse des blaffen Leutnants unterschätzt und nicht geglaubt, daß er so nervös und ungeduldig werden könne, wenn eine Dame gelehrten Unsinn redet, darum war sie über seine „schroffe Lehrmeistermanier“ pikirt.

Aurel aber hatte in ihr eine neue, höchst unangenehme Species von Frauen kennen gelernt, und er legte die Hand auf den blonden Lockenkopf des Lieblings und seufzte: „Könnte ich dich doch vor der Schlange im Paradiese

schützen, mein Ortwin! Mit den Löwen und Tigern wirst du schon allein fertig werden, aber die Versucherin steckt in gar schillernder Haut und gleitet so sacht — und ringelt sich so fest um die starken Männerherzen, daß sie ihr unterthan werden.

Und wenn er mit Ortwin die Klassiker las, so runzelte er oftmals die Brauen, wenn der heranwachsende Knabe voll feuerblütiger Begeisterung sich seine Ideale unter den Heldinnen wählte. Und welch einen gefährlichen Geschmack hatte er! Eine „Prinzessin Eboli“, eine „Adelheid“ im Götz von Berlichingen, eine „Helena“, die durch ihre treulose Flucht so namenloses Kriegselend heraufbeschworen hatte, interessierten ihn bei weitem mehr, wie eine „Amalia“ oder „Sphigene“, und wenn Aurel ihm zornblitzenden Auges die Schlechtigkeit und Gefährlichkeit solcher Weiber klar legte, so warf der Bruder mit selig leuchtenden Augen das lachende Angesicht zurück, breitete die Arme weit aus und rief: „Aber sie sind ja so schön, Aurel! Siehst du, die Eboli denke ich mir gerade so, wie die Frau Leutnant von Barning, die den Spitznamen „Madame Potiphar“ bei dir hat. Siehst du, der bin ich heute auf dem Eise eine Stunde lang nachgelaufen, nur um sie anzusehen. Wie war sie so entzückend hübsch, als sie mit deinen Kameraden scherzte und lachte. Und denk doch, mir hat sie auch zugenickt — nicht einmal, nein zweimal!“

Aurel biß die Zähne zusammen, und er ward diesmal so unbarmherzig und erschreckend in seinen Borneiden gegen alles, was da Weib hieß, daß der Bruder ganz erschrocken verstummte. Einmal aber kam er mit hochgerötetem Kopf

und strahlenden Augen und hielt ein Buch in der Hand: die Familiengeschichte der Dahlen, welche sein Onkel, der kommandierende General, ihm zur Konfirmation geschenkt hatte. Da stand die alte Familienlegende von dem Kunibert zu lesen, der seiner so treu und hoffnungslos geliebten Prinzessin Emma zum Lebensretter wurde, der stolz seine eigne Brust darbot und, tödlich getroffen, zusammenstank mit dem ritterlichen Rufe: „Bin ich ein Schandbub, daß ich ein Weib verrate?!“

„Wenn die Frauen allejamt so schlecht und böse wären, wie du meinst, Aurel, würde dann mein Ahnherr eines so herrlichen Todes für die Dame seines Herzens gestorben sein?“ rief er in flammender Begeisterung.

Da war ein schwerer, mächtiger Felsen auf die sorgsam gehütete Lebensbahn geschleudert worden, und wenn Aurel auch dem Bruder an der Hand wissenschaftlicher Forschungen die Wichtigkeit dieser Tradition nachweisen konnte, da die Prinzessin Emma niemals mit Einhard, dem Biographen Karls des Großen, entflohen ist, so stieß er diesmal auf hartnäckigen, beinahe trotigen Widerstand bei dem so leicht entflammten jungen Menschen. Gerade in den schwärmerischsten Jahren stehend, hatte er diese herrliche Legende voll Begeisterung aufgenommen, hatte die Worte des Ahnherrn als Devise auf dem Schild geschrieben, unter welchem er für das ewig Weibliche kämpfen und siegen wollte. „Du bist eben kein Dahlen!“ hatte er ungestüm gerufen. „Du hältst das Vermächtnis meiner Väter nicht in Ehren, ich aber will es mein Leben lang thun!“

Das war das einzige Streitwort gewesen, welches je



zwischen den beiden Brüdern gefallen, und als Aurel sich mit schmerzlich und herbe geschlossenen Lippen ohne Antwort an seine Arbeit setzte, da schlang Ortwin voll Reue und Bärtlichkeit die Arme um ihn und bat ihn um Vergebung.

Wie hätte Aurel diesen glückseligen Kinderaugen widerstehen können? Er zog den Liebling in die Arme und sagte leise: „Ich habe dich lieb, Ortwin! Ich möchte dich beschützen, denn meine Augen sind hell und sehen die Zukunft. Die aber kann nicht glücklich sein, solange du ein Weiberknecht bist. Gebe Gott, daß du dereinst unter all den giftigen Blumen die dornenlose Rose finden mögest — solange ich bei dir bin, soll dir keine Belladonna die Augen blenden!“

Ja, hätte er ihn immer bei sich behalten können, das Unglück wäre nie geschehen! — Ortwin war reich, sein Vormund, der General, hatte ihn für die Kavallerie bestimmt, aber die Brüder hingen in so viel Liebe und unverbrüchlicher Treue aneinander, daß der junge Dahlen voll hartnäckiger Konsequenz darauf bestand, um Aurels willen auch Infanterist werden und in seinem Regiment eintreten zu wollen. Wer aber vermag gegen den eisernen Schritt der Militaria anzukämpfen? Er zermalmt unbarmherzig die Pflänzlein Wunsch und Hoffnung und reißt auseinander, was doch mit Herz und Seele verwachsen ist.

Ortwin ward zwar Infanterist, aber den Bemühungen des Onkels war es gelungen, den jungen Mann in einem Regiment der Residenz anzubringen, und Aurel preßte die geballten Hände gegen die Stirn und fluchte der

Grausamkeit des Schicksals. Er war von Natur ein leidenschaftlich aufbrausender Charakter, und der düstere Ernst seines Wesens war nur das Resultat seiner unnatürlichen Erziehung.

Nun mußte er seinen Liebling, seinen Sonnenschein, dahingeben, mußte das blutjunge Bürschchen, vor dem die Welt noch wie ein großes, unverständenes Wunder in eitel Licht und Rosenglanz lag, allein hinausjchicken in ein Leben voll Versuchung und Gefahr! Er hatte nur für diesen Bruder gelebt und existiert — seine Liebe für Ortwim war der gute Engel gewesen, welcher manchen Dämon der Leidenschaft in ihm gebändigt und niedergehalten hatte; nun riß der Wille des militärischen Gesetzes dieses einzig auf der Welt ihm nahe stehende Wesen unter seinen schirmenden Händen fort. Er mußte sich fügen, aber er that es voll Groll und Bitterkeit.

Ortwims Briefe waren die Lichtblicke in seinem öden, vereinsamten Dasein — sie kamen sehr häufig und waren voll überströmender Liebe und Zärtlichkeit, voll Jubel und Entzücken über Welt und Leben, welches sich ihm, dem Fährich, bereits in lebenswürdigstem Glanze zeigte. Durch



Konnexionen war der junge Mensch, noch ehe er die Spannettes trug, in die Geselligkeit der Residenz eingeführt, und er schrieb voll wahrhaft kindlicher Begeisterung über jedes einzelne Fest, über die Menüs, die anwesenden, interessanten Persönlichkeiten, über Theater und Konzerte — über irgend eine Dame nie. Er hatte seit jener einen heftigen Scene über den Ahnherrn Kunibert niemals wieder ein Thema berührt, welches das Gespräch auf die Frauenfrage hinüberspielen konnte.

So war die Zeit dahingegangen, die Brüder benutzten jeden Urlaub, sich wiederzusehen, und weil es Aurel wünschte, kam der Jüngere zu ihm; die Residenz und ihr flottes Leben war dem wunderlichen Grillenfänger Heusch von Buchfeld verhaßt. Nie fiel ein Wort, welches ihn um des jungen Bruders Glück besorgt machen konnte, bis plötzlich wie ein Blitz aus heiterem Himmel die entsetzliche Nachricht kam, welche ihn an die Wahre des Lieblings rief. Da war alles aus, da lag alles Lebensglück zertrümmert.

Der bleiche Träumer sprang empor und preßte mit flackerndem Blick die eiskalten Hände gegen die Schläfen. Was sollte er nun noch auf der Welt? Was kettete ihn noch an ein Leben, das jeglichen Wert und jeden Reiz für ihn verloren? Ein Leben, welches ihn stiefmütterlich und grausam vernachlässigt hatte, solange er denken konnte. Wie das Blut ihm wirbelnd in die Schläfen schießt! Es kreist und wallt blutrot vor seinen Augen — nur eines faßt sein stierer Blick, nur eines sieht er noch, und das lockt und zieht ihn wie mit teuflischen Gewalten. — Der.

Revolver liegt vor ihm, welcher Ottwins Leben geendet.
Warum endet er nicht auch das des Bruders? Es ist
überflüssig geworden, nutzlos und finster. Seine Finger
fassen die Waffe und umkrampfen sie — all seine Sinne
sind krank und wirr, sein
guter Geist hat ihn verlassen,



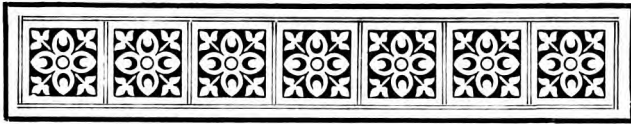
er hat nur noch einen Gedanken: ein Ende zu machen!
Da schlägt seine Hand mit dem Revolver hart auf den
Tisch zurück. Wie ein Irresinniger schaut er auf den
Bataillonsadjutanten, welcher vor ihm in der Thür steht.

„Verzeihen Sie, Herr von Buchfeld, würden Sie momentan in der Lage sein, eine wichtige Unterredung zu gewähren?“

„Ihnen?“

„Nein — eine Dame wartet in meinem Zimmer; ich teile Ihnen zuvor das Nähere mit.“





III.

„O Zeit, du selbst entwirre dies, nicht ich,
Ein zu verschlungener Knoten ist's für mich!“
König Heinrich II. V. Aufg. I. Sz. Shakespeare.



ine Dame?!“

Wie von einem Schlage getroffen, zuckte Aurel aus seiner Regungslosigkeit empor. „Eine Dame?“ fragte er leise, und er trat dem Sprecher einen Schritt näher und sah ihn dabei mit den unheimlich aufglühendem Blick und so grell blinkenden Zähnen an, daß der Adjutant ganz betroffen einen Schritt zurück wich.

„Allerdings . . .“ stotterte er, „aber ich bitte Sie von vornherein, sehr verehrter Herr von Buchfeld, keine falschen Schlüsse zu ziehen! Die Legationsrätin, Gräfin Judith Ware, erwartet Sie in meinem Zimmer, Ihnen in jeder Weise Hilfe und Unterstützung anzubieten und Ihnen als erste Dame der Gesellschaft ihr Beileid auszusprechen!“

Buchfeld stützte sich schwer auf den eichenen Tisch, er sah erschreckend bleich aus. „Aus welchem Grunde? Stand mein Bruder der Gräfin und ihrer Familie näher wie andern Persönlichkeiten der Residenz?“

„In gewisser Beziehung, ja! Die Gräfin hat sich stets voll wärmsten Interesses Ihres Herrn Bruders angenommen, und weil General von Dahlen, Ihr Herr Onkel, den jungen Mann ihrer besonderen Fürsorge empfohlen, so hat die ebenso einflußreiche wie tonangebende Frau ihn bereits als Fähnrich in die Gesellschaft eingeführt.“

„Ah! — Gräfin Vare also! Ich habe es nie begreifen können, daß man Ortwim gegenüber eine so seltene Ausnahme machte, und glaubte, er habe es dem Onkel allein zu verdanken.“ Der Blick des Sprechers ruhte sekundenlang auf der Bahre, dann flüsterte er noch leiser denn zuvor, als wolle er den stillen Schläfer nicht durch diese Frage stören. „Wer ist Gräfin Vare? Ich bin völlig fremd in den hiesigen Hofkreisen und möchte etwas unterrichtet sein, ehe ich der Dame entgegentrete.“ Mit einem leichten Wink der Hand schritt er dem Kameraden voran in das Nebenzimmer und setzte den Schellenzug in Bewegung, den Burschen des Verewigten herbeizurufen. Es lag etwas ganz Absonderliches in seinem Wesen, etwas Raubtierartiges, Forschendes und Lauerndes, als gälte es ein Wild zu beschleichen.

Der Adjutant schien eilig. „Gräfin Vare lebt als Witwe des ehemaligen holländischen Legationsrats gleichen Namens hierselbst, weil sie vor ihrer Verheiratung die Stelle einer Hofdame bei der hochseligen Großherzogin bekleidete. Darf ich Sie wohl bitten mir zu folgen — ich möchte die Gnädigste nicht allzulange warten lassen —“

Aurel regte sich nicht, er stand vor ihm, wie ein Bild von Stein. „Sie nannten die Gräfin einflußreich und

tonangebend?“ fragte er mit klangloser Stimme, „ist sie jung — schön und reich?“

„Letzteres wohl in hohem Maße, denn sie macht eines der ersten Häuser hier; ob schön? das ist Geschmackssache, man findet sie mehr geistreich und interessant, und jung? Mon Dieu, Verehrtester, das ist eine heikle Frage, eine Frau ist stets so alt, wie sie aussieht und Gräfin Bare ist eine Sphinx, deren Rätselaugen Jahr für Jahr unverändert in die Welt blicken! Außerdem ist sie —“

„Hat sie Kinder?“ fragte Buchfeld kurz und schroff dazwischen.

„Nein; die würden auch in ihrem Hause nicht am Platze sein. Die Gräfin ist mehr Diplomat und Staatsmann als Weib. Man nennt sie die Vertraute und Ratgeberin des Großherzogs, seine rechte Hand in allen, selbst den wichtigsten Angelegenheiten!“ Herr von Barlow trat vertraulich näher und fuhr eifrig fort: „Haben Sie denn nicht die Skandale in allen Zeitungen gelesen, welche in letzter Zeit den Namen der Gräfin so vielfach in Verbindung mit königlicher Hoheit nannten? Nein?! Unfaßlich! Alle Welt ist voll davon! Es erschienen in ausländischen Zeitungen unerhört indiskrete Artikel, welche die Verhältnisse unserer Residenz, militärische, ministerielle und gesellschaftliche, in geradezu unbegreiflich gut unterrichteter Weise beleuchteten! Aber darüber später, ich beschwöre Sie, mir jetzt zu folgen, Sie sind jetzt für kurze Zeit vertreten, und wenn Sie gestatten, lehre ich während der Dauer Ihrer Unterredung an die Wahre des Verewigten zurück!“

Aurel nickte schweigend, wie in tiefem Traum, vor sich hin, ein Aufglühen ging durch sein Auge, er hob entschlossen das Haupt. „Gehen wir!“ stieß er durch die Zähne hervor.

Vor dem Zimmer des Adjutanten stand er plötzlich still und legte die Hand über die Augen. „Ich ersuche Sie um eine Gefälligkeit, Herr Kamerad. Treten Sie vorerst ohne mich ein und melden Sie der Gräfin mein Kommen, dann erst benachrichtigen Sie mich; ich — ich möchte der Dame gern allein gegenübertreten!“

Parlow blickte den Sprecher frappiert an. Er begriff diesen absonderlichen Wunsch nicht recht, aber er schrieb ihn der momentanen, so sehr hohen Erregung des Bedauernswerten zu, und nach prüfendem Blick in die etwas verstörten Züge, aus welchen die Augen jedoch völlig klar und zurechnungsfähig schauten, trat er mit zustimmendem Gruß nach der Thür.

Noch einmal hielt ihn Aurel zurück. Seine Stimme klang heiser. „Führt diese Nebenthüre zu Ihrem Schlafzimmer, Herr von Parlow?“

„Allerdings . . .“

„Ich bin Ihnen eilig gefolgt, die Erregungen der letzten Stunden haben vielleicht Spuren hinterlassen, Sie gestatten noch einen Blick in den Spiegel?“

Wunderlich! Auf ein derartiges Verlangen hätte der Adjutant den Kameraden in diesem Augenblick am wenigsten tagiert; er begriff nicht, wie ein Mensch inmitten eines solch großen Seelenschmerzes an derartige Außerlichkeiten denken konnte, da es aber gar penible Leute

gibt, die in keiner Lebenslage die Form verlegen, und es ihm ohnehin natürlich schien, daß man einer Gräfin Vare gegenüber ganz besondere Umstände mache, so riß er voll liebenswürdiger Hast die Thür auf, entzündete schnell ein Licht und flüsterte: „In fünf Minuten hole ich Sie ab!“ Im nächsten Moment war er auf demselben Weg, wie er gekommen, verschwunden.

Der Spiegel stand vor Buchfeld, aber der Premierleutnant würdigte ihn keines Blickes. Sein Auge überflog das Zimmer. Richtig, eine Seitenthür, welche in das Gemach führt, in welchem Gräfin Vare auf ihn wartet. Er hört, wie sie mit Parlow spricht, eine weiche, tiefklingende Stimme, voll, wie eine Glocke.

Eine Totenglocke, welche Ortwin's Lebensglück zu Grabe geläutet! Aurel preßt mit haßzitternden Lippen die Hände gegen die Schläfen. Wehe jenem Weib, wenn sie es ist, die er sucht! Ihn soll keine Maske täuschen, er wird sie ihr von dem Antlitz reißen, ehe sie es ahnt. Und Rache wird er an ihr nehmen, Rache für den Bruder, den sie in den Tod getrieben, und Rache für ihn selbst, den sie durch solch ein Sterben zum haltlosen, wüsten Gefellen gemacht! Aurel fühlt es, an der Bahre droben hat ein Dämon gestanden, der schlug ihm giftige Krallen in das Herz. Er hat ihm die Waffe noch rechtzeitig aus der Hand genommen und ihn erinnert, daß er noch eine Mission auf Erden zu erfüllen habe: Rache! Rache an einem Weib! Wie ein fernes, fernes Echo hallt eine Knabenstimme durch seine Gedanken, die einst voll jubelnder Begeisterung des Ahnherrn Devise wieder-

holt: „Bin ich ein Schandbub, daß ich ein Weib ver-
rate?“

So sprach ein Dahlen. Aber Aurel ist ein Buchfeld,
und die Traditionen seiner Familie sind ein wildes, rache-
lustiges Bekämpfen und Rächen. Ein ungefüges und
trüzig rohes Geschlecht sind seine Vorfäter gewesen, und
ihr später Nachkomme fühlt es in diesem Augenblick, daß
auch durch seine Andern das zügellose, leicht gereizte Blut
der Ahnen rollt. Es hat sich lang genug verleugnet,
nun aber schäumt's empor, wie der Gebirgsbach, den
Wetterfluten unter Donner und Blitz geschwellt haben.

Nein, er ist kein Dahlen! Er hohnlacht über Memmen,
die ihre stolzen Nacken unter einen Pantoffel ducken!
Er fragt nicht danach, ob sein Gegner im Stahlkleid
oder im Weiberrock vor ihm steht, er packt ihn und
schlägt ihn zu Boden! Welch ein kluger Mann würgt
Löwe und Tiger und beugt vor der Schlange das Knie?!

Horch, wie die Stimme drinnen singt und klingt!
Eine Lurlei will den arglosen Knaben bethören, daß er
auf sie schaut und hört und nicht das Opfer sieht,
welches der Abgrund zu ihren Füßen verschlungen! Täusche
dich nicht, Verruchte! Die nächste Minute soll's zeigen,
ob du schuldig bist, und ist's der Fall, dann schlag
das Schuldbuch auf, der Bruder des Gemordeten rechnet
ab mit dir!

Die Thür, welche nach dem Flur hinausführt, öffnet
sich. „Ist es Ihnen jetzt gefällig, mir zu folgen?“
flüstert Parlow.

„Ich bin bereit! Verbindlichsten Dank für Ihre

Liebenswürdigkeit.“ Und Buchfeld legt die Hand auf die Klinke, welche die Thür nach dem Wohnzimmer öffnet.

Der Adjutant macht eine jähe Geste. „Bitte, von dem Flur aus einzutreten!“ ruft er leise und hastig. Die weißen Zähne des Kameraden bligten ihm wunderbarlich zu, da er das Haupt zum Gegengruß neigt — er hat ihn wohl nicht verstanden — seine hohe Gestalt verschwindet lautlos hinter der grünen Wollportiere.

„Fatal, die Gräfin erwartet ihn von der anderen Seite!“ denkt Parlow. „Je nun, es ist nicht mehr zu ändern!“ Und er schritt hastig über die Schwelle, die Allmächtige des Hofes voll ritterlicher Aufmerksamkeit an der Treppe zu erwarten.

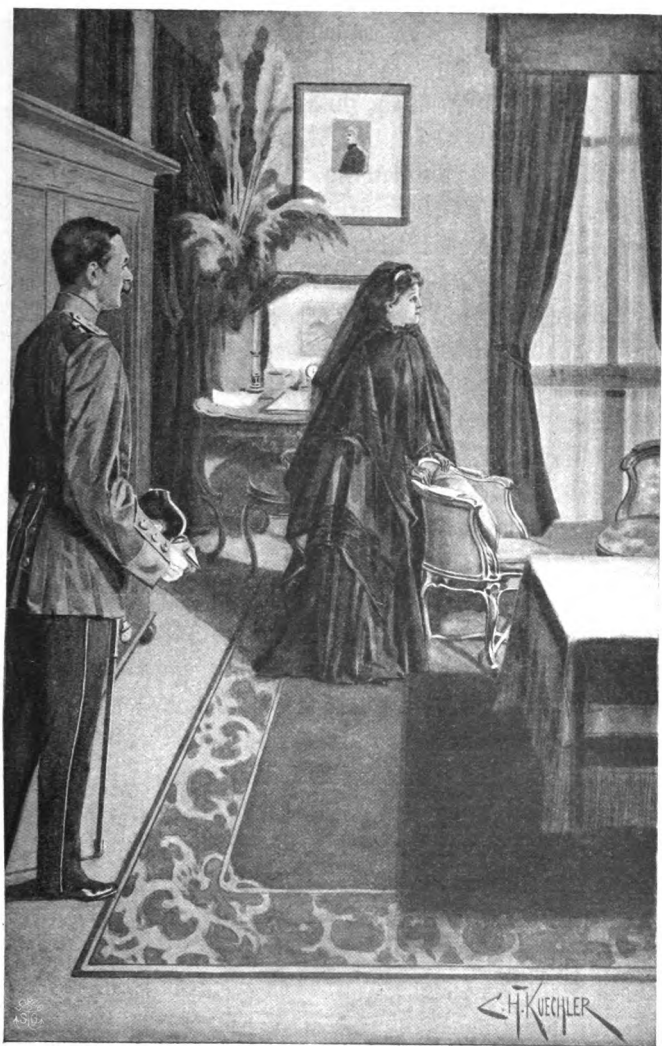
Aurel aber war ohne das mindeste Geräusch in das Zimmer getreten, darinnen ihn Gräfin Vere erwartete. Sie stand von ihm abgewandt und schaute nach der Flurthür, sie hörte es nicht, daß Buchfeld eingetreten. Das war's zum ersten, was er gewollt und bezweckt hatte: einen Blick in das Antlitz dieser Frau, wenn sie sich unbeobachtet glaubt. Er stand und sah sie an. Eine zierliche, mittelgroße, schlanke Gestalt stützte sich mit kleinen Händen auf einen Sessel; bedurfte sie des Halts für den nächsten Augenblick? Nein, ihre Finger ruhen leicht auf einem Sessel und thuen es nur der anmutigen Stellung wegen. Ein Trauergewand wallt in langen, weichen Falten an ihr nieder und liegt wie ein dunkler Schatten weit über dem Teppich, Kreppschleier umhüllen Hinterhaupt, Nacken und Schultern, und das schwarze Samtdiadem, welches sie auf dem Haupt zusammenhält,

gibt der ganzen Erscheinung etwas Majestätisches. Ein feines, bleiches Profil wendet sich dem Beschauer zu. Es scheint kein schönes, aber eigenartiges Angesicht zu sein, welchem es zugehört. Die Augen sind starr nach der Thür gerichtet, die schmalen Lippen fest geschlossen. Weiche, beinahe melancholische Ruhe liegt über der graziosen Gestalt, und Aurel zieht die Brauen finster zusammen — sollte er sich getäuscht haben? Sein Blick streift an ihr nieder und glüht auf. Diese Ruhe ist Verstellung! Der Kleidersaum zittert und regt sich ununterbrochen, weil der Fuß nervös hin und her zuckt. Das ist Diplomatenmanier! Das Gesicht aus Marmor — aber in den Fingern, in den Fußspitzen, da pulsiert das Empfinden, welches man gewaltsam zwingen will!

Parlows Schritt klingt auf dem Flur. Sie bebt nicht zusammen, sie neigt nur den Kopf wie eine tauschwere Blüte, und ihre Augen öffnen sich weit, mit feuchtschimmerndem Blick. Aber das Geräusch auf dem Korridor verhallt, und statt seiner rauscht eine Portiere leise, ganz leise hinter Gräfin Vare.

Mechanisch fast wendet sie das Haupt. Aurel steht ihr gegenüber, und sein Antlitz mit den starr blickenden, tief umschatteten Augen, hebt sich geisterhaft bleich von dem dunklen Hintergrund ab.

Ein Aufschrei, leise und kurz, gelst ihm entgegen. Voll zitternden Entsetzens, die Hände abwehrend erhoben wie in eisigem Grauen, taumelt die Gemahlin des Legationsrats zurück. „Ortwin!“ ringt sich's von ihren Lippen, und mit aschfahlem Angesicht klammert sie sich



an den Schreibtisch, als wolle sie in die Knie zusammenbrechen. Weit aufgerissen hatten ihre Augen auf der gespenstischen Erscheinung, und sie wiederholt noch einmal wie im Aufstöhnen voll Todesangst: „Ortwin!“

Da flackert es in Buchfelds Augen auf wie ein wilder, grausamer Triumph; seine Hand ballt sich über dem Herzen. „Gesunden!“ frohlockt es in seinem Innern, „so kann ein gut Gewissen nicht erschrecken! So zeichnet nur die Schuld das Antlitz ihrer Opfer!“

Langsam tritt er näher, sich tief, sehr tief vor der Gönnerin seines Bruders zu verneigen. „Vergebung gnädigste Gräfin, wenn Sie mein Eintreten überrascht hat — ich glaubte mich von Herrn von Parlow angemeldet.“

Seine Stimme klingt ruhig, tief und kalt.

Die junge Witwe muß eine unglaubliche Selbstbeherrschung besitzen; schon bei dem ersten Laut seiner Worte richtet sie sich hochatmend, jählings empor. Wie fortgehaucht ist der Ausdruck bebender Furcht in ihren Zügen, sie preßt nur die beiden Hände gegen die Brust und antwortet mit der weichen, wehmuthsvollen Grazie, wie sie zuvor über ihrer Erscheinung geschwebt: „Gott im Himmel, wie gleichen Sie Ihrem Bruder, Herr von Buchfeld!“

„Wir gleichen uns, ohne uns je ähnlich gesehen zu haben!“ entgegnet er düster. „Gnädigste Gräfin werden das am besten beurteilen können, denn, wie ich hörte, hat mein unglücklicher Bruder viel und gern in Ihrem so gastlichen Hause verkehrt!“

Er spricht monoton, weder in seinem Wesen noch in

seinem Blick liegt etwas Verbindliches; steif und finster steht er ihr gegenüber.

Sie reicht ihm herzlich beide Hände entgegen, aber sie läßt dabei die Wimpern tief über die Augen sinken und sieht ihn nicht an. Ihre Stimme klingt wieder unsicherer.

„Ja, der arme, unglückliche junge Mann!“ haucht sie, „wer hätte ihn wohl besser gekannt als ich, die ihn voll mütterlicher Freundschaft, dem guten General zuliebe, in meinem Hause aufnahm, wie ein eignes Kind! Ich habe schon viel Schweres im Leben durchlitten, Herr von Buchfeld, aber die Dual jenes Augenblickes, da mir das furchtbare Ende meines armen, armen Dahlens gemeldet wurde, die übersteigt alles Vergangene!“ — Sie spricht wohl die Wahrheit, ein Frösteln geht durch ihre Glieder, und wie sie beinahe gewaltsam die Augen aufreißt, Aurel anzusehen, tritt abermals der Ausdruck des Grauens in ihre farblosen Züge.

Der Premierleutnant verneigt sich abermals, sein umschatteter Blick haftet regungslos in dem ihren, und es deucht ihm, als gehe ihr solches Anschauen durch Mark und Bein. Da er schweigt, fährt sie voll nervöser Erregung fort: „Vergeben Sie es meiner Aufregung und meinem Schmerz, wenn ich Sie belästige und Sie mit Fragen quäle, Herr von Buchfeld, welche Ihnen vielleicht indiskret erscheinen! Wenn Sie aber wüßten, wie nah Ihr lieber Bruder, dieses junge, harmlose Kind, mir in der Zeit unseres regen Verkehrs getreten, so würden Sie meine Teilnahme begreifen! Nehmen Sie Platz! Lassen Sie mich von allem sprechen, was mein Herz so überhoch

erfüllt — und glauben Sie mir, daß Sie die treueste und aufrichtigste Freundin des Verewigten vor sich sehen!“ — Sie reicht ihm abermals, wie mit einem gewaltsamen Ruck die Rechte entgegen und zieht sie schnell, zusammenzuckend, wieder zurück. Was für eine entsetzliche Art und Weise hat dieser Mann, die Hand zu geben! Er führt die ihre nicht galant an die Lippen, er umfaßt sie kaum, kalt, leblos; ohne die seine im mindesten Druck zu schließen, berührt er knapp die schlanke, sonst so devot respektierte und gefeierte Hand der Gräfin. Er murmelt etwas Unverständliches und setzt sich in Entfernung ihr gegenüber an den Tisch. Sein Blick scheint sie zu bannen, der ihre kehrt immer wieder zu ihm zurück, obwohl solch ein Anschauen die Legationsrätin so nervös macht, daß rote Flecken der Erregung auf ihre Wangen treten. Sie will ihn nicht ansehen, aber es liegt etwas Magisches in diesen geisterhaft dunklen Augen — in dem ganzen Angesicht, welches sie durch seine unheimliche Ähnlichkeit mit dem Bruder entsetzt.

Sie atmet schwer, die Jetperlen glimmern und blißen auf ihrer Brust. „Hat Ihnen mein armer junger Freund denn nie von mir geschrieben, Herr von Buchfeld, daß Sie mein Kommen begreiflich finden?“ haucht sie, das schwarzgeränderte Taschentuch gegen die Lippen pressend, aber ihr Gesicht erhält einen Ausdruck hoher Spannung, und durch die langen, dunklen Wimpern schillert es lauernd zu ihm herüber.

„Nein, gnädigste Gräfin! Ortwin kannte mich als einen ausgesprochenen Feind aller Geselligkeit und alles Verkehrs, er hat mich infolgedessen nie mit Themen

unterhalten, welche mir seine Briefe verleidet haben würden!“

Das war sehr unhöflich gesagt, aber es paßte so ganz



und gar zu diesem steinernen Gesicht, daß die Gräfin, die so unglaublich verwöhnte Allmächtige des Hofes, sehr interessant aufhorchte. Ein schnelles, feines Lächeln ging um ihre Lippen, es sollte wohl wie Behmut aussehen.

„So hat er Ihnen über sein Thun und Handeln wohl nur in militärischer Beziehung Mitteilung gemacht?“

Aurel antwortete abermals durch eine zustimmende Neigung des Hauptes.

„Glauben Sie — oder wissen Sie vielleicht, ob Ihr Bruder außer Ihnen noch einen sehr vertrauten Freund besaß?“ — Ihre Finger spielten lässig mit dem Taschentuch, aber sie zitterten dabei.

Er hob jäh das Haupt. „Nein! Warum diese Frage?“ Langsam schlug sie die Augen auf und verschlang die Hände wie in großem Schmerz. „Weil ich hoffe, durch Sie — oder einen nahestehenden Kameraden Aufschluß über das furchtbare, unbegreifliche Ende meines armen Schütlings zu erhalten!“ rief sie voll Leidenschaft. „Sie glauben gar nicht, wie es mich kränkt und schmerzt, daß ein Freund, wie Ortwin, dem ich in mütterlicher Liebe so nahe stand, daß er mir rückhaltslos alles und jedes anvertraute, was sein Herz und seinen Sinn bewegte, daß der für ewig von mir scheiden konnte, ohne eine Zeile — ein Lebenswohl zu senden, welches seine grauenvolle That motiviert!“

Aurel hatte sich erhoben; er stand regungslos und schaute auf das eigenartige, gefährliche Weib hernieder. Er war nicht Herr seiner Gefühle, er wußte nicht, was sich in seinem Auge spiegelte, er sah nur, daß die Schlange, welche den Liebling ins Herz gestochen, sich unter seinem Blicke wand.

„Haben Sie, die Fremde, schon ein Recht über solch ein Scheiden zu klagen, was soll ich erst thun, ich, der nie etwas Lieberes gekannt auf der Welt, als wie diesen

Bruder, und der ihn auch für ewig von sich lassen mußte, ohne eine Silbe zu erfahren, was dieses Kind an Herz und Seele in den Tod getrieben?!"

„Er hat Ihnen nichts hinterlassen . . . keine Papiere, keine Eingeständnisse . . . kein . . . kein Tagebuch oder Aufzeichnungen?!" Man hörte das Herz der Fragerin durch ihre Stimme klopfen, ihr Auge hing voll verzehrender Angst an den Lippen des Gegenüberstehenden.

Der Premierleutnant schüttelte das Haupt. Ein seltsames Zucken ging um seine Lippen und gab dem Gesicht etwas Grausames, Hartes. „Nichts; es liegt ein tiefes, unheimliches Dunkel über der unseligen Veranlassung, welche ihm die Pistole in die Hand gezwungen. Den Freunden und Kameraden meines Bruders ist sein jähes Ende ebenso unbegreiflich wie mir, und da der Grund und die Ursache seiner Handlungsweise weder auf dienstlichem noch pekuniärem Boden zu finden ist, so kann man sie wohl einzig auf dem der Geselligkeit suchen! Ortwim war ein fast täglicher Gast in Ihrem Hause, Frau Gräfin! Wäre es nicht viel natürlicher, Sie stünden jetzt vor mir, nicht um zu fragen, sondern um des Rätsels Lösung zu bringen?" Er trat ihr einen Schritt näher und neigte sich mit faszinierendem Blick dicht über sie. „Sollten Sie in der That keine — gar keine Mutmaßung hegen, wahr und wahrhaftig ahnungslos sein? Denken Sie nach, überschauen Sie im Geist die Stunden, welche der Entschlafene unter Ihrem Dach verlebt, die Gespräche, welche er mit Ihnen geführt, die Geheimnisse seines Herzens, welche er Ihnen anvertraut! — Finden Sie nicht das Samenkorn,

aus welchem solch blutige Saat aufsproß? Drüben im einsamen Zimmer, nur durch wenig Wände von uns getrennt, liegt der Gemordete und klagt mit schwerer Todeswunde jene Hand an, welche ihn auf solch dunklen Pfad der Verzweiflung gestoßen! Es ist mir ein furchtbarer Gedanke, daß diese Hand eine unwürdige, beschmutzte gewesen, und ich würde Gott auf den Knien danken, wenn Ortwin nicht als schlechter, ehrloser Mann in den Tod ging, sondern als ein ritterlicher Sohn seiner Ahnen, — aus unglücklicher Liebe, um eines Weibes willen!“

Gräfin Vare lag bleich und regungslos, das Haupt zurückgelehnt, in dem Sessel. Ihre Augen starrten voll Grauen in das Gesicht, welches sich wie Ortwins Geist näher und näher, gleich einem erdrückenden Alp, auf sie herab neigte. Sie wollte nicht sehen, aber sie mußte es! Ihre Zähne schlugen aufeinander, sie rang in verzweifeltem Kampfe gegen ihr thörichtes, furchtames Herz. Und da die leise flüsternde Stimme endlich schwieg, riß sie sich gewaltsam empor, faßte den grünen Lampenschirm und hob ihn mit zitternden Fingern von der Kuppel. War es sein gespenstisches Licht, welches solch livide Leichenfarbe über den Sprecher goß?

Sie atmete schwer auf. Gottlob, die grelle Flamme zeigte ihr nur fremde, vergräunte und verbitterte Züge und verwischte die Ähnlichkeit mit dem Erschossenen; die Gestalt vor ihr war kein entsetzlicher Schemen mehr, sie war ein Mensch von Fleisch und Bein, ein Mensch, dessen Blick nur sah, was vor Augen war, ein armseliger, schwacher Mensch, der keine Rätsel mehr lösen

kann, wenn sie mit einem Toten in das Grab gesunken.

Sie stand hoch aufgerichtet, urplötzlich ganz und gar verändert, vor dem Bruder Dahlens. Ein wunderlicher Ausdruck lag in den graugrün flimmernden Augen, der Blick einer Wildkate, die ihren Hals noch rechtzeitig aus der gestellten Schlinge zieht. Aber ihre Stimme klang ebenso weich und sympathisch wie zuvor, als sie voll milden Vorwurfs das Haupt schüttelte: „Sie hielten Ihre Worte ganz allgemein, Herr von Buchfeld, und dennoch richteten sich dieselben in schwerer Herausforderung einzig wider mich! Haben Ihnen ein paar skandalstüchtige Zungen vielleicht erzählt, Ihr unglücklicher Bruder habe eine hoffnungslose Neigung zu mir gehegt? Die Welt ist so schnell bereit, ein Verhältnis der idealsten Freundschaft in den Schmutz herabzuziehen! Ich weiß, daß eine nur mündliche Versicherung meinerseits Sie niemals überzeugen würde, und da es eine wunderbare Thatsache ist, daß ganz junge Männer gern für reise Frauen schwärmen, und auch ich, trotz meines bald grauen Haares noch viele Verehrer unter den Sekondeleutnants besitze, so habe ich gewissermaßen Ihre Anklage erwartet, Herr von Buchfeld. Darum brachte ich eine Waffe mit, dieselbe auf das einfachste und sicherste zu widerlegen!“



Die Sprecherin zog ein Billet aus der Tasche und öffnete es. Eine Falte senkte sich zwischen ihre feinen Augenbrauen, ein fast schmerzliches Beben ging um den Mund.

„Ich würde niemals an einem teuren Toten eine solche Indiskretion begehen, Herr von Buchfeld, wenn ich nicht dazu gezwungen wäre. Es ist mir ein unerträglicher Gedanke, von dem Bruder meines jungen Freundes, der mir lieb geworden wie ein Sohn, mit Mißtrauen behandelt, womöglich gar als die sündige Ursache seiner entsetzlichen That angesehen zu werden. Lesen Sie!

Auf das Höchste überrascht, starrte Aurel sie an. Sie hielt die Wimpern gesenkt, und ihr Busen atmete so erregt, als unterdrücke er ein Aufschluchzen tief gekränkten Ehrgefühls. Sollte er sich dennoch geirrt haben? Sollte diese Frau . . .? Er griff nach dem elfenbeinfarbenen Briefblatt, dem wohlbekanntem, mit Krone und Namenszug Ortwins, von welchem ihm die runden, vollen Schriftzüge des Liebling's entgegen schauten. Er drückte die kalte Hand gegen die Stirn und las: „Liebe, teuerste Freundin! Ich flehe Sie an, mir bis heute abend auszumachen, was Komtesse Anneliese, der reizende Gegenstand meiner Othello-Eifersucht, für eine Toilette tragen wird! Meine Blüten sollen sich derselben ganz harmonisch anschließen — denn Sie wissen, allergnädigste Herrin, daß zu einer Ehe vollste Harmonie gehört! Halten Sie mir Ihren graziösen Daumen, auf daß ich heute abend reüssiere! Ich bedecke dafür beim nächsten Wiedersehen die ganze kleine Hand mit den wenigen Küssen, welche auf ihr Platz haben!

Treuehorfamst Ihr eifersuchtsrasender, aber dabei riesig glücklicher Ortwin von Dahlen.“

Da stand es, groß, klar, schwarz auf weiß. Aurel rieb sich die Stirn, wie ein Mondsüchtiger. — Komtesse Anneliese! Ein Frösteln durchschauerte ihn. Er schaute

über das schwankende Papier hinweg auf die Legationsrätin. Der schwarze Kreppschleier war über die Schulter gewallt und umrahmte ihr schmales, so eigenartig fesselndes Antlitz, Thränen perlten an den dunk-



len, tief geneigten Wimpern und rollten langsam, wie bligender Thau, über die Wangen.

Ein Gefühl unsagbarer Unsicherheit und Betroffenheit trieb ihm das Blut schwindelnd in die Schläfen. Sollte er, der Menschenkenner, sich derart geirrt haben? War das Weib, welches er als schuldig verdammt hatte,

gegen welches alle Beweise gesprochen, dennoch eine treue Freundin des Verewigten gewesen? Er stand regungslos und sah sie an. Sein Kopf schmerzte ihn, all seine Gedanken waren wirr und zerfahren, sein ganzes Wesen aus dem Gleichgewicht gerissen. „Wer ist Komtesse Anneliese?“ rang es sich wie ein Aufstöhnen aus seiner Brust.

Da schlug Gräfin Vare die Augen auf. „Die Tochter eines Gutsbesizers, des Grafen Billstein.“ Sie trat dem Premierleutnant lautlos näher und hob voll imponierender Würde das Haupt. „Sie wissen nun, was Sie erfahren wollten, und Sie werden den Willen eines Toten ehren, welcher allein mich und nicht den weiberfeindlichen Bruder“ — ein eigentümliches Zucken hob momentan ihre Lippen über die Zähne — „zur Mitwisserin seiner zar-
testen und heiligsten Gefühle gemacht! Und darum bitte ich Sie zur Sühne für Ihren tränkenden Verdacht von vorhin, mich in Ihrem Beisein all meine Briefe, welche sicher die Verehrung Dahlens für Anneliese Billstein in ausführlicher Weise behandeln, vor Ihren Augen dem Schreibtisch des Verewigten entnehmen zu dürfen. Hoffentlich hat er dieselben schon persönlich vernichtet, sollte es aber in der furchtbaren Aufregung der letzten Stunden versäumt sein, so halte ich es für meine heilige Pflicht, ein Geheimnis, welches der Tote gewahrt wissen wollte, vor jedem Auge zu schützen.“

Die Gräfin hatte immer schneller und erregter gesprochen. „Geloben Sie es!“ schloß sie mit einem Blick, welcher befahl, und mit einer Stimme, welche bat. Und dazu reichte sie ihm abermals die Hand.

Wie betäubt verneigte sich Aurel. Ihr Auge blickte auf, er sah es nicht. „Wollen gnädigste Gräfin mir sofort folgen?“ fragte er mit heiserer Stimme. „Der Schreibtisch Ortwins steht zu Häupten der Totenbahre, ich glaube wohl, daß es Ihnen lieb sein wird, mit einem letzten Blick von dem unglücklichen Freunde Abschied zu nehmen.“

Er bemerkte nicht die Wandlung in ihren Zügen, sie hatte den Schleier schon wieder tief verhüllend über das Antlitz gelegt, aber er fühlte den kurzen krampfhafsten Druck ihrer Finger in seiner Rechten. „Nein, Herr von Buchfeld!“ sagte sie voll weicher, unendlicher Traurigkeit. „Lassen Sie mich nicht jenes grauenvolle, blutige Bild sehen, welches mir das Andenken an den Entschlafenen in erschreckender Weise trüben würde! Ich kenne Ortwinn nur als ein strahlend glückliches, lachendes, sonniges Wesen, über dessen Stirn kaum ein Schatten zog. Der Gedanke, daß eine Todeswunde ihren furchtbaren Purpur darüber ergoß, hat etwas Unfaßliches für mich. Ich begreife es nicht und will es nicht glauben — ich will ihn mir in der Erinnerung erhalten, wie ich ihn kannte, und wie er mir nahe stand, lebend, glückstrahlend und sorgenlos! Ich bitte Sie um ihr Ehrenwort, keinen Brief, welcher mit dieser Schrift adressiert ist“ — die Sprecherin legte einen Papierstreifen auf den Tisch — „zu öffnen und zu lesen, und ich verlasse mich darauf, daß sie als Cavalier dieses Wort halten werden! Nach der Beerdigung werde ich Sie von meinem Kommen benachrichtigen. Bis dahin aber steht Ihnen mein Haus mit aller Gastfreundschaft und

mit all dem sorgenden Interesse, welches einst Ihrem armen Bruder gegolten, offen, und ich hoffe, Sie werden Gebrauch davon machen. Auf Wiedersehen, Herr von Buchfeld. — Gott mit Ihnen!“

Übermals ein schneller, kraftvoller Händedruck; sie zog die schlanken Finger hastig wieder zurück, aber ihre Augen leuchteten so geheimnisvoll durch den dichten Schleier zu ihm auf, als ob ein Irrlicht durch die Schatten der Nacht tanzt. „Gott mit Ihnen!“ sagte sie, und es klang auch jetzt wie Glockenläuten. —

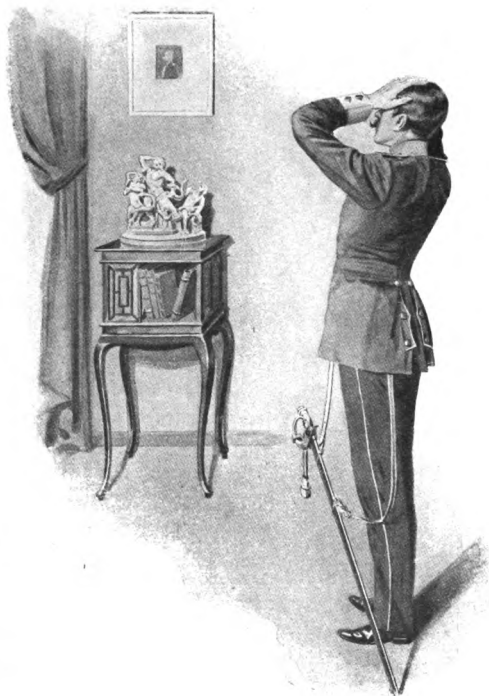
Aurel stand allein und preßte die Hände gegen die Stirn. Jenes Weib war eine Loreley, die ihn in Wirbel und brausende Flut gerissen! Sein scharfer Verstand und sein Gefühl häumten sich auf gegen die sichtliche Komödie, welche sie mit ihm spielte, und seine Augen, welche den Brief Ortwins gelesen, strasteten beide Lügen. Ortwin liebte nicht sie, sondern eine andere. Wer aber bewies es ihm auch schwarz auf weiß, daß es diese Liebe war, welche ihn in den Tod getrieben? Die schlanke Gestalt Buchfelds wuchs hoch empor bei diesem Gedanken, und seine Züge erhielten wieder den Ausdruck harter Entschlossenheit wie zuvor.

„Mein, Gräfin Ware, ich will nicht die Briefe lesen, welche jene verruchten Schriftzüge dort tragen, aber in Augen und Mienen, in Menschenherzen und Menschenthaten will ich des Rätsels Lösung suchen, wer den Bruder in den Tod getrieben, die Liebe — oder das Schlangengift der Falschheit, welches man in sein Kinderherz geträufelt!“

Leise, leise wie ein Echo hallte es ihm durch den Sinn:
„Gott mit Ihnen!“ und es war, als liege ein zauberhaftes
Etwas in diesem Klang, was für Judith Bore sprach.

Sein Haupt
sank düster sin-
nend zur Brust.
Und wäre sie
oder wäre jene
andere schuldig
— wie wollte
er an ihnen ein
gebrochenes
Herz rächen?
Kann er ein
Weib zum
Kampfe fordern,
Blut durch Blut
zu sühnen?
Nein, die Hand,
welche fassen und
würgen will, ist
gebunden!

Er lachte
herb auf. „Un-
gleiche Gegner!
Wider Weiberlist und Weiberfalsch muß ich ohne ehrliche
Waffen um den Sieg ringen, aber ich wage es, und ich
rüstete mich, die Schlange durch ihr eigenes Gift zu töten!
Bin ich ein Dahlen? Nein! ich schlage zu Boden, was



wider mich ist!“ Sein Blick schweifte durch das Zimmer. Dicht vor ihm auf einer Etagere, grell beleuchtet, stand eine kleine Marmorstatue: Laokoon. Er pakt die Schlange voll Verzweiflung mit den Fäusten, aber sie sticht ihn als Siegerin in das Herz. — Abermals ein hartes Auflachen; Aurel wirft das Haupt in den Nacken und geht festen Schritts zur Thür.





„Ich hatt' einen Kameraden, einen
bessern find'st du nicht . . .“

Ußland.

„Sie senkten ihn ins grüne Land
herab,

O stür' ihn nicht, in seinem stillen
Grab!“ D. Tießsen.

IV.

Die Trommelwirbel hallten gedämpft durch die stille Parkstraße, durch welche man Ortwin von Dahlen seiner letzten Ruhestätte entgegentrug. Nebelschleier wehten um die kahlen Bäume, dunkle Wolken zogen wie wallende Flaggen am grauen Himmel, und als die Musik in langen, wehklagenden Tönen den Trauermarsch begann, da war es dem Mann, welcher tiefgeneigten Hauptes, einsam hinter dem Sarge herschritt, als risse ihm jeder Klang voll unaussprechlicher Qual das Herz auseinander.

Nicht im Talar, nur im schwarzen Überrock folgte der Priester, dann aber schlossen sich in langem, kaum endenwollendem Zuge die Kameraden der in der Residenz garnisonierenden Regimenter, Civilbeamte und Künstler an, zu allgemeiner, freudigster Überraschung fuhr sogar eine, vom Großherzog gesandte Hofequipage an der Spitze des Leichenkonduktes.

Ortwin von Dahlen hatte viele Freunde gehabt, war allgemein sehr beliebt gewesen, und die Nachricht, daß der junge Offizier in einem Anfall von Geistesstörung seinem so schattenlos glücklichen Leben ein Ende gemacht, hatte in weitesten Kreisen die tiefste Teilnahme erregt.

An den Fenstern standen Kopf an Kopf die Damen, mit lechtem Blick noch den lebenslustigsten aller Kavaliere zu grüßen, mit welchem sie noch vor wenigen Tagen bei Kerzenglanz und Blütenduft im Tanz dahin geschwebt waren.

Aurel sah nicht empor zu ihnen, sah nicht die feuchtschimmernden Blicke, welche voll aufrichtigster Teilnahme auf seiner ritterlich schlanken Gestalt weilten mit dem Wunsche „möchte er doch einmal das Haupt heben! Er soll dem Bruder so ähnlich sehen und dennoch so ganz anders sein wie er!“

Gräfin Bare hatte mit seltsamer Erregung von dem interessanten Mann erzählt, dessen düster, unheimlich und unhöflich Wesen einen so eigenen Reiz ausübe! Hier in der Residenz würde ihn sein Benehmen sicher in die Reihe der Originale stellen! Königliche Hoheit der Großherzog hatte den Premierleutnant zu einer Audienz befohlen, welche außergewöhnlich lang gewährt hatte. Der Flügeladjutant berichtete, daß das eigenartig herbe Wesen des bedauernswerten Mannes einen entschiedenen Eindruck auf den hohen Herrn gemacht habe! Manchmal sei es allerdings für die Umstehenden peinlich gewesen, mit welcher rückhaltloser Offenheit Buchfeld gesprochen habe, aber gerade dieser etwas grünspanige Ton pessimistischer Weltanschauung schiene

Serenissimus interessiert zu haben, wohl der Eigenart wegen!

Wer hätte auch mehr Grund dazu, als wie dieser Stiefsohn des Schicksals! Ist es für einen ernst denkenden Mann nicht schon genug des Unglücks, eine Mutter zu besitzen, von welcher sich jede Dame der Gesellschaft voll Verachtung zurückzieht, welche in den Kreisen, darinnen er mit beiden Füßen steht, unmöglich geworden, und deren Ruf ein solcher ist, daß keine Hand sich mehr hebt, die Steine, welche man auf die leichtsinnige Frau wirft, abzuwehren?

Ortwin hatte sich in seiner harmlos naiven Weise über derartiges hinweggesetzt, für den rechtlich stolzen Charakter des an und für sich schon schwerblütigen Bruders aber war es nagend Gift gewesen. Dazu kam sein verfehlter Beruf, welcher den geborenen Gelehrten in Bahnen gedrängt, wo der Lorbeer nur durch strategisches Wissen und mit der Waffe errungen werden konnte. Er hatte nie einen Fehl aus seinen Ansichten gemacht, gerade darum respektierte man ihn in einer Stellung, welche er trotz unfreiwilliger Wahl in jeder Weise brav und vortrefflich ausfüllte. Nun nahm ihm ein hartes Schicksal auch noch den Bruder, an welchem er mit jeder Faser seines Herzens gehangen!

Wahrlich, es konnte kaum einen interessanteren Mann geben, wie den Premierleutnant Heusch von Buchfeld, und hätte er das Haupt gehoben und in die vielen Damenaugen geschaut, welche auf ihn gerichtet waren, so hätte er sicher aus ihnen viel Balsam für sein wundes Herz geschöpft. Aber Aurel schaute nicht empor, am wenigsten

auf die Weiber, welche er noch nie so glühend und rachsüchtig gehaßt, als wie in diesem Augenblick, wo ihm das, was er durch sie verloren, in ganzer, grausamster Bedeutung klar ward.

Nur einmal, einmal wollte er aufschauen. Er wollte das Mädchen sehen, welches Ortwin geliebt hatte, sie, um deren willen er jetzt sein eigen Herz stückweise brechen fühlte. Gräfin Bare hatte nach längerem Zögern seinem beinahe gebieterischen Wunsch Folge geleistet und versprochen, daß Komtesse Billstein an ihrer Seite dem Entschlafenen das letzte Lebewohl zuwinken solle.

Der Großherzog hatte der Legationsrätin voll seltener Huld einen Teil des „grauen Palais“, dessen unterer Stock die Bibliothek, der rechte Seitenflügel das Museum für Altertumskunde beherbergte, zur Wohnung einräumen lassen, eine Thatsache, welche den bösen Zungen der Residenz viel Anlaß zu Skandal gab, und das Gerücht, die Gräfin sei dem alten Herrn heimlich zur linken Hand angetraut, um ein Gewichtiges fundamentierte. Das graue Palais bildete die Ecke der Parkstraße und der neuen Anlagen, welche sich in der Façon altfranzösischer Gärten terrassenartig zu dem Schloß erhoben, in welchem der verwitwete Großherzog Max Christoph residierte.

Ein rund vorgebauter Balkon gewährte Gräfin Bare den Blick über Straße und Park, und schon von weitem sah das Gefolge des Leichenzugs ihre schwächliche, treppenumwallte Gestalt mit dem grazios getragenen Haupt an dem Goldgitter stehen. Auch Aurel hob das Antlitz. Sein Auge brannte, die Lippen preßten sich zusammen, als sollten

sie gewaltsam eine Schranke für die Leidenschaft bauen,
welche voll glühenden Hasses in seinem Innern gährte.



Neben der Witwe des Legationsrats stand eine hohe,
kraftvolle Mädchengestalt, schlicht und einfach. Ein dunkles

Barett war tief in die Stirn gedrückt, ernste, sehr regelmäßige Züge neigten sich auf den schweren Pelztragen, und die Augen mit den gesenkten Wimpern blickten voll ruhiger Nachdenklichkeit dem Sarg entgegen.

Ihr Angesicht war eines jener eigenartigen, welche man nicht auf ein Alter taxieren kann, nicht, daß es ihm an Friische und zarter Rundung gefehlt hätte, — der Ausdruck that's. Er verlieh den an und für sich schon etwas strengen Zügen einen feinen Hauch von Resignation, welchen sonst nur die Erfahrung, der herbe Wechsel von Lust und Leid in das Antlitz reiferer Frauen schreibt. Die ganze Art und Weise, wie die junge Dame neben, respektive hinter Gräfin Bare stand, war, trotzdem sie gar nichts Besonderes an sich hatte, ein Inbegriff von Bescheidenheit und Zurückhaltung, und während die Legationsrätin dem Trauerwagen mit schwarzem Tischtuch etwas theatralisch ein Lebewohl winkte, stand sie regungslos. Man sah es ihr an, daß jener Jüngling, welchen man drunten zur letzten Ruhestätte trug, ihr aufrichtig leid that, aber daß sie gleichzeitig dabei dachte: „Kurz gelebt, ist kurz gelitten, — wir alle müssen sterben.“ Und diese stumme Sprache ihres Angesichts erbitterte Aurel auf das Höchste. Sein sonst so klarer Blick war getrübt, und obwohl er die beiden Frauengestalten im Zeitraum von einer Sekunde, durch ein einzig Aufschlagen der Wimpern haarhart geschaut und beobachtet hatte, zeigte ihm seine seelische Zerrüttung dennoch ein Zerrbild. — In seinem eigenen, unaussprechlichen Schmerz sah er nicht, daß das Wesen der Gräfin Bare mehr Koketterie als Empfindung war, er sah nur,

wie sie sich über die Brüstung neigte, als wolle sie den Sarg mit beiden Armen umfassen, wie sie das Taschentuch vor das Antlitz preßte und in das Zimmer zurückwanke, als ertrage sie den Anblick dieses Leichenzuges nicht! — Sie, obwohl verurteilt von der Welt, durch eine Leidenschaft, welche sie in Ortwin entflammt, die Schuld an seinem Tod zu tragen, scheute sich nicht, den Menschen ehrlich zu zeigen, wie nahe ihr sein Verlust ging, und Anneliese, um derentwillen er doch aller Wahrscheinlichkeit nach sein junges Leben geendet, stand kühl und ernst, ohne Thräne, nur mit dem philosophierenden Zug um den Mund: „Wir müssen alle sterben, und einen, der überwunden hat, zu beklagen, ist Thorheit!“

Aurel biß die Zähne zusammen und schritt weiter.

Das also war das Mädchen, welches Ortwin „eifersüchtig, wie ein Othello“ geliebt. Armer, verblendeter Knabe, hättest du die Herzlose in diesem Augenblick sehen können, wäre dein Blut wohl nicht um ihretwillen geflossen! Sie hat deine Liebe nicht zurückgewiesen, weil das Schicksal ihr unüberwindliche Hindernisse in den Weg stellte, sie hat sie unter die Füße getreten, weil ihr kaltes Herz nicht für dich sprach!

Und dieser Gedanke, daß ein Weib, ein so unbeschreiblich ausgezeichnetes und beneidenswertes Wesen, welches von seinem Ortwin bis zum Tod getreu geliebt worden, diese Liebe kalt von sich wies und noch den Mut fand, mit erhobenem Haupt, thränenlos ihrem Opfer nachzuschauen, dieser Gedanke schürte plötzlich den glühenden Funken der Antipathie gegen Anneliese zur lodernenden

Flamme des Hasses. Bislang hatte sein Mißtrauen noch das Matherhaupt gehoben und nach Gräfin Vare gezüngelt, aber sie hatte soeben mit ihren Thränen und dem schwarz wehenden Taschentuch alle Zweifel zu Boden geschlagen, welche Aurel in ihre Aufrichtigkeit gesetzt.

Es ist wunderbar und unbegreiflich, wie oft gerade die stärksten Menschenherzen in der Sturmflut den schwächsten Widerstand leisten, sich an Strohhalme der Illusion klammern und mit ihnen untergehen.

Die Klänge des Trauermarsches verhallten, und Anneliese Gräfin Willstein, richtete sich mit leisem Seufzer auf und strich langsam mit der Hand über Stirn und Augen. „Der Tod ist nicht das Schlimmste, aber der Tod durch eigne Hand ist ein furchtbarer Abgrund, welcher den Menschen von seinem Gott trennt, anstatt ihn seinen Vaterarmen zuzuführen! Wer es je im Leben treu und brav mit dem armen Herrn von Dahlen gemeint, der muß die Hände falten und für ihn beten, daß Gott ihm gnädig verzeihe!“ Und Anneliese faltete die Hände und blickte zu dem düstern Himmel empor.

Drinne in dem Salon aber zitterten die seidnen Vorhänge; Gräfin Vare trat hochatmend von ihnen zurück. Heimlich hatte sie gestanden und dem Zuge nachgeschaut, nicht dem Sarg, sondern der ritterlich imposanten Gestalt, welche ihm vereinsamt folgte. Auf dem Tisch lag die Rangliste. Der Name des Premierleutnants Heusch von Buchfeld war darin rot angestrichen, er stand als Nächster zum Hauptmann.

Das war wohl noch keinem andern Kameraden aus

solch weltferner, kleiner Garnison geschehen, daß die Allmächtige des Hofes voll Interesse seiner wahrnahm. Der Kottstift und der Schreibtisch der geistvollen Frau waren zwei Staffeln, auf welchen schon manch Ahnungsloser zu Glück, Ruhm und Ehren emporgestiegen war. Die Bilder der Weltgeschichte werden in gar verschiedenartigen Werkstätten zusammengestellt, und manch schöne kleine Hand hat oft durch ein paar eigenwillige rote Striche Gestalten hinein gezeichnet und solche durchkreuzt, just wie es ihr beliebte, die Fäden zu spinnen und die Schicksale zu bestimmen.

Komtesse Billstein hatte sich mit gemessener Verneigung und einem bescheidenen Handkuß von der Legationsrätin verabschiedet, welche so überraschend huldvoll das kleine Weilchen vom Lande an ihre Seite gerufen. Es hatte Anneliese weder stolz gemacht, noch sie zum Nachdenken darüber angeregt, sie glaubte, daß Gräfin Vare Staffage für ihre Person brauche und ein schlichter Rahmen oft noch den Reiz eines interessanten Bildes erhöht.

Als die schlanke Gestalt verschwunden, trat die Legationsrätin an den Schreibtisch, stützte sich mit den beiden schneeweißen Händen auf und schaute nachdenklich auf den rotgezeichneten Namen Heusch von Buchfeld nieder; wie durch eine unerklärliche Gewalt zog es sie zu ihm hin. Übermorgen reist er wieder ab, und es wird eine Wohlthat für Gräfin Vare sein, durch seine Ähnlichkeit mit dem Bruder nicht mehr an Dinge erinnert zu werden, welche in ihrem Gedächtnis gelöscht sein sollen! Wie jetzt auf dem Kirchhof draußen die Erdschollen auf den Sarg Dahlens

herniederfallen und ihn decken, so soll alles begraben sein, was mit diesem Namen in Verbindung steht.

Und doch tritt sie wieder und wieder vor die Rangliste und überlegt, wie Heusch von Buchfeld für die Residenz zu gewinnen sei. Sie will ihn gar nicht in ihrer Nähe haben, aber sie muß es. Sie wendet sich brüst ab von der Liste und kehrt doch immer wieder zu ihr zurück. Es reizt sie, wie noch nichts auf der Welt, ihre Netze und Fäden auch um diesen Mann zu spinnen, an welchem sie alles abstößt — und welcher sie dennoch in seinem Bann hält, wie die Erde den Mond.

Ein Diener steht auf der Schwelle.

„Herr Kammerherr von Sellkow!“ meldet er mit monotoner Stimme, wie etwas ganz Selbstverständliches.

Die Gräfin schaut flüchtig auf. „Lassen Sie eintreten — hierher!“

Und dann geht sie nachdenklich im Zimmer auf und nieder.

Der Kammerherr tritt zwischen die Portieren. Er ist von großer, übermäßig hagerer Gestalt, hat ein mageres langnasiges Gesicht mit etwas Schnurrbart und zwei auf fallend großen, klugen, aber nicht Vertrauen erweckenden Augen, und ist gekleidet wie ein Wiener Modegeck.

Judith Bare reicht ihm die Hand, er küßt sie mit tadelloser Verbeugung.

„Ich erwartete Sie, lieber Sellkow, und wie Sie begreifen werden, recht voll Ungeduld! Sie haben gestern im Kasino gegessen?“

„Da Sie es befohlen, Gräfin, ist diese Frage wohl überflüssig!“

„Neben wem saßen Sie?“

„Parlow hatte mich — dank Ihres gütigen Avis — eingeladen, er saß mir zur linken, Hauptmann von Ellern zur rechten Seite.“

„Ellern? Fatal, der Duckmäuser ist im stande, einen



Moltke selbst im Schweigen zu übertrumpfen. Richteten Sie etwas aus?“

„Er wußte nicht mehr wie alle anderen!“

„Und was wußten die anderen?“

„Daß Dahlen viele Freunde, aber keinen einzigen Ver-

trauten gehabt habe. Man schiebt seinen gewaltfamen Tod einzig einer unglücklichen Liebe in die Schuhe, und daß dabei lediglich Ihr Name genannt wird, Gräfin, wird Sie ebenjowenig überraschen wie mich!“

Sellkow ließ sich in einen Sessel neben dem Schreibtisch nieder, ganz wie von ungefähr klappte Judith Bare die Rangliste zu. „Gut“, sagte sie, regungslös auf den Teppich starrend, „mögen sie!“

„Und Serenissimus?“

Ein spöttisches Lächeln zuckte um ihre Lippen. „Fürchten Sie? — „Ob ich dich liebe — was geht's dich an!“ Hätte Dahlen mich glücklich geliebt, wäre die Kugel gespart worden!“

„Ganz recht, das muß jedermann einleuchten.“

„Sie werden bei Ihrer nächsten Dienstleistung beim Großherzog die Angelegenheit in diesem Sinne beleuchten, lieber Sellkow.“

„Fraglos! Und wie steht es mit dem Schreibtisch Dahlens? Meine einzige Sorge sind Schriftstücke, welche er eventuell hinterlassen hat.“

„Ich glaube es nicht. Nach unserer letzten Unterredung halte ich ihn nicht für fähig, mich zu kompromittieren. Er opferte sich aus übertriebenem Ehrgefühl, aber mich wird er auch über das Grab hinaus schonen!“

„Es war eine aufregende Scene an jenem Unglücksabend. Sie sprachen mir nur flüchtig darüber . . .“

„Erinnern Sie mich nicht daran!“ Judith hob mit finstrem Blick die Hand. „Es war zum erstenmal im Leben, daß ich vor einem Mann auf den Knien lag — um meinei-

und Thretwillen, Freund! Das macht Sie ewig zu meinem Schuldner!“

„Ewig!“ nickte er, faßte ihre schlanken Finger und zog sie an die Lippen. „Ich habe mich Ihnen mit Leib und Leben verschrieben, Satanella“, scherzte er, „weil unser Pakt ein gegenseitiger ist. — Wann ordnen Sie mit Buchfeld die Papiere?“

„Heute nachmittag.“

„Und das letzte Manuscript?“

Die Gräfin öffnete das Geheimsfach ihres Schreibtisches und zog etliche Papiersegen daraus hervor. „Er zerriß es, aber ich sammelte die einzelnen Stücke und prüfte sie, sie sind vollkommen leserlich. Nehmen Sie.“

„Sollen sie thatsächlich . . .?“

„Ja — ich habe lange darüber nachgedacht, aber nun steht mein Entschluß fest. Eine tote Hand schreibt keine Artikel mehr, das Erscheinen dieser Besprechung schlägt jeden Verdacht am besten nieder. Es muß geschehen um Eckhoffs willen. Und nun setzen Sie sich mit mir zum Frühstück — eine Leichenparade macht hungrig!“

Drunten aber kehrte die Musik vom Begräbniß zurück und spielte einen Walzer.





V.

Ob sie um meinen Stein
Ein kleines Kränzchen sticht?
Ob sie für meine Ruß
Ein Vaterunser spricht?
Gewiß! sie wird wohl kommen
Und beten auf mein' Grab;
Sie weiß, daß ich sonst keinen
Für mich zu beten hab'!

M. G. Sappir

„Die falschen, betrügerischen Weisßen und Käselein sind wohl gekennzeichnet — so ihr's im Dunkel streicht, so brennet das Haar höllisches Feuer!“

(Winkelmann, „Ehrtliche Sitten und Gebräuche“.)



Unter den entblätterten Trauerweiden des alten Garnisonkirchhofes war es still geworden. — Ein frisch geschauelter schwarzer Hügel erhob sich als letzter in der Reihe neben dem freien Wiesenplatz, in dessen Flieder- und Jasmingebüsch die Nachtigall im Lenz ihre Totenklage schluchzt, um all die stillen Schläfer, welche ihr Haupt allhier zum letzten Schlummer gebettet.

„Auf der Erde hat der Soldat kein bleibend Quartier!“ so klingt es schon seit vielen, vielen Jahren, solange, wie eine Lanze und Muskete von Kriegers Hand durch die Welt getragen wird, in verschiedenartigster Weise durch die herbe Poesie alter Reiterlieder, in der Erde aber ruht auch er in tiefem, ungestörtem Schlase, bis einst

Trommel und Trompete die wackeren Kämpen aufweckt und herbeiruft zu der gewaltigen Heerschau, welche sie vor das Angesicht ihres Herrgotts ruft.

Bis dahin weht nur ein Echo Säbelraffeln und Rossweihern über ihr stilles Kämmerlein, auf daß es den Streitern für Gott und Vaterland den Siegesjubel in den Traum trage, und die Trauerrosen sprießen auf, blühen und welken, höher und schattiger wölben sich die Bäume, streuen Blütenschnee und welke Blätter auf die eingesunkenen Gräber, bis auch ihre Zeit erfüllt ist, bis sie lebensmüde hernieder sinken zu denen, an deren letzten, „bleibenden Quartier“ sie treulich Schildwach' gestanden — Staub im Staub zu werden.

Es ist still geworden neben dem Grabe des jüngsten Offiziers. Die Blütenkränze und Palmzweige bedecken es in hohem, wirrem Haufen, die weiche Erde ringsumher ist zerstampft von ungezählten Fußspuren, weiße Blumenblätter wirbeln wie matte Schmetterlinge im Herbstwind darüber hin.

Schatten senken sich, und die ersten Abendnebel weinen ihre Thränen auf das kühle Lager Ortwim von Dahlens — kein Laut nah und fern, tiefe, schwermütige Stille.

An dem Gebüsch steht eine Steinbank, halb versteckt durch ein hohes Denkmal, welches man fünf Artilleristen, die auf dem Exercierplatz durch ein zerspringendes Geschützrohr einen jähen Tod fanden, gesetzt hat. Der Weg führt dicht daran vorbei, und die welken Blätter rauschen auf, wenn ein Fuß sie streift, als wollten sie es schon

von weitem den Schläfern unter den schwarzen Kreuzen zurufen, daß man sie nicht vergessen habe, daß Liebe und Treue über das Grab hinaus währt.

Quer über den Wiesenplatz schreitet eine dunkel verhüllte Frauengestalt. Ihr Haupt wendet sich suchend hin und her, sie eilt durch etliche neue Grabreihen und neigt sich ein paarmal hastig nieder, als forsche sie nach einem Merkmal. — Der Totengräber arbeitet unweit davon. Sie tritt zu ihm und fragt mit bescheidener Kopfhaltung um Auskunft. Der alte Mann richtet sich empor, wischt mit dem Ärmel über die erhitzte Stirn und deutet freundlich nickend nach dem Bostett hinüber, an dessen Saum Ortwin von Dahlen eine Heimstätte gefunden. Sie dankt und schreitet hastig in der angegebenen Richtung herzu. Das schwarze Shawltuch flattert im Wind empor und enthüllt einen schlichten, kleinen Lorbeerkranz mit weißem Blumenstrauß. Hochatmend steht sie vor dem frischen Hügel.

Einen Augenblick neigt sich ihr Haupt tief zur Brust, dann hebt sie die Hand und schlägt den dichten Schleier zurück.

Anneliese von Billstein. — Der schnelle Gang hat ihre Wangen mit zarter Röthe überhaucht, zwei dunkle, schlichte Haarscheitel legen sich unter dem frauenhaften Kapottehütchen in die hohe, ernste Stirn. Sie sieht nicht wie eine elegante, junge Dame der Residenz aus, aber ihre schlanke, vornehme Gestalt hat die Schönheit der Gesundheit. Schwarze Wollfalten wehen glatt und schmucklos auf einen nicht kleinen, derben Lederstiefel, das drei-



eckige Shawltuch ist mit einer Brosche geschlossen, welche das rote Samariterkreuz auf weißem Felde zeigt.

Sie steht, die Hände über dem Kranz zusammengelegt, neben dem Hügel und blickt darauf hernieder. Nicht voll Trauer, Klage und Verzweiflung, nein, mit demselben kühlen Ernst, wie sie heut vormittag zu dem Sarg hernieder sah. Eine sinnende Falte liegt zwischen den feinen Augenbrauen, und die Art, wie sie die wüst übereinander liegenden Blumen mustert, hat etwas von der Geschäftigkeit, mit welcher bezahlte Menschen ihr Amt verwalten.

Sie streift den Handschuh schnell von der kraftvoll energischen Hand und neigt sich zu dem Grabe hernieder, in ruhiger, beinahe mechanischer Weise die Kränze abzunehmen, um sie mit kunstsinzigem Auge zu ordnen. Kein Ring blizt an ihren Fingern, kein Goldreif schmückt den runden Arm. Nach wenigen Minuten liegen die herrlichen Blumenspenden sauber und kunstgerecht auf dem Hügel, und Anneliese von Billstein ergreift ihren eignen Lorbeerkranz seitlich vom Nasen und lehnt ihn bescheiden gegen das Fußende des Grabes. Dann richtet sie sich mit ihrer eigenartigen kurzen und schroffen Bewegung empor, liest noch ein paar geknickte Zweiglein und abgefallene Blüten vom Weg, klopft die Handschuhe ab und sieht auf ihr Werk nieder, als wolle sie sagen: „So gehört sich's, so hat man für die Ordnung zu sorgen!“

Und gleichsam als gehöre das so auch auf das Programm der Menschenfreundlichkeit, faltet sie die Hände und neigt das Haupt mit den unveränderlichen Zügen zu kurzem Gebet.

Die Nebel sinken tiefer. Gräfin Billstein zieht die Uhr und blickt darauf nieder, sie scheint nicht übel Lust zu haben, auch auf dem nachbarlichen Grab, welches recht verwahrloßt aussieht, die welken Kränze in Reih und Glied zu legen. Aber sie erschrickt beim Anblick des vorgerückten Zeigers, zieht hastig den Schleier über das Gesicht und schreitet mit sicherer Haltung, ohne die mindesten Kennzeichen einer Leidtragenden, auf dem Wege davon, um in dem nächsten Augenblick hinter dem dichten, wenn auch laublosen Gebüsch zu verschwinden.

Einen Augenblick bleibt es still an der Ruhestätte Ortwin von Dahlens. Dann knirscht der Kies vor der Steinbank, eine hohe Männergestalt im dunklen Offizierspaletot erhebt sich und tritt fast ungestüm an den schön geschmückten Hügel heran.

Aurel. — Er sieht bleich, beinahe verfallen aus. Seine tiefliegenden Augen lodern, der Ausdruck seines Gesichts hat etwas Erschreckendes. Mit bebenden Händen reißt er die Blütengewinde und Palmenwedel wieder durcheinander, und dabei murmelt er durch die Zähne: „Fluch über ihre Hände, die noch deinen Grabesfrieden stören wollen! Hinweg mit den Blüten der Heuchlerin, die zu feige war, dein Andenken vor der Welt zu ehren, die bei Nacht und Nebel kommt, dir ihr Almosen auf das Grab zu werfen! Diese weißen Rosen sind von Eis und Stein, sie liegen wie Bergeslast auf deinem armen, wunden Haupt. Mögen sie ihr Unheil auf andrer Stätte säen, diesen Hügel sollen sie nicht entweihen, mein Ortwin! Dein Bruder ist zur Stelle, der hält treue Wacht über dem Toten, dessen

Leben er, Gott sei's geklagt! nicht vor der bösen Gewalt eines kalthertigen Weibes schützen konnte!"

Und er nimmt den Kranz, welchen Anneliese Billstein zum letzten Gruß gebracht, und schleudert ihn mit unbeschreiblichem Ausdruck in den Bügen weit von sich auf den Rasen. Ekel, Abscheu, Haß malen sich auf seinem bleichen, gramentstellten Angesicht.

Die Erregung hatte ihn taub und blind gemacht, er hörte nicht, daß sich eilende Schritte naheten, er sah nicht, daß der Handschuh der Gräfin Billstein vor ihm auf dem feuchten Erdboden lag, daß sie selber dicht hinter ihm an dem Gebüsch stand, mit entsetztem Gesicht, schier fassunglos seinem so unsagbar kränkenden Thun zuzuschauen. Sie hatte gesehen, wie er sich von der Bank aus dem Hügel näherte, er wußte, wer die Blüten geordnet, wer den Lorbeerfranz gespendet hatte, sein Handeln war eine Beleidigung für sie, für ihre Person. Da zuckte es über das herbe, resignierte Mädchenantlitz zum erstenmal wie ein tiefes, qualvolles Weh. Sie preßte die Hände gegen das Herz und schloß die Lippen so fest, als wolle sie einer erschrockenen, vorwurfsvollen Frage wehren.

War das der Lohn für eine Barmherzigkeit, welche sie an einem ihr völlig fernstehenden, beinahe fremden Mann geübt? Was hatte sie gethan, daß man ihr eine solch bittere Kränkung zufügen konnte?

Gräfin Vare hat mit sonderbarem Gesicht schon heut morgen gesagt: „Seltsam! Was haben Sie Herrn von Buchfeld gethan? Er sah mit finsterem, beinahe haßerfülltem Blick zu Ihnen empor!"

Sie wußte es nicht, was sie ihm zu leide gethan, sie kannte ihn ja gar nicht, kaum daß sie seinen Bruder in gesellschaftlichem Verkehr kennen gelernt hatte!

Nein, sie wußte es nicht, was sie ihm zu leide gethan! Anneliese Billstein atmete tief auf, all ihr verletzter Stolz bäumte sich

auf gegen diese Schmähung.

Sie biß die Zähne zusammen: „Mag der Handschuh

vor seinen

Füßen liegen

bleiben und

meine Antwort

sein!“ Und sie

hob das Haupt

in den Nacken

und ver-

schwand laut-

los und un-

bemerkt, wie

sie gekommen

war.



Die Nacht kam herauf und die Sterne traten durch die schwindenden Nebel. Wie freundliche Wegweiser leuchteten sie am Himmel, verirrte Herzen zur Heimat zurückzurufen; Aurel von Buchfeld aber hatte es in den letzten

Tagen schwerer Prüfung verlernt, nach oben zu blicken. Die Finsternis seines Herzens erhellte kein Stern mehr, weder der des Glaubens, noch der des Vertrauens; lang genug hatte das Schicksal mit Keulenschlägen das Gold seiner Geduld geschmiedet, zähe genug hat es widerstanden, bis das Maß gefüllt war, bis es zermalmt unter dem Hammer aufknirschte!

Es war Nacht geworden, dunkle Nacht.

Auf dem Schreibtisch des Verstorbenen brennen die Lichter. Alles liegt und steht unverändert, wie es der Bruder Dahlens bei seinem Eintritt in das Sterbezimmer vorgefunden. Kein Papier ist verschoben, kein Schlüssel hat sich in den Schubladen gedreht; Aurel hat sein Ehrenwort gegeben, die hinterlassenen Brieffschaften Ortwin's im Beisein der Gräfin Bare zu ordnen.

Seit einer Viertelstunde wartet er auf ihr Kommen. Er sitzt an dem Mittelisch des Zimmers und stützt das Haupt finster sinnend in die Hand. Vor ihm liegt das Billet, welches Dahlens Liebe zu Anneliese enthüllt. Der Premierleutnant hat es schon unzählige Male gelesen, hat es mit nüchternem Verstand und vollem Mißtrauen auf seine Echtheit geprüft. Da es ihm die Legationsrätin zuerst zu lesen gab, war er von dem Wirbel aufregender Ereignisse wie betäubt gewesen, später, in stiller, schlafloser Mitternachtsstunde begriff er nicht, wie er sich in so plumper Weise düpiieren lassen konnte! Das Schreiben war sicherlich gefälscht, es mußte gefälscht sein, es sollte zum Irrlicht werden, einen Forscher auf falsche Spur zu

leiten! Wie ein Frohlocken ging es bei diesem Gedanken durch seine Seele, er wartete nicht das Tageslicht ab, er entnahm den Brief sofort der Brusttasche seiner Uniform, ihn mit anderen Manuscripten Ortwin's zu vergleichen. Er sah sich schier die Augen blind, kein Strich, kein Tüpfchen verriet eine Abweichung, welche auf eine Fälschung schließen lassen konnte. Sollte er sich auch diesmal geirrt haben?

Die Gräfin wäre wohl mit einem solch gefährlichen Nachwerk vorsichtiger umgegangen, hätte es sogleich wieder an sich genommen, anstatt es in den Händen ihres natürlichen Gegners zu belassen. Aber konnte dies nicht gerade mit vollstem Raff-



finement geschehen sein, durch solche Harmlosigkeit gar keinen Verdacht aufkommen zu lassen? Wohl möglich! Auf jeden Fall sollte ein Sachverständiger sein Gutachten abgeben.

Dieser war bald in einer auswärtigen Universitätsstadt gefunden, und heute, bereits am fünften Tage, hielt Aurel die Antwort in Händen. Die Schrift war echt, zweifellos echt. Der Premierleutnant starrte regungslos

vor sich hin. Narr, der er war! Warum suchte er die Sonne mit einem Licht? Warum hatte er sich so halsstarrig in die Idee verrannt, Gräfin Vare habe den Tod des Bruders verschuldet und leugne es ab? Alles, was er gesehen, was er von ihr gehört hatte, kennzeichnete die interessante Witwe als ein kokettes, gefallsüchtiges Weib, dessen Lebenselement es ist, auf der großen Schaubühne der Welt eine hervortretende Rolle zu spielen! Wenn ein Weib aber fähig ist, einen Menschen aufzuopfern, so ist sie auch schlecht und eitel genug, solch ein Sterben um ihretwillen als Triumph für ihre Persönlichkeit anzusehen!

Will sie eine Rolle spielen, so ist ihr jede Flamme, und wäre sie noch so grell und blutig rot, recht, um sich damit zu bestrahlen und den Weihrauch für den Altar der Selbstbewunderung daran zu entzünden!

Warum sollte Gräfin Vare es von sich weisen, daß ein Jüngling, ein Mensch, welcher wohl ihr Sohn sein konnte, sich derart für sie entflamnte, daß er das Leben ohne sie nicht mehr ertrug? Man sagt der einflußreichen Frau im geheimen so viel Gewissenloses nach, warum sollte ihr also ein Skrupel kommen, wo es sich um eine so gleichgültige Privatangelegenheit handelte, um die schmeichelhafte Thatsache, daß ihr Triumphwagen einen armen Narr, welcher sich ihr geblendet in den Weg warf, zermalnte?

Gräfin Vare trägt keine Schuld, ihr Antlitz zeigt sich stets wahr, gleichviel ob laster- oder tugendhaft! Aber jene Scheinheilige, welche um alles in der Welt nicht in der Leute Mund kommen will, welche kalt und

thränenlos ihrem Opfer nachschaut und erst bei Nacht und Nebel an sein Grab tritt, durch einen Lorbeerkranz ihr Gewissen frei zu kaufen, — die wird ihm nicht offen und gerade ins Auge schauen können, wenn er anklagend vor sie hintritt!

Anneliese! — — Aurel schüttelt sinnend das Haupt, er begreift es nicht, daß Ortwin sich just in sie verlieben konnte! Wie hat es ihm dieses frostige, altjungfräuliche Wesen anthun können? Komtesse Billstein ist eine so völlig anders geartete Dame, als wie der leichte Sinn Dahlens sich stets seine Ideale gebildet! Der Bruder würde es so viel eher begreifen, wenn Judith Ware, die schillernde Schlange, sich um sein Herz geringelt hätte! Er will es sich zwar nicht eingestehen, aber er empfindet es, daß ein ganz eigenartig bestrickender Reiz von ihr ausgeht. Sie ist eine jener belle-laides, welche durch einen einzigen Geistesblitz ihrer Augen die vollendetste Schönheit siegreich zu Boden schlagen. Die Gesichter, welche eine ganze Welt voll Liebe, Haß, Glück, Wissen und Wollen spiegeln, sind die reichsten. Sie ermüden nie, bleiben ewig neu und anziehend und erzählen selbst mit stummen Lippen so zauberhaft interessante Dinge, daß es wohl begreiflich ist, wenn denkende Männer ihr ganzes Leben an einen solch funkensprühenden Brillant in unschöner Fassung knüpfen können, ohne jemals die moralische Kraft zu haben, ihn wieder von dem Finger zu streifen!

Aurel stützte das bleiche Antlitz mit der fieberheißen Stirn schwerer in die Hand. Wenn draußen auf dem

Korridor ein Schritt erklang, rieselte ihm ein nervöser Schauer durch alle Glieder. Er kam sich vor wie ein Baumstamm, der lange Jahre fest und sicher in der Erde gewurzelt, der emporstrebte aus Sumpf und Trugsand, das Haupt stolz im Sonnenlicht lauterer Wahrheit und Rechtlichkeit zu baden, — und den ein heimtückischer Orkan über Nacht gefaßt und wild herausgerissen hat aus Halt und Fundament! Nun steht er unsicher und zitternd bis in das innerste Mark hinein. Die kleinste, zarteste Hand kann ihn, den furchtbar Verwandelten herniederbrechen in den Morast, daß er in seinem Pesthauch faul und morsch werde, wie so viel tausend andere, denen ein Wetterschlag die blühende Krone geknickt! — Und Gräfin Judith Bare hatte so kleine, zarte, schnee-weiße und flockenweiche Händchen, — und wenn sie dieselben zum Gruß in Aurels markig kühle Rechte legte, so hatte er das seltsame Gefühl, als ziehe sie ihn nieder . . . tief, tief herab.

Lächerliche Gedanken! Er ist krank, seine Nerven sind überreizt, die furchtbaren Aufregungen der letzten Woche fordern ihr Recht.

Kommt sie noch immer nicht? Er heftet die großen, tiefumschatteten Augen regungslos auf die Thür. Sein Herz schlägt ruhig in der Brust, nur sein Verstand, sein grübelnder, forschender, rachedurstiger Geist strebt ihr mit glühender Ungebuld entgegen. Welch ein langes Warten! Auch hierin ist er ein anderer geworden. Früher konnte der Pedant Buchfeld einen halben Tag lang sitzen, mit seinem kalten, unveränderlichen Gesicht auf

irgend etwas Wichtiges oder Unwichtiges zu harren. Da blieb sein Puls ruhig und sein Blut kühl, als gälte es eine mathematische Arbeit durch die Schwingungen des Uhrpendels auszurechnen, und jetzt glühte es wie Feuer durch seine Adern, und sein Herz schlug hoch im Halse.

Er hob die Hand und ließ sie im nervösen Spiel die Bücher auf dem Schreibtisch fassen, um ihre Deckel auf- und zuzuklappen. Sein Blick richtete sich mechanisch nach seinen Fingern, er sah die Bücher und las ihre Titelblätter. Das interessierte ihn. Ein mächtig dicker Band in rotem Leder mit goldgepreßtem Monogram stach ihm in die Augen. Er schlug ihn auf. Schrift? Die krause, weitbogige, weitausfahrende Schrift seines Bruders. Buchfeld nahm das Buch hastig empor: „Eine Geschichte; meinem lieben, gestrengen Lehrmeister Aurel erzählt“, las er, gleichsam als Motto über dem dick unterstrichenen Titel: „Die Königin von Saba“.

Eine Geschichte! Ein schnelles, schmerzliches Lächeln zuckte um die Lippen des Offiziers. Wie oft hatte er nicht voll herben Tadels dem Schreibpult des Bruders solche Manuskripte entnommen, wenn die junge lebhaft Phantasie lieber dichten und fabulieren wollte, anstatt zu lernen und zu studieren! Geschichten schreiben! Das war von jeher das Steckenpferd und die heimliche Passion Ortwins gewesen, und wenn Buchfeld voll strenger Energie die Erzeugnisse solch dichterischen Schaffens konfisziert hatte und sich dann heimlich, in stiller Nachtstunde an die Lektüre begab, ehe er des Lieblings Liebstes nicht

ohne herben Seelenkampf den Flammen übergab, dann war ihm manch amüsiertes Lächeln um die Lippen gehuscht, und manch schwerer, sorgenvoller Seufzer hatte seine Brust gehoben. Ortwins Geschichten spiegelten die wunderliche, unendlich naive Welt seines Kinderherzens wieder, und doch sprühten oftmals erschreckend grelle Lichter drüber hin, wie verrätherisch Wetterleuchten, welches von wilden Elementen erzählt.

Diese Blitze beleuchteten zumeist die Frauengestalten, welche seine Phantasie erschuf, und es waren fast immer solche Weiber, welche sich durch die Spalten der Geschichte als giftige und verderbliche Blüten rankten. Die Königin von Saba! Ganz recht. Diesmal war seine Wahl besser gewesen als sonst, aber war die Heldin auch keine Kleopatra, keine Theodora, Messalina oder Madame Pompadour — so trug sie dennoch gleichwie jene ein schillernd Prachtgewand, war ein Weib, das berückt und bestrickt und eigenartigen Reiz ausübt. Die Königin von Saba! — Seltsam, es ist, als ob durch die Buchstaben dieses Namens die grüngrauen Nixen-
 augen der Gräfin Vere dem Leser entgegenflimmern. Ja, diese Judith, an deren geschmeidigen Körper Atlas, Gold und Juwelen funkeln, um welche ein feiner Hauch von Fliederduft weht, wie ein berauschend Blumengift, die hätte eine Liebe, die bis zum Wahnmwig des Selbstmordes treibt, an diesem phantastischen Schriftsteller in Fährnichsuniform begreifen lassen — aber eine Anneliese Billstein?!

Wer löst das Rätsel, welches um diese ernste und

herbe Mädchengestalt schwebt? Fast möchte Aurel mit zusammengebissenen Zähnen den Kampf wider solche Gegnerin aufgeben. Da ist nichts an ihr, was ihn reizt, zu vergelten. Eine schmiegsame Tigerin mit samtweichem Fell und phosphoreszierenden Augen, oder eine Schlange, die sich windet, bäumt und nach des Gegners Herzen züngelt, dieweil ihm ihre schillernde Haut den Blick blendet, die treiben ihn hinein in die wilde Leidenschaft, auf Tod und Leben zu ringen! Aber ein Steinbild, um welches man die Arme schlingt, es zu zermalmen, das lähmt mit Eiskälte des Kämpfers Kraft, das erdrückt ihn mit der starren Schwere der Leblosigkeit, ehe er die Faust zu Stich oder Hieb erheben kann.

Warum ist Anneliese und nicht Judith seine Gegnerin? Es muß ein berauschend Gefühl wilden Triumphes sein, solch ein Weib vernichtet im Staube zu sehen, ihre samtweichen Hände zusammen zu pressen zur zähneknirschenden Hilflosigkeit!

Aurel fühlt in Gedanken, wie er ihre Hände faßt, er schauert leicht zusammen. Seine Finger umschließen das rote Buch, aber seine Gedanken schweifen weit von ihm. Er vergißt, noch einen Blick hinein zu thun, und doch ist's, als ginge ein Feuerstrom von jenen beschriebenen Blättern aus, als lenke eine unsichtbare Gewalt seine Blicke abermals auf sie zurück. Und just, wie er beginnen will, sich zu sammeln und zu lesen, rollt eine Equipage drunten vor das Kasernenportal.

Buchfeld springt empor. Er weiß nicht, welch eine geheime Macht ihm das Manuscript fester in die Hände

zwingt, er hat nur den jähen Gedanken: „Schütze diese naiven, unreifen Schwärmereien vor den kritischen Augen jener Frau! Was hat Gräfin Ware mit den Novellen zu schaffen, welche ein Fährnich zu Papier gebracht? Sie waren nicht in dem Schreibtisch verschlossen, sie lagen auf demselben. An diesem Heft hat kein Mensch ein Recht, als wie er, an welchen sich die Zeilen des Geschriebenen richten. Soll jene geistreiche Frau die Bekenntnisse einer Kinderseele spöttlich belächeln? Das hieße Steine auf das Grab des Toten werfen!“

Mit hastiger Bewegung riß Aurel die Uniform auf und schob die Erzählung von der „Königin von Saba“ auf die Brust. Es war die höchste Zeit; als er den letzten Knopf wieder schloß und hochatmend zur Thür trat, rauschte der langschleppende Kreppsaum eines Trauergewandes bereits auf dem Korridor, und im nächsten Moment schauten ihn Gräfin Judiths Augen an, als wolle sie nicht allein sein Angesicht, sondern seiner Seele heimlichsten Gedanken sehen. —

Die Lichter flackerten. Aurel saß vor dem Schreibtisch und legte mit hastiger Bewegung einen Pack Briefe aus dem untersten Schubfach vor die Legationsrätin nieder. Seine sonst so ruhige Hand griff unsicher zu; einzelne Billets fielen heraus und zerstreuten sich auf der Platte.

Die Gräfin erhob sich, trat hinter den Stuhl Buchselds und sammelte die Papiere. Da bebte auch keine Faser an den zierlichen, brillantblitzenden Händchen. Und wie sie sich neigte, berührte ihre Schulter die feine, und

der süße Fliederduft wehte aus den Spitzen des Halsauschnittes, durch welchen ein ganz kleines Dreieck blendend heller Haut schimmerte. Aurel fuhr mit jähem Ruck von ihr zurück, mehr Platz zu schaffen. Seine Bewegung war schroffer und unhöflicher als je, aber Judith schien



sie gar nicht bemerkt zu haben, sie war mit vollstem Eifer bei der Sache.

Wie sich eine Blume im Winde wiegt, wich sie von ihm zurück, sank auf den niederen Kissenpuff dicht an seiner Seite nieder und legte die Briefe auf den Schoß, sehr langsam und grazios einen nach dem anderen auf

Adresse und Handschrift zu prüfen. Sie verlangte ja nur nach der Korrespondenz mit einer einzigen, bestimmten Persönlichkeit.

Dabei neigte sie Haupt und Nacken, und Aurel, welcher eigentlich die Angelegenheit recht hastig beenden und die Schubfächer schnell hatte entleeren wollen, ließ die Hand mechanisch sinken und blickte wie gebannt auf ihr schlankes Haupt nieder. Er sah sie zum erstenmal ohne Hut. — Schönes Frauenhaar übt stets einen gewissen Reiz aus, und Gräfin Vares Haupt trug seltenen Schmuck. Weich und glänzend wie goldbraune Seide, lockte es sich in zarten Wellen über Stirn und Schläfe, am Vorderkopf kurz geschnitten und dennoch im Nacken sich zu einem so vollen und wuchtigen Knoten schlingend, daß man es dieser köstlichen Last schuld gab, wenn die junge Witwe das Köpfchen stets mit etwas schmach tend geöffneten Lippen zurückbog, als zwingte sie die reizende Bürde. Schien die Sonne darauf, spiegelte das Haar dunkles Kupfer, und jetzt, im Flackerlicht der Kerzen, brannten feurig rote Funken darauf, als sei ein Regen von Rubinperlen darüber gestäubt.

„Unter diesem Stoß Brieffschaften befindet sich das Gesuchte nicht“, sagte sie endlich und sah zu ihm auf. Er antwortete nicht, sondern blickte unverwandt nach den kurzen Löckchen, welche bei ihrer schnellen Bewegung über der Stirn zu zittern schienen. Es war aber nur ein Lichtschein. Sie bemerkte seine Reflexionen und lächelte.

„Gefällt Ihnen mein Haar?“ fragte sie geradezu.
„Ich bin es gewöhnt, daß es Aufsehen erregt — ob wegen

Schönheit oder nur Eigenart ließ sich noch nicht konstatieren; der Geschmack ist verschieden.“

Er nickte langsam und nachdenklich, seine Augen bekamen wieder den kalten, nüchternen, erwägenden Blick. „Ich bin überzeugt, daß Ihr Haar Funken sprüht, wenn Sie es im Dunkeln kämmen“, sagte er mit ganz eigenartigem Stimmklang. Sie blickte frappiert auf. „Allerdings!“ und dann lachte sie leise und melodisch: „Kaxenhaare! Man sagt, wer sie trägt, ist falsch. Halten Sie mich auch dafür?“

Er antwortete nicht sogleich, aber er sah ihr durchdringend in das Antlitz. „Die Frage kann ich Ihnen wohl erst in Jahr und Tag beantworten, Gräfin.“

„Sie umgehen die Wahrheit. Ich bin nicht klug oder geistreich, wie manche Menschen mich verleunden“ — ihre blaßfarbenen Lippen wölbten sich spottend — „aber ich besitze Menschenkenntnis. Ich weiß bald, was an einem jeden daran ist. Sie sind ein Pedant und Mann der Wissenschaft, unter dem Helm versteckt sich der Doktorhut, und Ihr größtes Talent ist Ihre Beobachtungsgabe und Ihr Scharfblick. Ich weiß, daß Ihr Urteil bei dem ersten Wortwechsel — ich sage nicht Unblick! — eines Menschen über denselben gebildet ist. Warum wollen Sie mir also das Resümee Ihrer Schlüsse über mich erst als verjährtes Faktum mitteilen, wenn es des Reizes entbehrt, wirklich ursprünglich zu sein?“

„Weil auch eine erste Unterredung täuschen kann, und man nie voreilig den Stab brechen soll!“

Sie zuckte unmerklich empor, ein schmerzlicher Ausdruck

lag plötzlich auf ihren bleichen Zügen. „Den Stab brechen! Dadurch verdammt man die Schuldigen. Sollte Sie Ihre Menschenkenntnis diesmal doch im Stich gelassen haben? Sollten Sie diesmal Ihr Urteil nicht mit eignen Augen, sondern durch fremde Zungen gebildet haben?“ — Eine jähe Erbitterung klang durch ihre Stimme. „Ich weiß, daß ich Feinde besitze, daß Neid und Verleumdung hinter meinem Rücken die Giftpfeile wider mich abschnellen. Haben Sie je einen Menschen gekannt, den das Geschick ebenso hoch in Fürstengunst, Reichtum, Rang und persönlicher Huldbigung gestellt hat, wie mich, dem die Welt neidlos solch ein Glück gegönnt hätte? Ich weiß, daß ich eine Ausnahmestellung einnehme, daß ich als wehrloses Weib durch dieselbe jedem Angriff preisgegeben bin, — aber ich weiß auch“ — Gräfin Ware erhob sich und bannte mit zauberisch leuchtenden Augen den Blick ihres Gegners — „daß Sie „in Jahr und Tag“ thatsächlich ein Urteil über mich fällen werden, Herr von Buchfeld, aber ein besseres wie heut!“

Tief aufatmend strich sie mit der Hand über die Stirn. „Brechen Sie immerhin den Stab über meine Falschheit, die im Dunkeln aus meinen Haaren sprüht! Ich bin Ihre Freundin, um Ihres Bruders willen, und das will ich Ihnen beweisen, vielleicht schon bald, vielleicht auch erst in Jahr und Tag! Und nun weiter! Gehen wir abermals an das Werk. Haben Sie jene Briestafche durchgesehen?“

„Ich bitte Sie, Frau Gräfin, es persönlich zu thun.“
Sie setzte sich abermals und ließ die knisternden Pa-

piere durch die Finger gleiten. Aurel sah sie an. Sie schien bleicher noch wie sonst, und der schmerzliche Ausdruck, so ungewohnt in diesem Antlitz, trat stärker hervor. War es eine Maske? Ihre Stimme klang noch durch seine Gedanken, diese weiche Stimme, die wie Glockenton klingt.

Gräfin Ware reicht ihm die Hand als Freundin, und er schlägt ein und sinnt nur auf Mittel, eine Schlinge um diese Hand zu werfen und sie zu verderben! Wer ist falsch? Er oder sie? All sein Stolz bäumt wild auf, er will nicht hinterlistig, er will ehrlich kämpfen!

„Weiter befinden sich keine Schriftstücke unter dem Nachlaß Ihres Herrn Bruders?“

Er schaut jäh auf. „Nein!“ sagte er kurz, „alles, was sich in dem Schreibtisch befand, liegt vor Ihnen!“

„Ich danke Ihnen und glaube es Ihnen. Auch bin ich fest überzeugt, daß Sie jeden Brief, welcher sich noch durch Zufall findet, und der diese Handschrift trägt — ich lasse Ihnen das Couvert hier — ungelesen verbrennen werden!“

„Und warum glauben Sie das so sicher?“ Er richtete sich schier trotzig empor und blickte finster zu ihr nieder.

„Weil ich Ihrer Ritterlichkeit und Ehrenhaftigkeit vertraue!“ Wie leis und weich sie es sagte, und doch mit welcher freudiger Festigkeit. Das erregte ihn immer mehr. Er trat einen Schritt tiefer in den Schatten zurück und frampfte die Hand um die Stuhllehne.

„Was haben Ritterlichkeit und Ehrenhaftigkeit hier mit dieser Angelegenheit zu thun? Das eine höchstens, daß ich ehrenhaft genug bin, Frau Gräfin, Ihnen rückhaltlos

die Wahrheit zu sagen! Was habe ich für Verpflichtungen gegen Sie und die Schreiberin, resp. den Schreiber dieses Briefcouverts?! Keine! — nicht die mindeste! Daß mein Bruder Ihr Protegé gewesen und viel Güte in Ihrem Hause genoß, ist für mich nicht maßgebend, denn von meinem Bruder selbst hörte ich nie ein Wort über Sie, Frau Gräfin, weder ein gutes noch ein schlechtes, Ortwinn hat mir weder Gefühle der Verpflichtung noch des Grolles gegen Sie hinterlassen. Sie sind mir fremd und gleichgültig, wie jede andere Dame der Residenz. Ich bin hierher gerufen an den Sarg meines Bruders, der einzig geliebten Menschenseele, welche ich noch auf der Welt besaß. Mit ihm verlor ich alles. Ein räthelhaftes Dunkel liegt über seinem freiwillig gesuchten Tod, und an mir, dem einzigen Freund, welchen er hinterläßt, liegt es, ein solches Dunkel zu seiner Ehrenrettung zu lichten! Wer sagt mir, ob nicht die Briefe, welche Sie suchen, Frau Gräfin, Aufschluß über dieses Räthel geben können? Ich will die Motive kennen, welche ihn in den Tod getrieben, ich will die schuldige Persönlichkeit finden, um derentwillen er gestorben! Hier in der Residenz ist niemand mein Freund, Frau Gräfin, und ich bin jedermanns Feind, auch der Ihre! Mein unbedachtes Wort hat mich verpflichtet diesen Schreibtisch in Ihrer Gegenwart zu öffnen, ich hielt es; aber nun sind meine Verbindlichkeiten gelöst, und ich gebe Ihnen kein Versprechen wieder, es sei denn das eine, alles aufbieten zu wollen, was dem armen geächteten Haupt unter der Erde die Ehre — und mir — meine Rache geben kann!“

Er hatte in wachsender Erregung gesprochen; und da er schwieg, stand sie vor ihm, das bleiche, traurige Antlitz geneigt, die Augen wie gebannt auf ihn geheset, die Hände fest in einander geschlungen, und ihre einzige, leis gehauchte Antwort war: „O Gott! mein Gott, wie gleichen Sie Ihrem Bruder!“ Es war, als komme ihr Blick nicht los von ihm, ein unmerkliches Zittern ging durch all ihre Glieder. Dann atmete sie tief auf und machte eine jähe Bewegung, gleichsam, als wolle sie den Bann gewaltsam brechen. Thränen perlten an ihren Wimpern: „Wunderlicher, braver Mann Sie!“ sagte sie voll weicher Herzlichkeit. „Welch ein großes Unrecht thuen Sie mir! Wäre ich die, für welche Sie mich halten, so wäre es mir in diesem Augenblick ein Leichtes gewesen, diese Schriftprobe, welche Sie als Waffe gegen mich führen wollen, an dieser Flamme zu verbrennen! Ich fürchte sie nicht, darum lasse ich sie getrost in Ihrer Hand. Leben Sie wohl, Herr von Buchseld, jetzt sind Sie noch mein Feind, in „Jahr und Tag“ aber werden Sie mein Freund sein!“ Sie wandte sich und nahm den schwarzen Spitzenhawl vom Sessel; ein langes, langes Anblicken, dann bot sie ihm schnell die Hand: „Am Ortwins willen!“ bat sie.

Er biß die Zähne zusammen und nahm ihre weiche Rechte in die seine, und als ihre Finger sie fast krampfhaft umschlossen, ging ihm ein Zucken durch Mark und Bein.

„Frau Gräfin . . . diese Briefe . . . wenn ich nicht irre, rühren dieselben von Ihnen her . . . nach der Schrift zu urteilen . . .“

„Ganz recht, die Briefe habe ich an Ihren Bruder geschrieben, wir standen in reger Korrespondenz.“

„Wollen Frau Gräfin dieselben nicht an sich nehmen?“

Ihr Haupt hob sich einen Augenblick stolz in den Nacken. „Was ich jemals meinem jungen Freund zu schreiben hatte, darf alle Welt lesen und wissen!“ und dann sah sie ihn wieder mit all der früheren Weichheit an und flüsterte schmerzlich: „Ich bitte Sie darum, jeden meiner Briefe, welchen Sie finden, zu lesen, Herr von Buchfeld. Welch eine bessere Rechtfertigung und welche bessere Fürsprecher könnte ich jemals finden, wie sie?!“ Und sie neigte noch einmal zum Gruß das Haupt und trat durch die Thür.

Einen Augenblick stand er wie betäubt. Dann stürmte er ihr nach und bot ihr den Arm, sie durch die Kaserne zurück zu führen.

Sie nahm ihn schweigend, aber er fühlte, daß die Hand, welche sie darauf legte, bebte! Als sie in den Wagen stieg, sagte sie kein Lebewohl mehr, aber ihre Augen sahen ihn an. Geheimnisvolle, thränenfeuchte Nixenaugen.





VI.

„Meine Ruh' ist hin!“
Goethe.

Gräfin Judith war selten in ihrem Leben krank gewesen. Was ein fieberhafter Traum besagen wollte, wußte sie nicht, denn solange sie denken konnte, rollte es kühl, sehr bedächtig und kühl durch ihre Adern. Was sie that, war die Ausgeburt kalter Überlegung und Erwägung, was sie dachte, war stets nur ein Rechenegempel ihres klugen Kopfes, bei welchem das Herz nur die Stelle einer Null vertrat, eine Null, welche nichts bedeutete, sobald es sich um die eigne Wahl dieses Herzens handelte, eine Null, welche die Zahl verzehnfachte, wenn es galt, es zu verschachern.

Gräfin Ware hatte sich nie erregt, nie über eine Angelegenheit erhitzt, und doch war es dem Beschauer so oft gewesen, als sei ihr ganzes Wesen aus Blut und Flammen zusammengesetzt. Die Leidenschaften waren, ebenso wie Tugenden und Gefühle, nur täuschend ähnliche Masken, welche die interessante Witwe vor das Antlitz legte, je nachdem es lohnend war, sich ihrer zu bedienen. Ein Spieler, der kalt Blut wahr, ist dem aufgeregten Gegner

gegenüber stets im Vorteil. Während der eine den klaren Blick und die Überlegung verliert, schlägt der andere ihn mit den Waffen, welche die Kopflosigkeit aus der Hand geworfen!

Die Welt und alles, was sie bevölkert, erschien der Legationsrätin wie ein Schachbrett, auf welchem Könige, Königinnen, Bauern und Springer willkürlich vom Schicksal durcheinander gestellt sind. Es muß erst eine Hand kommen, welche das ganze Spiel dirigiert, und es muß noch eine zweite Hand kommen, welche der ersten entgegenarbeitet und *va banque* sagt, wenn dieses Spiel Reiz gewinnen soll.

Bis jetzt hatte Gräfin Judith ihre Hände ganz heimlich, ganz raffiniert und feck in das Schachspiel gemischt, welches vor den Augen der Menge von ganz anderen Leuten geleitet wurde; sie hatte Schicksal und Vorsehung gespielt, hatte manchen Bauer zum Springer gemacht und manch allzu eigenwillig Pferdlein an die Halfter genommen. Türme hatte sie in den Weg gestellt und solche beseitigt, Königen ihre Bahn vorgeschrieben, hatte entfernt und herzugeholt, geopfert und gehalten, je nachdem es ihr just zu Willen war. Und sie war eine kaltblütige Spielerin, die noch nie um den Ausgang solches Spiels gezittert hatte, die noch nie einen Gegner fand, der sich ihr auf Tod und Leben in den Weg gestellt. Dadurch war selbst das interessanteste und feckste Balanceleben, welches sie schon so lange Jahre führte, ihr mit der Zeit schal und öde geworden.

Heute lag Gräfin Bare zum erstenmal unter dem leuchtend rotseidenen Baldachin ihres Bettes und starrte mit

schlaflos brennenden Augen nach der Ampel empor, welche wie eine untergehende Purpursonne hinter dunstigem Schneegewölk durch die weißen Spitzenbehänge glühte.

Die Allmächtige der Residenz fühlte zum erstenmal im Leben das Blut heiß und ungestüm in den Adern pulsieren! Nicht Liebe, nicht Haß, nur prickelnde, nervenerregende Wollust eines Waghalsigen vor der Entscheidungsschlacht trieb es ihr pochend in die Schläfen! Wie ein Sturmvogel magnetisch angezogen wird von wettergepeitschter Woge, wie es ihn unwiderstehlich lockt, über Wirbel und brandender Flut zu kreisen, hinab zu schießen, die Schwingen durch die Wogen zu ziehen, gleichviel, ob sie ihn verschlingen werden oder nicht, so reizte auch Judith Ware die Gefahr, und weil es ihr Element war, zu wagen und zu riskieren, so trieb es sie haltlos in den Kampf mit einem Gegner, der niemals Gnade an ihr üben wird! Niemals! Das sagen seine Augen, die so kalt sind, daß es die verwöhnte Frau gefroren hat bei ihrem Blick! Niemals? Judith lächelt plötzlich, daß die spitzen Zähne durch die Lippen blitzen, und sie schmiegt sich in die Kissen, wie eine Katze mit samtweichem Fell, die sich mit eingezogenen Krallen sonnt.

Aurels Augen blicken kalt und unsagbar nüchtern in die Welt, — aber nicht immer. Sie hat diese Augen flackern und glühen sehen, wie einen Höllebrand, sie haben sich auf sie gerichtet, mit dem Ausdruck eines Dämons. Rache! hat darin gestanden, und dennoch waren die Augen schön, so anziehend, so zwingend schön, wie die Witwe des Legationsrats noch niemals welche geschaut. Judith liebt

alles Außergewöhnliche, alles Unheimliche, alles Drohende. Und Aurels Augen sahen sie an, wie die eines Gespenstes, wie Ortwins Augen. Ein Frösteln geht durch ihre Glieder, sie atmet fast keuchend, wie sie daran denkt. Augen, deren Blick sie verfolgt und peinigt, wie eine grausame Vergeltung!

Nach der ersten Begegnung mit ihm hatte sie voll Grauen nur noch einen Wunsch gehegt: „O, daß du ihn nie wieder zu sehen brauchtest! Daß er bald von hier scheiden, daß du bald von diesem spukhaften Doppelgänger Ortwins erlöst sein möchtest!“ und doch trieb es sie wie mit teuflischen Gewalten zu ihm hin, sie wollte nicht, sie mußte! Wie ein Zauber ging es von ihm aus, der sie umstrickte mit dem Reiz zitternder Angst.

War sie von Sinnen gewesen, das Blatt mit der Adresse in seinen Händen zu lassen? Die Schrift war nicht verstellt, und eine Kleinigkeit den Schreiber zu ermitteln! Konnte ihn das nicht leicht auf die Spur bringen? Er ist von fanatischem Haß erfüllt, er wird alles aufbieten die Ursache von des Bruders Tod zu erforschen! Judiths Zähne schlugen zusammen, dann warf sie die Arme wie jäh erleichtert über das Haupt zurück. Morgen ist ja sein Urlaub abgelaufen, dann muß er fort — und bis er wieder kommt? Bah! Die Zeit hat schon manch drohenden Brand in Asche zusammensinken lassen! Mann ist nicht so heiß, als wie man kocht! Morgen — schon morgen! Dann ist sie erlöst von ihm, dann gewinnt sie Zeit, vorerst die Früchte dieser blutigen Saat zu ernten, und hat sie erreicht, was sie will, braucht sie die Rache eines kleinen, armseligen Herrn von Buchfeld nicht mehr zu fürchten! Morgen

schon? Nein — er darf noch nicht fort, sie muß ihn noch wiedersehen! Was kann sie thun, ihn für immer in die Residenz zu bringen, ihn bald schon hierher zu holen? Sein Name ist nicht umsonst rot angestrichen in der Rangliste. Er muß! und er wird's, denn sie will es! Thörin! ist sie denn vom Teufel besessen, daß sie sich ihren Feind selber zurückholen will, da er geht? Will sie in tollkühnem Spiel ihm Thür und Thor aufthun, ihm selber Weg und Mittel an die Hand geben, sie zu verderben?!

Gräfin Vare schließt die Augen mit einem Aufstöhnen wollüstigen Triumphes. Ja sie will es! Jede Faser und jeder Nerv zuckt an ihr, sie ist ein Sturmvogel geworden, und die Untiefe, welche ihr Grab werden kann, lockt sie mit magischer Gewalt. Sie will mit ihm ringen auf Tod und Leben! Mag er den Zettel mit der verhängnisvollen Schrift behalten, mag er die Hände nach ihr ausstrecken, sie zu packen und zu zermalmen — — er soll hierher nach der Residenz! —

Judith wagt das Schachspiel — aber zum erstenmal im Leben ist ihr Blut siedendheiß dabei — und ihr Haupt, das wilde Träume sinnt, bricht in die Rissen nieder, matt, totenmatt. Warum hatte Ortwin nicht des Bruders Augen? Es wäre wohl alles anders gekommen! Warum kam Aurel nie früher in die Residenz? Dann hätte er sie wohl anders angeschaut wie jetzt. Zu spät! Er ist ihr Feind geworden, und das ist gut. Nun heißt's Aug um Auge, Zahn um Zahn! Schläft Judith? Ihre Wimpern liegen tief auf den Wangen, ihr Atem keucht. Sie ringt mit ihm, aber nicht mit Geisteswaffen, nein, Brust an Brust! Und seine

Arme umstricken sie, fest, immer fester — und sie trinkt seinen glühenden Atem, der verbrennt ihr Herz und Seele — und seine dunkelschattigen, gespenstigen Augen bohren sich flammend in die ihren und saugen ihr Leben auf, im Blick! —

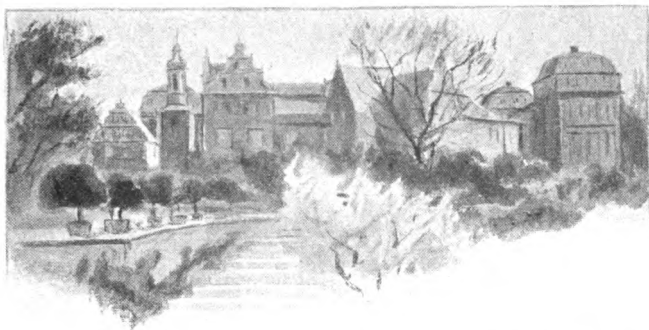
Die Gräfin stößt einen röchelnden Schrei aus, und ihre Kammerfrau erscheint schlafrunten zwischen den Portieren.

„Gräßliche Gnaden haben etwas schwer geträumt!“ sagt sie mechanisch, „darf ich eine Limonade reichen?“ Judith blickte momentan wirr umher, dann streicht sie langsam die Stirn. „Lassen Sie, Frau Lambert! Warum weckten Sie mich? Ich träumte so süß!“ Und die junge Witwe faßt ihr Kopfkissen, preßt es schlafrunten fest und leidenschaftlich an die Brust und schließt abermals die Augen. Schachmatt.

Das alte Stadtschloß, welches der regierende Großherzog Max Christoph bewohnte, lag inmitten herrlicher Parkanlagen und repräsentierte eines der wunderbarsten Gebäude, welches das Auge jedes Malers entzückte und den strengen Formensinn jedes Architekten schwer beleidigte. Von einem Stil konnte hier nicht die Rede sein, denn der uralte Steinkoloß war aus allen Stilen der Baukunst zusammengesetzt, winklig, schief, eckig, zusammengefügt aus lauter einzelnen Teilen, welche, rücksichtslos gegen ihre Umgebung, jedesmal den Geschmack und die artistische Eigenart ihres Jahrhunderts zur Schau trugen! Und jedes dieser grau bemoosten oder leuchtend weißen, mit Turm

und Erker gezierten Schloßviertel erzählte seine eigene Geschichte, eine wechsel- und reizvolle Menschen- und Völkergeschichte, durch welche Schwert und Schild raffelt, die Glocke des Aufruhrs gelst, die seidnen Frauenschleppen rauschen, Stöckelschuhe und Allongeperücke von weichlichen Schäferstunden flüstern und die Kanonen in den Siegesjubel der letzten Kriege donnern! —

Da ging es in labyrinthischen Kreuz- und Quergängen



Trepp auf, Trepp ab; hier dehnten sich düster weite Steinhallen, auf deren Marmortischen ehemals die Weinkrüge kreiften, von deren Wänden Horn und Fell vom Auerochs und Riesengeweihe des Elch an eine Zeit erinnerten, da noch die Faust den Helden machte! Dort mit Ephen umspinnene Lauben mit Buzenscheiben und verblichene Stickereien auf den Wänden und den gepolsterten Kirchstuhlfesseln; da hat ehedem, vor grauen Jahren, die fromme Markgräfin Sidonie gefessen, die Hemden und Mäntel zu nähen, welche ihres armen, schwergeprüften Völkchens Blößen

decken sollten. Sonnenschein und Schmetterlinge, welche aus dem kleinen Wurzgärtchen empor flattern, darin die dankbaren Waisenkinder am Abend ihrer lieben Landesmutter den Lieblingschoral singen. Hier weht es noch immer, wie ein Hauch frommen Friedens, aber dicht daneben, eine kleine Treppe abwärts steigend, kokettiert es bereits an den Thürrahmen so golden und barock, als sähe man das leichtfertige Böfchen mit dem Cavalier ihrer Dame charmieren, welcher der süßen Herrin gern ein paar Turkeltauben neben die Morgenschokolade plazieren möchte! Da lacht's, kichert's, trällert's, weht's wie Rosenduft und Mondenschein, flackert's wie Kerzen und flüstert's wie ein gespenstiges Echo: Morgen wieder lustig!!

Vorbei an Schönpflästerchen und Escarpins! Rechts ab führt ein düsterer Gang zurück in frühere Jahre. Eine schwarz getäfelte Thür macht den Eindruck, als schloffe sie eine Gruft. Sie that es auch. Geheimnisvoll ist die Sage, welche man sich davon in die Ohren raunt, Seufzer und ein Schrei der Verzweiflung durchklingt sie. Es war dormalen eine wüste Zeit, und eines Nachts klirrte Sporn und Schwert auf der Geheimstiege. Fackellicht streifte scheu die reckenhafte Männergestalt im schwarzen Eisenkleid, mit dem grausamen Zug wilder Leidenschaft in dem finsternen Angesicht. Auf seinen Armen trug er ein Weib, schön wie ein Engel, bleich wie der Tod; und dann kreischte der Riegel vor der Thür. Seit jener Zeit hat es unaufhörlich geweint und geseufzt dahinter, bis eines Nachts ein rauher Schmerzensschrei aus einer Männerkehle brach. Da gab's ein unstät Hasten und Laufen,

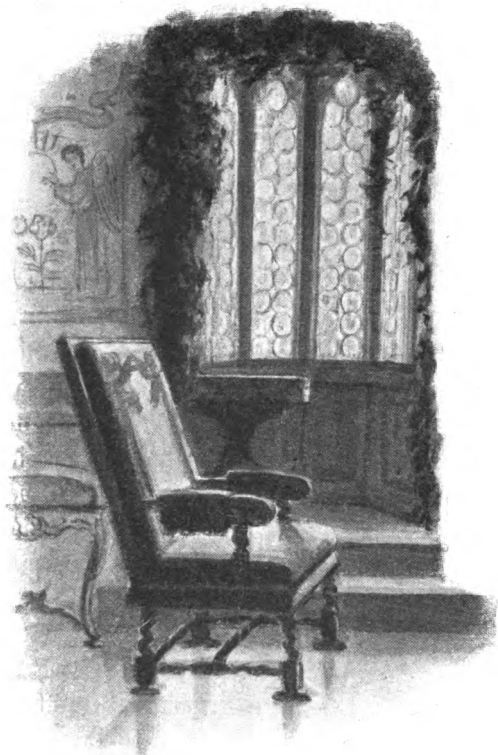
und da die Thür offen blieb, erforschten neugierige Augen ein schneeweiß gekleidet Weib auf den Dielen, aus dessen Pulsadern strömte es dunkelrot. Ein schauriger Schloß-

winkel, die Gesellschaft weiß nur, daß jenes Zimmer bald danach den geisteskranken Markgraf Lorenz beherbergte, als er über Nacht vom bösen Geist befallen worden, daß er rasste und sein Haupt auf die Dielen schlug.

... Hier im Saal stehen steiflehnige Sofas mit rosa geblütem Atlasbezug, Waffen aus dem Befreiungskriege

rosten hinter den Glasthüren eines kleinen Eckschrankes.

Wer findet Zeit, alle diese Korridore zu durchwandern? Sie stehen finster, staubig und grabesstill, dort



aber, hinter den Säulenhallen des Neubaues beginnt das Gas in flammenden Sternen zu brennen, da liegen weiche Teppiche auf den Marmortreppen, und die Lakaien schwaßen vergnüglich unter den lebensgroßen Gemälden verbienter Männer und erzählen sich von Telephon, Blitzzug und elektrischen Klingeln!

Hier beginnt das lebende Reich der Gegenwart! Dort modert, unter den Staubschleiern der Vergessenheit, das längst Vergangene, tot und begraben in engen Mauern, nur selten noch wie zersprungene Saiten leis erklingend in den Blättern der Geschichte. Wie durch die vielfachen Schichten gefallenen Laubes das junge Lenzesgrün stets und alljährlich wieder von neuem sproßt, so hat hier ein Jahrhundert nach dem andern seine Ringe in den Stammbaum des Großherzoglichen Hauses und in den Wurzelstock, drauß seine Wiege gezimmert, geschnitten. Und ein Ring fügt sich zum andern. Wie lange wird es noch dauern, dann klagen Trauerflaggen auf halbem Mast abermals um ein geschlossenes Kapitel der Landesgeschichte, dann läuten die Glocken vom Turm eine neue Zeit ein, und nach dem Schnee des Greisenhauptes glänzt die blonde, lenzesfrische Locke der Jugend durch den Kronreif.

Der Großherzog Max Christoph war noch kein hochbetagter Mann, aber schwere Krankheiten und ein unheilbares Knieleiden, welches er sich bereits als junger Regent durch einen schweren Sturz auf der Jagd zugezogen, hatten ihn vorzeitig zum Greis gemacht. Kranke Schale birgt auch kranken Kern, und so war es nicht zu verwundern, wenn Max Christoph weder ein willensstarker noch

selbständiger und energischer Mann war. Immer unschlüssig, zaudernd und besorgt, war er auf Ratgeber und Leitende angewiesen, und da nervöse Menschen oftmals von einer unerklärlichen und unbegreiflichen Sympathie oder Antipathie beherrscht werden, so hatte der Großherzog sich ganz besonders dem Einfluß der Gräfin Vare erschlossen.

Wochte es die so sehr bestimmte, ruhige und oftmals beinahe etwas rücksichtslos tyrannische Art und Weise sein, welche niemals ihre Wirkung auf die Haltlosigkeit anderer verfehlt, oder ihr geistvoll graziöses Wesen, welches den so viel Leidenden wie balsamischer Hauch umschmei-

chelste und erquickte, man wußte sich die absonderliche Macht, welche die junge Witwe über den alten Mann besaß, nicht zu erklären, und darum spannen Neid und Gemeinheit gierig die einzelnen Fädchen der Ondits zusammen, zu einem Strick, mit welchem man die gefährliche Frau um Ehre und Stellung und zu Falle bringen wollte.



Daß dies aber niemals, selbst der raffiniertesten Intrigue nicht glückte, hatte wohl seinen Grund darin, daß Gräfin Vare als Meisterin aller Intriguen einer jeglichen gewachsen war. Da schien plötzlich einer aus der Menge ihrer Widersacher ein ganz absonderliches Mittel erfinden zu haben, die Allmächtige zu stürzen. Der Großherzog war ein frommer und sittenstrenger Mann, bei welchem sich nie die vortreffliche Erziehung einer edlen Mutter verleugnete. Sein Verhältnis zu Gräfin Vare war ein absolut reines, und da er in manchen Dingen harmlos wie ein Kind war, so schien ihm persönlich nie der Gedanke gekommen zu sein, daß sein intimer und täglicher Verkehr mit der jungen Witve dieselbe kompromittieren mußte! Möglich auch, daß ihn der Egoismus aller Kranken beherrschte, welcher um eines verleumderischen Klatsches willen nicht die Bequemlichkeit eines unentbehrlich gewordenen Verkehrs opfern wollte. Die meisten Leute aber glaubten, daß solch ein Klatsch nie das Ohr des hohen Herrn erreicht habe, und darum machte es ein ungeheures Aufsehen, als plötzlich in ausländischen Zeitungen die empörendsten Artikel erschienen, welche die Ehre der Gräfin brandmarkten. Dieselben enthielten Schilderungen jeglicher Zustände, welche zur Zeit in dem Lande herrschten, enthüllten mit frappierender Kenntniß Dinge, welche sonst nie an die Öffentlichkeit gelangt wären, und waren so wohlunterrichtet, so rücksichtslos und verlegend, ja vernichtend für die Legationsrätin geschrieben, daß sie nur aus der Feder eines hochstehenden, in alle Verhältnisse eingeweihten Mannes und erbitterten Feindes der Gräfin herrühren

konnten. Die Aufregung war eine fabelhafte, und die Empörung des Großherzogs eine geradezu grenzenlose! Er setzte alles daran, den Verfasser dieser skandalösen Artikel zu ermitteln, und Judith stand ihm als schwergeritztes Weib dabei zur Seite.





VII.

Nein: ich halte Stand! Das Spiel wird ausgespielt!
(Der Spieltisch.)



Es war ein recht unwirtliches Wetter. Der Wind jagte die Schneemassen durch die Luft, und der Mond versteckte sich so eilig hinter den aufsteigenden Wolkenballen, als dächte er: Wer geht bei solchem Wetter vor die Thür? Heute braucht kein Mensch eine Leuchte zu abendlichen Promenaden! Aber er irrte sich. Quer durch die weiß verschneiten Parkpfade tanzt eine rötlich leuchtende Laterne wie ein abenteuerlich Irrlichtflämmchen. Ein Diener in langem Livreemantel trägt sie, und wie er ihre Strahlen sorglich auf den Pfad leitet, treffen sie gleichzeitig die hinter ihm schreitende, in einen großen Mantel gehüllte Frauengestalt.

Gräfin Bare! Sie hält den Schirm tief nach vorn, gegen Wind und Hagelschauer anzukämpfen. Die Enden ihres weißen Spitzentuches wehen lang von ihrem Haupte zurück, und zeitweise entringt sich der Pelzmantel ihren zusammenhaltenden Händen, gleich wie die schwarzen

Flügel eines bösen Engels leis rauschend aufzusteigen. Der Diener springt zu und ist seiner Herrin behilflich, die zierliche Gestalt wieder in die verbrämten Seidenfalten einzuwickeln, und derweil ist die Laterne am Verlöschchen, und von den Parkbäumen bricht das morsche Reisig nieder und segt bedrohlich durch die Luft. Es ist ein ungemütlich Wandern.

Wo sich die Säulenhallen nach dem großen Schloßportal erheben, wo im Lichterglanz eine Menge von Passanten, großherzoglichen Beamten, Dienerschaft und Leuten, die Pflicht oder Neugierde zum Schloß treibt, auf und nieder eilen, läßt es sich gut und bequem gehen, dennoch verschmäht die Legationsrätin diesen Weg. Durch Sturm und Dunkelheit, auf heimlichen Parkpfaden huscht sie wie ein Schatten dem alten Seitenflügel des mächtigen Herzogsbaues zu. Unter Ephen und Kletterrosen, deren entblätterte Ranken das alte Gemäuer peitschen, liegt eine dunkle, geschnitzte und spitzbogige Pforte! Breite Metallbeschläge schmücken die wuchtige Thür, welche sich einteilig in den rostigen Angeln dreht, ein in Steinen gefetztes Doppelwappen, ausgewaschen von Schnee und Regen und fast zur Unkenntlichkeit abgetreten, bildet in breitem Quader die Schwelle.

Der Laternenschein flackert darüber hin, und der Diener empfängt aus den Händen der Legationsrätin den uralten, riesenhaften Schlüssel und öffnet. Judith schaut an dem winkligen Gemäuer mit den zahllos vorspringenden Ecken und Giebelchen, Holzaltanen und Türmchen empor. Dunkel und grabesstill. Nur am Himmel ein gelbdunstiger Schein,

wo die Wolkenkolosse vor dem Mond vorüber jagen. Wie ein Geisterschloß hebt sich der alte Bau dagegen ab.

Die Thür öffnet sich, und ein Windstoß fährt heulend in den schmal gewölbten Gang hinein. Welches Laub wirbelt auf, und über den gezausten Epheuranfen schmettert eine Holzschalter gegen die Wand zurück.

Judith nimmt gleichmütig die Laterne und reicht dafür den Schirm. „Um elf Uhr erwarten Sie mich wieder hier!“ sagt sie, und dann knirscht die Wappenschwelle unter ihren schmalen Fußsohlen, und die Thür wuchtet unter dem Zwang eines alten Steingewichts hinter ihr zu.

Wie still, wie öde, wie unheimlich! Aber Judith fürchtet sich nicht. Sie ist nicht nervös und hat diesen Weg schon ungezählte Male zurückgelegt. Die Laterne in der Hand schreitet sie vorwärts. Ihr Kleidersaum, schwer seiden und etwas schleppend, ist jetzt hernieder gelassen und knirscht auf den Steinfliesen, das unsichere Licht malt lang zitternde Schatten an die grau getünchte, von Spinnweben verschleierte Wand.

Wo die Stufen emporführen und der Bogengang eine Wendung macht, steht ein weißes Steinbild, welches vor ungezählten Jahren den Park geschmückt. Judith hat es schon gar oft mit gleichgültigem Blick gestreift, wenn sie eilig vorüberhuschte; heute schrickt sie jäh auf, da es vor ihr aus dem Dunkel taucht. Ein sterbender Krieger. Just im Zusammenbrechen, da ihn die Kugel traf. Die eine Hand krampft sich auf der Brust, die andere tastet mit geballten Fingern in die Luft.

Die Legationsrätin taumelt zurück, als glaube sie, die



Hand strecke
sich nach ihr.
Ihr Antlitz
wird bleich,
da sie em-
porschaut
und der bre-
chende Blick
sie trifft. Sie
hatte gerade
an Ortwin
gedacht.

Marr, der er
war, sich zu
erschließen, so
ohne Grund
und Ursache!
Lebte er noch,
hätte sie jetzt
einen Feind
weniger auf
der Welt,
vielleicht ei-

nen Freund mehr! Je nun, noch ist nicht aller Tage
Abend, und wer weiß . . . auch Buchfeld ist ein Mann
von Fleisch und Blut — — und die, welche die Freyen
zuvor haßten, küssen desto heißer, wenn sie dieselben
endlich lieben!

Ein Windstoß prallt gegen ein Seitenfenster, daß es

hell aufflirrt. Judith schrickt zusammen, daß die Laterne beinahe ihrer Hand entfällt. Voll Grauen huscht ihr Blick nach dem Fenster, als müsse sie ein totenbleiches, zorniges Angesicht dahinter schauen. War's ein Faustschlag von Geisterhand? Die junge Witwe stürmt wie von Furien gepeitscht die Treppe zu dem oberen Stock empor. Sie zittert und fürchtet sich plötzlich wie ein Kind. Lächerlich! Sie will sich nicht fürchten! Und doch . . . es summt ihr plötzlich vor den Ohren: „Die Toten reiten schnell!“ Sie beißt die Zähne zusammen und lacht leise auf. „Wenn sie es bei Lebzeiten gelernt haben!“ spottet sie in Gedanken. Aber sie fröstelt dabei. Wie lang ist heute der Weg! Und überall in den Ecken knistert, raschelt und huscht es! Gottlob, nun ist's bald überstanden! Sie riegelt mit bebender Hand eine kleine Eijenthür auf und stößt sie zurück. Licht! menschenbelebte Räume! Sie hört sprechen und lachen!

Ein tiefes Aufatmen hebt ihre Brust. Sie preßt momentan die Hände gegen die Schläfen. Es siedet und hämmert dahinter. Seltsam; seit eines Tages Wende hat Judith Ware kein kaltes Blut mehr.

Gas flammt an den Armleuchtern, zwischen den einzelnen Wandpfeilern, dicke Teppiche schmiegen sich um die Füße, und ein feiner Hauch eleganten Parfüms weht durch die wohldurchwärmte Luft.

Hierher folgt keine Spukgestalt.

Das Sprechen tönt näher, zwei Lataien biegen aus dem Hauptkorridor in diesen Nebengang ein. Sie haben die Köpfe zusammen geneigt und scheinen zu glossieren;

beim Anblick der Legationsrätin fahren sie auseinander, und die beiden pomadisierten Häupter schießen devot vornüber. Die Gräfin beachtet sie kaum. Ein Lächeln der Befriedigung spielt um ihre Lippen, als sie sich recht ostensibel an der eisernen Geheimthür zu schaffen macht, dieselbe wieder abzuschließen. Obwohl sie den beiden den Rücken kehrt, sieht sie es doch ganz genau, welch einen bedeutenden Blick sie wechseln, welch ein vielsagendes Lächeln diese Knechtsphysiognomien, die ewig lauern und Skandal mitternden, elektrifiziert.

Nun weiß es morgen bereits die halbe, übermorgen die ganze Stadt, und ein Strom übelriechenden Wassers treibt die Klatschmühle der Basen und Gevattern. Gut so, je lauter der Spektakel, desto höher fliegt sein Schall, so hoch, daß er auch endlich Serenissimus Ohr erreichen wird. Vielleicht kann Judith Ware, an ihre Begegnung mit den Lakaien anknüpfend, heute abend noch selbst den ersten Hauch jenes mißtönenden Echo's zu ihm tragen. Sie hebt mit befriedigtem Lächeln das Haupt und schreitet gedankenvoll den stillen Korridor entlang. Glücklicher Zufall, sie hatte nicht gedacht, heute in ihrer eignen Angelegenheit wirken zu können, sie war ausschließlich mit einem andern Gedanken beschäftigt gewesen, einem Gedanken, welcher momentan jedes Interesse, selbst das größte und egoistischste ihres Lebens zurückdrängte.

Aurel von Buchfeld soll und muß in die Residenz kommen. Aber wie? Nur ein militärisches Kommando, eine eventuelle Versetzung kann es ermöglichen, und bis ihre — nur im geheimen arbeitenden Frauenhände so

tief gewühlt haben, um einen völlig unbekanntem, konnexion= und verdienstlosen Durchschnittsleutnant an das Licht zu graben, vergeht Zeit. Gräfin Bare aber ist ungeduldig und hat es völlig vergessen, daß gerade das Warten und Nichtmüdewerden ihre Haupterfolge im Leben gemacht haben. Schnell! es soll schnell gehn! Judith ist zum Falter geworden, den es magnetisch in sein Verderben, in die Lichtflamme lockt, zum Falter, der sich nicht mehr an die Dunkelheit gewöhnen will, seit er diese Flamme glühen sah!

Was aber nützte es, wenn Aurel auch ein umgehendes Kommando in die Residenz erhält? Er erachtet Gräfin Bare als seine Feindin und wird ihr Haus meiden. Also Mittel und Wege gefunden, ihn trotz seiner tiefen Trauer, trotz seiner Aversion gegen die geistvolle Freundin des Bruders in deren Gesichtskreis zu bannen! Wie?! wie?!

Die Legationsrätin hat lautlos eine Thür geöffnet und schreitet auf schwellenden Teppichen wie ein schwebender Schatten ungehört dahin. Zwei Gasflammen, hinter rosig gedämpften Kuppeln werfen zarten Lichtschein über ihr sinnendes, tief zur Brust geneigtes Angesicht. Sie steht vor der Thür, welche direkten Eintritt in die Privatgemächer des Großherzogs gewährt, sie braucht den Salon, in welchem am Tage die zur Audienz Befohlenen antichambrieren und in welchem sich zeitweise die diensthuetenden Adjutanten und Kammerherren aufhalten, nicht zu durchschreiten. Es würde sie auch niemand bemerkt haben, obwohl die Hälfte der Portiere zurückgeschlagen ist. Plötzlich steht Gräfin Bare und hebt jäh das Haupt.

Ihre Hand liegt schwer und regungslos auf dem Bronze-
griff des Schlosses, löst sich und zuckt zurück. Sie hat
einen schnellen Blick in das Nebenzimmer geworfen und
gesehen, daß der Adjutant Major Graf Zellhoff in einem
Sessel liegt und just mit wahren Aufstöhnen eines Stoß-
seufzers die Zeitung sinken läßt.

Er gähnt und gähnt, und es bedarf nicht der Men-
schenkenntnis
einer Lega-
tionsrätin
Ware, um
aus diesem
Lied ohne
Worte die
ganze Lei-
densgeschichte
töblichster
Langerweile
heraus zu
hören!



Und wie-
der ein Gähnen, so recht von Grund des Herzens auf!
„Tiens que je m'amuse!“ klingt es hinter ihm mit
dem feinen Auflachen sarkastischen Humors.

Er schnellte herum wie von der Tarantel gestochen,
springt empor und verneigt sich mehrere Male kurz hinter
einander. „Gnädigste Gräfin . . . welch charmante kleine
Überrajchung!“ . . . stottert er, und dann lacht er mit,
allerdings noch etwas verlegen.

Sie schreitet in ihrer langsam graziosen Weise näher und blickt auf die Zeitung nieder. „So verzweifelt still und langweilig ist es in der Welt? Die Posaune der Frau Juma flötet ein Schummerlied, und das Schwert unsrer Helden steht in der Ecke und macht mit dem Regenschirm Brüderschaft!“

„Spotten Sie nur, gnädigste Gräfin! Selbst die wichtigsten Händel der Welt werden langweilig, wenn man sie im Wartezimmer liest!“

Judith nahm den Schleier vom Haupt, und Graf Zellhoff sprang galant hinzu, sie dabei zu unterstützen.

„Sehr wohl. Unser Arzt für Leib und Seele hat just einen armen Patienten empfangen, und nun empfinden Sie die Stühle des ‚Wartezimmers‘ auf die Dauer als hart?“

Der Major warf einen Blick gen Himmel und faltete resigniert die Hände. „Seit acht Uhr dociert der Landstallmeister über das neue Gestüt!“

„Aha, also ‚Kreuzschmerzen!‘ Hoffen wir, daß Sie mit Eichenlaub und Schwertern kuriert werden!“

Zellhoff lachte laut auf. „Brillant! Diese Arznei dürfte in besagtem Falle Lebenselixier sein! Aber Frau Gräfin tragen noch den Mantel? Mein Gott, wie ist das möglich?! Wer war so unaufmerksam“ . . .

Judith wandte voll etwas ostensibeler Betroffenheit das Haupt zur Seite. „Nein, nein!“ sagte sie kurz, „es hat mich niemand kommen sehen. Ich habe Serenissimus eine eilige Meldung zu machen und benutzte einen Zustreckeweg.“

Sie hatte die Wimpern gesenkt, und doch sah sie auch

diesmal wieder die Wirkung ihrer Worte in dem glattrasierten Gesicht des Majors.

„Wichtige Meldung? So befehlen Frau Gräfin, daß ich . . .“

„Bleiben Sie! Der alte Rathenbach wird schließlich von selber das Feld räumen müssen. Solange kann ich warten!“ Sie warf den Pelzmantel auf einen Sessel und nahm Platz. „Blaudern wir! Ist es wahr, daß sie bei Lord Penilwood die Quadrille nicht mittanzgen wollen? Wie soll das fröhliche Alt-England würdig vertreten sein, wenn Ihre Reckengestalt sich weigert, die schwarze Rüstung des Löwenherz zu tragen?“

Bellhoff stand vor ihr, stützte die Hand auf die Marmorplatte des Tisches und verneigte sich abermals in verbindlichster Weise. „Ich bin außer mir, gnädigste Gräfin! Aber leider — leider!“ und er zuckte trübselig die Achseln.

„Nun? warum leider?“ Sie hob graziöse drohend den Finger. „Will man sich rar machen?“

Sein vorwurfsvoller und dabei doch sehr galanter Blick tauchte in ihr Auge. „Rar machen? Bei einer Gelegenheit, wo mir vielleicht die schönste Hand —“ abermals eine Verneigung vor Judith — „voll Huld und Gnaden applaudiert hätte? Nein, gnädigste Gräfin, wenn mich nicht die tiefe Trauer um meine einzige Schwester verhinderte —“

„Trauer?!“ sie zuckte jäh empor. „Sie haben Trauer?“ Wieder eine Verneigung.

„Wie lange schon? Wann verloren Sie Ihre Schwester?“ fragte sie atemlos.

Er war sehr ernst. „Die unglückliche Frau ist vor drei Wochen auf der Insel Luffin Piccolo gestorben, ehe es möglich war, ihr einziges Söhnchen mit Missis Ashby nachzuschicken!“ sagte er leise.

Judith hatte das Haupt tief gesenkt. „Arme, arme kleine Frau!“ nickte sie voll Wehmut und reichte dem Major die Hand. „Ich nehme den wärmsten Anteil, lieber Graf, und beklage Sie von ganzem Herzen.“ Zellhoff küßte den weißen Arm über dem Handschuhrand. Einen Augenblick herrschte Schweigen. „Ich habe die Anzeige in den Zeitungen völlig übersehen, ich war so sehr beschäftigt in letzter Zeit . . . und . . . mon Dieu — ich sah Sie stets heiter und guter Dinge bei Tafel — wer denkt da an solch einen Trauerfall!“

Und wieder senkte sie das Haupt und blickte starr auf das flockige Bärenfell zu ihren Füßen nieder, es lag plötzlich ein Ausdruck in ihrem Gesicht, welcher nichts von Trauer an sich hatte, wohl aber sehr nachdenklich war. Sie nickte zerstreut zu der langen Erzählung des Majors, und in ihrem Auge flimmerte es mehr und mehr, ähnlich wie bei einem Suchenden, der plötzlich die rechte Spur findet. Und plötzlich, nach ein paar kurz ableitenden Zwischenfragen, hob sie mit durchdringendem Blick das Haupt. „Sie wären gewiß gern nach Luffin gereist, wissen aber, daß Königliche Hoheit das Urlaubnehmen haßt!“

„Leider Gottes!“

„Es gibt wohl kaum eine abhängigere und gebundenere Stellung als die eines Adjutanten. Sie haben dieselbe nun bereits drei Jahre lang bekleidet, sind Sie des Hofdienstes nicht überdrüssig geworden?“

Zellhoff schrak förmlich aus seiner respektvoll lauschenden Stellung empor. „Gnädigste Gräfin!“ rief er fast vorwurfsvoll.

Judith drehte etwas nervös den goldenen Reif um ihr schlankes Handgelenk, ihr Auge bekam den inquisitorischen Blick, welchen man in der Gesellschaft an ihr fürchtete.

„Als guter Soldat müssen Sie sich nach dem Frontdienst zurücksehnen!“

Der Major starrte sie einen Augenblick unschlüssig an. War dies eines jener geheimnisvollen Examina, welche die Allmächtige des Hofes zeitweise über die ahnungslosen Opfer ihrer kleinen und großen Intriguen verhängte? Dunkle Glut stieg in sein blasses, glattes Gesicht, als er hastig stotterte: „Ich glaube Zeit meines Lebens ein ebenso passionierter wie talentierter Soldat gewesen zu sein, gnädigste Gräfin, aber ich habe mich auch in den drei Jahren meines hiesigen Aufenthalts im Schlosse überzeugt, daß man seine Leidenschaft für das Militärwesen mit der treuen Anhänglichkeit und Aufopferung im Dienst seines Fürsten trefflich verbinden kann! Ich — —“

„Einkbildung!“ schnitt die Legationsrätin etwas kurz und ungeduldig ab, „trösten Sie sich nicht mit solchen schönen Redensarten, lieber Graf! Als ich kam, lagen Sie hier in dem Sessel als die gähnende Verkörperung eines thaten- und inhaltlosen Lebens —! Nein . . bitte unterbrechen Sie mich nicht, ich weiß genau, was Sie sagen wollen, und gebe Ihnen die Antwort auf ihren Einwurf, es gibt in jeder Lebensstellung solch öde Stunden! Wohl wahr, nur nicht so viele! Sehen Sie in den

Spiegel, mein verehrtester Freund! Als ich Sie vor drei Jahren zuerst sah, waren Sie das Urbild aller Ritterlichkeit! Schlank, elastisch, eine tadellose Reiterfigur, die mir auf dem feurigen Vollblut einen unvergeßlichen Eindruck machte.“

Zellhof war abermals dunkelrot, diesmal vor Entzücken, denn die Eitelkeit war seine Achillesferse; er verneigte sich voll geschmeichelter Hast, Judith aber fuhr scherzend fort: „Und nun? Noch drei Jahre — o was sage ich! ein Jahr noch, und der Richard Löwenherz ist ein Fallstaff geworden!“

„Oh! oh!! oh!!!“

„Dieser Stoßseufzer ist Vorrecht der Lady Macbeth! Habe ich etwa nicht recht? Da hängt geschliffen Glas! Ganzes Bataillon kehrt! Nun? nennen Sie das Taille? Nennen Sie das noch „schlank wie die Palme des Morgenlandes?“ Und das Kinn? zählt man's doppelt oder dreifach? Nein, Gräschen“, Judith reichte ihm voll faszinierender Liebenswürdigkeit die Hand entgegen, „es ist schade um Sie! Seien Sie schon aus Eitelkeit mehr Soldat wie Hofmann! In den Sattel zurück, als Oberstleutnant unsern Dragonern hier gezeigt, was Schneid ist! Um? wie wär's?!“

„Als Oberstleutnant?!“

„Selbstredend!“

„Gnädigste Gräfin hatten soeben selber die freundliche Gnade meiner Figur als Konkurrentin mit einer Viertonne aufzustellen und halten mich trotzdem für einen solchen . . . Springer?!“

„Man braucht ja das „springen“ nicht nur gymnastisch aufzufassen!“

„Oh dii! Wie sollte ich Ärmster es in anderem Sinne fertig bringen?“

Judith lächelte fein: „Es kommt darauf an, wer für Sie die Stange einlegt. Unbesorgt! Ich leide und dulde es nicht länger, daß Richard Löwenherz sich auf die Bärenhaut legt! Wer den Generalfeldmarschallstab in der Tasche trägt, darf ihn nicht um eines Spazierstocks willen aus der Hand werfen!“ Judith hatte sich hastig erhoben, sie neigte sich dicht zu Zellhoffs Schulter. „Ich kenne Sie ja so gut, lieber Graf, viel besser wie je ein anderer Mensch! Es ist Unsinn, wenn die Leute Ihnen vorreden, Ihr Element sei der Hofdienst, und noch größere Thorheit, wenn Sie es sich selber einbilden. Sie sind ein Kernsoldat! Sie sollen der Welt noch ganz andere Dinge erzählen, als ein paar Kapitel aus Mister Brummels Memoiren! Sie haben genugsam Hofluft geatmet und ihre Brust mit Souvenirs an diese schöne Zeit gepanzert, legen Sie aber den Feldherrn nicht unter all den Brillant- und den Emaillekreuzen zu Grabe! Nicht wahr, die Hand zuckt nach dem Säbel? Zellhoff'sches Blut! Haha! Sie wären der erste Ihres Geschlechts, der zurückbleiben würde, wenn der Lorbeer winkt —“

„Selbstredend, gnädigste Gräfin, aber —“

Sie hörte ihn gar nicht. „Nun sehen Sie? Ich sage es ja! Eh bien, mon ami, verlassen Sie sich auf mich, ich lese Ihnen ja die Wünsche von der Stirn ab, und ich werde thun, was ich kann, Ihnen behilflich zu sein! Ah, der Landstallmeister! Guten Abend, Excellenz!“ —

Gräf Zellhoff wußte gar nicht, wie ihm geschehen war. Eigentlich war er gar nicht so sehr passionierter Soldat, sondern hatte dem Hofleben so außerordentlichen Geschmack abgewonnen, daß er sich bereits mit dem Gedanken getragen hatte, seine militärische Laufbahn völlig zu quittieren und später als Kammerherr, oder als Inhaber einer andern Hofcharge dauernd sein Leben dem Privatdienst des Großherzogs zu widmen.

Nun stand er, nachdem die alte Excellenz sich voll strahlender Hast verabschiedet und die letzten dunklen Seidenfalten von Judith Vares eleganter Toilette hinter der Portiere verschwunden waren, wieder vor dem hohen Wandspiegel und starrte sich selber an, wie eine Vision! Was bedeutete das Examen, welches diese einflußreiche Frau so plötzlich über ihn verhängt hatte? Diese Unterredung war nicht zufällig gekommen, sie war das Resultat eines bereits gefaßten Entschlusses. Darum das plötzliche, geheimnisvolle Auftreten der Gräfin! Sie hatte ja zu jeder Zeit Zutritt zu den Gemächern des hohen Herrn, man munkelte so mancherlei; und wie es abermals gleich elektrischen Funken von Mund zu Mund lief, sollte das auswärtige Journal, welches schon seit einiger Zeit skandalöse Artikel über dieses Verhältnis brachte, in der heutigen Abendnummer ganz unerhörte Dinge publizieren. Nun, das wird sich ja morgen herausstellen, jetzt interessiert den Major nur eins. Was hat man mit ihm vor? Oberstleutnant? Sollte man wahrlich im Kabinett . . . ? Je nun, heutzutage ist kein Ding unmöglich, und auf Gräfin Judith hatte seine ritterlich elegante Erscheinung zu Noß einen unlöslichen Eindruck gemacht!!

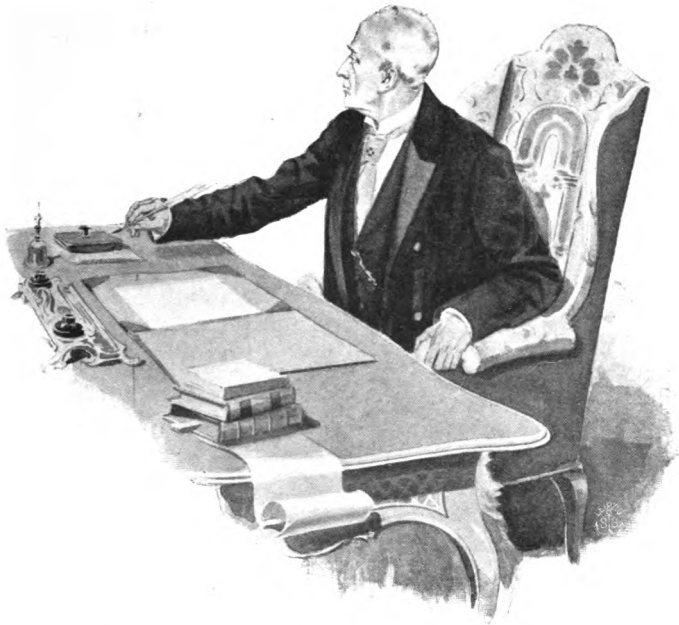
Bellhoff hatte leider keinen Schnurrbart, sonst würde er ihn in diesem Moment martialisch emporzwirbeln, aber er hatte einen Charakterkopf, und den wirft er stolz in den Nacken! Und die beiden Hände stemmt er in die Seiten, eine Taille zu erzwingen. Ja, die Gräfin hat recht; das ruhige Leben hat seine Figur sehr beeinträchtigt. Er muß sich wieder trainieren. Wenn er schlanker wird, sieht er um zehn Jahre jünger aus, und dann Augen auf! wenn der junge, schneidige Kommandant seinen Dragonern voraussprengt wie Richard Löwenherz, der ritterliche Held! Wehe euch, ihr Weiber! und . . . Gräfin Judith? Wer weiß, bis dahin ist wohl die Prophezeiung des Skandaljournals eingetroffen, und die geistvolle Witwe regiert an der linken Hand ihres durchlauchtigen Gemahls im Großherzogtum! Wenn ihre Augen dann immer noch voll Wohlgefallen auf ihm ruhen . . . dann . . . nun . . . man hat doch auch schon vom petit Versailles läuten hören!! Auf alle Fälle also jetzt nicht demonstrieren. Gräfin Bare sagt, er sei ein Kernsoldat, er müsse zurück in die Front, natürlich! warum auch nicht? allons done!! — —

„Ah, liebe Gräfin, so spät am Abend noch? Bringen Sie Gutes oder Schlechtes?“ Max Christoph hatte das Haupt nach der Thür gewandt, legte die Feder mit nervös zuckender Hand nieder und drehte sich, soweit es sein steifes Knie gestattete, der Eintretenden in seinem Sessel entgegen. Der regierende Großherzog war ein alter, kranker Herr, seine äußere Erscheinung die eines Menschen, welcher nach langer Krankheit wieder mühsam an dem Stock durch das

Zimmer schwankt. Weiße, ganz kurz geschchnittene, aber noch ziemlich volle Haare umrahmten eine hohe, schmale Stirn. Dunkle Augen blickten unter starkbuschigen Brauen meistens sehr müde und abgesehen in die Welt, bis in einem Moment des Unwillens oder hoher Erregung ein Feuer in ihnen aufflammte, welches durch seine Zornesblitze oder die sprühende Blut des wohlwollenden Interesses den Greis zum Jüngling wandelte. Die blässhellen Lippen unter der langen, schmalen Nase wurden von keinem Bart gedeckt, und die tiefe, etwas gelbliche Blässe des ganzen Gesichts, sowie der seltsam scharf hervortretende Leidenszug um die geneigten Mundwinkel, gaben dem Antlitz das Gepräge schmerzlicher Resignation, und eine gewisse Ähnlichkeit mit dem berühmten Gemälde eines italienischen Meisters: Einen Mönch vorstellend, welcher sich als Märtyrer unter die Geißel beugt.

Der hohe Herr trug Civil; als einziger Schmuck zierte eine Nadel, in Form einer Kornblume aus blauer Emaille mit Brillanten, die cremefarbene Krawatte; eine flockige Felldecke war über die Knie des Schreibenden geschlagen. Er hatte allein sein wollen, dennoch nahm er das Eintreten der Legationsrätin gleich wie etwas Selbstverständliches auf.

Judith schritt hastig an den Sessel ihres erlauchten Protektors heran und neigte sich über die gütig dargebotene Hand desselben, als wolle sie die hageren Finger devot an die Lippen ziehen. Max Christoph lächelte und zog seine Rechte mit kurzem Ruck herab, die kleine Hand der Gräfin aber herzlich dabei drückend: „Laissez, laissez,



ma chère!“ schüttelte er den Kopf. „Nehmen Sie Platz und sprechen Sie! Sie sind atemlos — ich ahne genau, was Sie bringen!“

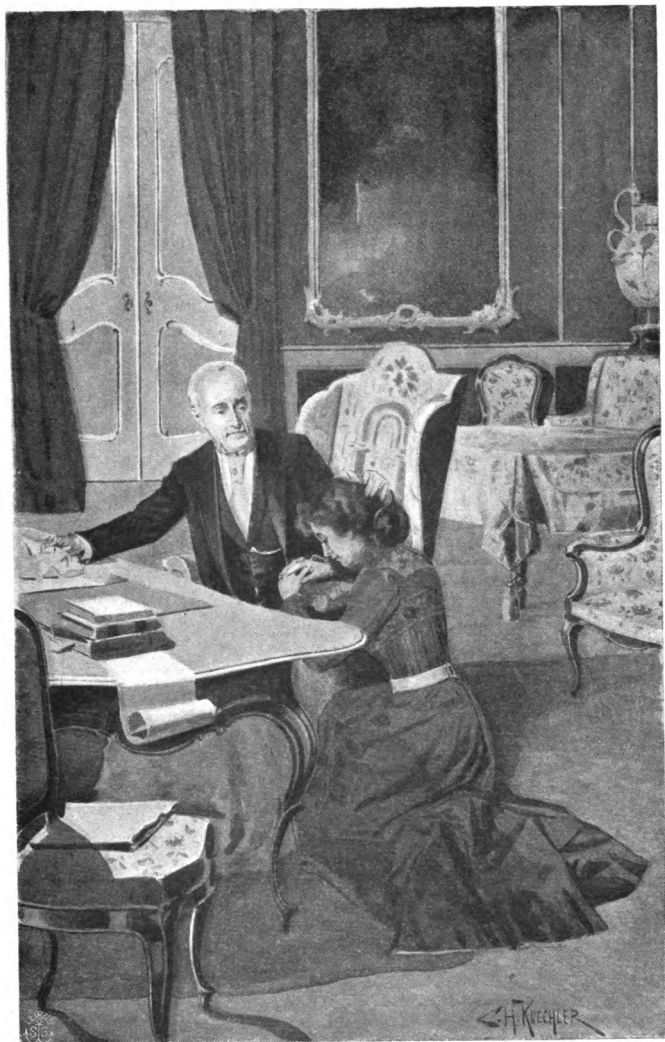
Ein Schatten zog über Max Christophs Stirn, Judith aber schüttelte wehmütig das Köpfchen: „Unmöglich, mein gnädigster Herr, selbst die schlimmste Ahnung wird diesmal noch übertroffen durch die Nichtswürdigkeit jener verworfenen Kreatur, welche eine hilflose Frau mit Schmutz bewirft und sich sogar nicht entblödet, diesmal volle Namen zu nennen!“

„Ah, unerhört! Ist abermals ein neuer Artikel erschienen? Trotz all unsrer Bemühungen, den Verfasser zu ermitteln? Diese Affaire schneidet mir in das Lebensmark, Gräfin, sie regt mich auf wie einen Menschen, der sich scheut den Fuß zu heben, um nicht auf eine Ratter zu treten! Ausländische Zeitung! Bah . . . lächerlich! Der nichtswürdige Schreiber jener Skandalöje sitzt hier mitten unter uns! Ein Wolf im Schafspelz, ein Mensch, dem wir unser ganzes Vertrauen schenken; das beweist seine Kenntnis aller Dinge, die an das Fabelhafte grenzt! Geben Sie . . . lassen Sie mich lesen, liebe Gräfin.“ — Max Christoph streckte ungeduldig die Hand aus, seine Lippen bebten.

Judith drückte die Zeitung mit beiden Händen wie verweigernd gegen die Brust, glitt von ihrem Stuhl und sank neben den Sessel des greisen Fürsten nieder, ihr flehender Blick schwamm in Thränen. „Wollen mein allergnädigster Herr sich nicht diese Aufregung ersparen und mich lieber mit kurzen Worten berichten lassen, was . . .“

„Nein, nein! . . . geben Sie!“ Die bleiche Hand zitterte vor Nervosität; auf das höchste gereizt griff der Großherzog nach der Zeitung und überflog mit fieberndem Blick die Spalten des ominösen Artikels. Dunkle Blut stieg in seine bleiche Stirn, dann drückten seine Finger das Papier knitternd zusammen und knäulten es auf der Schreibtischplatte. Das Haupt weit vorgeneigt, saß er einen Augenblick und starrte vor sich hin in das Leere. Seine Zähne knirschten aufeinander. Ein tiefes Aufatmen, einem Seufzer gleich, klang leise an sein Ohr.

Er zuckte zusammen und blickte auf die Legationsrätin



nieder, welche, wie gebrochen von der Wucht solch schmäherlicher Anklage, reizender und verführerischer wie je neben ihm kniete.

Langsam hob er die Hand und strich über ihr geneigtes Köpfschen. Der Gräfin Thränen fielen wie blitzender Tau auf den schnellatmenden Busen, welcher perlweiß durch die schwarzen Spitzen schimmerte, ihre verschlungenen Hände lagen auf der Sessellehne und sprühten Brillantblitze, wie ein Gemisch von Feuer und Gold wogte das seltsame Haar, heute nur durch eine Spange gehalten, über den Nacken.

„Armes Kind!“ nickte Max Christoph leise vor sich hin, „solch übeln Lohn ernten die, welche sich in Freundschaft, in edler, reiner Freundschaft für mich aufopfern! Wie war es möglich, daß ein solch thörichtes Gerede entstand! Ist es den Menschen fremd, daß ein alter, kranker Mann, der mehr an Sterben wie an Leben denkt, keine Rose mehr pflücken kann, es sei denn, um sich den Sarg damit zu schmücken?!“

Judith hob das Antlitz, berückender Schelm lachte durch ihre Thränen, und dennoch neigte sie voll Scham das Köpfschen abermals, als der Blick des Sprechers sie traf. „Nein, Königliche Hoheit, das wissen und glauben die Menschen nicht, denn dazu sind sie zu wohl unterrichtet. Wenn das ganze Land es weiß, daß nur ein vorübergehendes Knieleiden den geliebten Herrscher zum Patienten macht, daß unter dem leicht ergrauten Haar, welches mancher Jüngling nicht in gleicher Fülle aufweisen kann, das Adlerauge eines lebensstarken Mannes blitzt und in der

Brust das Herz eines thatkräftigen Helden schlägt, wie sollte dann über die Grenzen hinaus das Märlein von einem alten Fürsten getragen werden?!"

„Kleine Schmeichlerin! enthält jener Artifel etwa sonst lautere Wahrheit?!" Das flüchtige Lächeln schwand wieder aus des Großherzogs Zügen, seine Stimme klang herb: „Stehen Sie auf, liebe Gräfin! Sie sind mein wackerer, kluger Freund und Ratgeber, seltsam, daß mir nie zuvor der Gedanke kam, daß ich dadurch das Weib in Ihnen kompromittierte! Aber Sie wissen selbst, wie fern uns beiden jeder Gedanke lag, der nicht in das Register des Staatlichen und Geschäftlichen gehörte. Wie konnte die Welt derart Schlüsse ziehen? Haben wir je Veranlassung dazu gegeben? Sie sehen mich so wunderbarlich an? Hat man irgend unsere Handlungsweisen falsch auslegen können?"

Die junge Witwe blickte voll und ernst in des Fragers Auge. „Ja, Königliche Hoheit. Die Thatsache, daß ich in ganz außergewöhnlicher Weise hier im Schloß verkehre, daß die Huld meines erlauchten Gebieters mir gestattet, ungemeldet und zu jeder Tageszeit bei Hochdemselben aus und ein zu gehen, mußte schmutzig denkenden Menschen ein Recht geben, meine Ehre zu steinigen. Das wahrhaft Edle und Reine ist leider Gottes so selten in der Welt, daß man den Glauben daran verloren hat! Ich habe in dem stolzen Bewußtsein, das Rechte zu thun und als treue Vasallin im Dienste meines allergnädigsten Herrn zu stehen, solche Eventualität nie erwogen, leider Gottes. Nun, da es zu spät ist, erkenne ich, daß kein Weib sich

über die öffentliche Meinung stellen darf, sondern dieselbe stets als Macht zu respektieren hat!“ Judith verslang leidenschaftlich die Hände und preßte sie gegen den Busen. „Nun sie hat mich gerichtet, diese skandal süchtige Feder jenes Journals, sie hat mich entehrt und mich der Stellung, welche ich bisher bekleiden durfte, unwürdig gemacht. Jedes dieser Worte ist ein Keulenschlag, welcher mich zerschmettert, und keine Macht der Welt kann diese Schande wieder von meinem Haupte nehmen!“ — Sie schlug die Hände vor das Antlitz und sank mit leisem Aufschluchzen in den Sessel zurück. Max Christoph strich mit dem duftenden Battisttuch über die Stirn, welche die Aufregung geseuchet hatte. Seine Fingernägel trommelten nervös auf der Tischplatte. „Keine Scene, liebe Gräfin, ich beschwöre Sie! Mon Dieu, Sie wissen, ich hasse jede Exaltation! Sie nehmen die ganze Affaire viel zu tragisch! Ein giftiger, rachsüchtiger Angriff, welcher sich nicht allein gegen Sie, sondern auch gegen mich richtet! Keine Macht der Welt kann die Schande wieder von Ihrem Haupt nehmen? Lächerlich! Ich werde Sie vollständig rehabilitieren, beste Vore, vollständig, glauben Sie mir!“

Ein Blick der Legationsrätin suchte wie ein Aufflammen höchster Spannung zu dem hohen Herrn herüber, aber sie verslang nur die Hände mutlos im Schoße und flüsterte wie ein Seufzer: „Wie? ach, wie?“ Ihre Lippen bebten, jeder Nerv und jede Faser an ihr war zum äußersten gespannt, an dieser Antwort des Großherzogs hing alles, diese Minute entschied über Sieg oder Niederlage.

„Wie?!“ Max Christoph warf in sichtlich übler Laune,

welche einer gewissen Verlegenheit entsprang, die Papiere seiner Schreibmappe durcheinander. „Nun, ich werde dafür sorgen, daß jeder einzelne Punkt dieser Angriffe widerlegt werde . . . und . . . ja, mon Dieu, wir werden künftighin etwas mehr den Schein wahren müssen, beste Vore, um Ihre Willen, vous comprenez.“

Der Ausdruck, welcher sekundenlang das Antlitz der Gräfin beherrschte, war unbeschreiblich. Ein leises, fast unhörbares Zischen rang sich von ihren erbleichten Lippen, sie richtete sich empor wie eine Löwin.

„Nein, mein allergnädigster Herr! Wenn ich von Eurer Königlichen Hoheit noch eins in diesem Leben erbitten darf, so ist es die Erlaubnis, nach wie vor in unveränderter Weise meine bescheidenen Dienste darbringen zu dürfen. Die Angriffe jener Artikel können nicht widerlegt werden, darum ist die beste Antwort darauf Schweigen! Ich aber werde die Hände gegen das Herz pressen, Aug und Ohr schließen und nicht zucken unter den Steinwürfen, mit welchen die Gemeinheit mich verfolgt, sondern werde stolz und mutig meinen Weg weitergehen wie bisher, in dem Bewußtsein, daß die Unschuld mir zur Seite schreitet. Was frage ich nach der Meinung der Welt, wenn ich weiß, daß der eine, der edelste und vollkommenste der Menschen, mein hoher Herr, mir weiter wie bisher seine Achtung, Huld und Gnade schenkt, wenn er mir gestattet, als einzigen Lohn in meinem schweren Leid die Überzeugung zu haben, mich für Pflicht, Recht und Wahrheit aufzuopfern!“

Der Großherzog reichte der Sprecherin voll hastiger Freude die Hand entgegen, wie ein Aufatmen der Er-

leichterung hob es seine Brust. „Brav gesprochen, meine kleine Freundin! wacker und brav gesprochen! Nichts über das Knie brechen, sondern erst mal mit ruhigem Blut die Sache näher beleuchten! Wollen ja weiter nichts, die Unverschämten, als Ihre Empfindlichkeit derart reizen, daß Sie die Flinte in das Korn werfen und sich vertreiben lassen! Unsinn! Man soll sich geirrt haben! Gräfin Ware wird nach wie vor unsere vertraute Ratgeberin und Freundin sein! Aber was sagen Sie, wir können jene Angriffe nicht widerlegen?“

Jeder Zug der Milde war aus Judiths Gesicht verschwunden. „Nein, Königliche Hoheit. Daß die meisten Aussagen Verleumdung sind, verliert völlig an Glaubwürdigkeit, weil etliche darunter echt sind. Die Thatsache, daß ich einen Schlüssel zum Geheimgang besitze, ist in den Augen der schlüpfrigen Welt ein unumstößlicher Beweis meiner Schuld.“

„Ganz recht, es war eine Thorheit, eine recht überflüssige Unbesonnenheit! Aber Sie ließen sich in jener ersten Zeit durch Frau Fama einschüchtern und bestanden auf dieses zweischneidige Hilfsmittel, weil Sie irrtümlicher Weise glaubten, die Leute täuschen zu können. Übrigens — sollte jener Angreifer nicht nur auf den Busch klopfen wollen? Wer kann thatsächlich Kenntnis —“

„Leider bin ich von Sakaien und Hofpersonal gesehen worden. Außerdem beweist der Schreiber durch die verblüffendsten Enthüllungen ganz privater Angelegenheiten sowohl in staatlicher und familiärer Beziehung, daß er wohlunterrichtet ist und mitten unter uns weilen muß!“

„Ich werde ihn zu finden wissen, beim Himmel! Ruhe und Vertrauen sind mir gemordet, bis ich den Verräter ermittelt habe!“

„Darf ich mir erlauben, Königliche Hoheit auf eine dringende Notwendigkeit aufmerksam zu machen?“

„Reden Sie, reden Sie, liebste Gräfin.“

„Das Vertrauen zu den Personen der Umgebung Eurer Königlichen Hoheit ist erschüttert, und dies bedingt vor allem, daß dieselben gewechselt werden!“

„Ah, unmöglich — dieser Ecclat!“

„Die Neugestaltung der Hofhaltung wird sich vollständig unbemerkt und allmählich vollziehen, ich bitte Eure Königliche Hoheit unterthänigst, diese Angelegenheit mit all ihrer Verantwortlichkeit in die Hand nehmen zu dürfen.“

„Sie sehen mich völlig konsterniert, liebe Vore; mit wem zum Beispiel gedenken Sie den Anfang zu machen?“

Judith zog die feinen Augenbrauen herbe zusammen.

„Mit dem Major Graf Zellhoff“, sagte sie kurz.

Mar Christoph schrak empor. „Zellhoff?“ wiederholte er, als habe er nicht recht verstanden, „ist ja ganz unmöglich, wie ein Blitz aus heiterem Himmel.“

„Die Angelegenheit ist bereits aufs beste vorbereitet, allergnädigster Herr! Zellhoff geht freiwillig, er sehnt sich nach dem Frontdienst zurück, und ein Pflaster in Form eines Oberstleutnantspatents heilt manche Wunde!“

„Er geht freiwillig? Nun, so zeigt er damit, daß er die Hände absolut nicht mit in dem Spiele hat!“

Die Legationsrätin lächelte sehr fein und sarkastisch.

„Mit Wissen und Willen gewiß nicht, gnädigster Herr.“

Aber er ist nicht als Lieblingskind der Athene geboren, und den Vogel der Weisheit trug er nie als Wappenzier. In weinseliger Stimmung weiß oft der Beste nicht, wie und von wem er ausgeforscht wird, und Zellhoff verträgt nicht viel des süßen Weins!“

„Allerdings . . . hm . . . kleine Königin von Saba, Sie verstehen die Dinge zu beleuchten! Aber . . . wir wissen wohl, was wir weggeben, nie aber, was wir wieder bekommen!“

„Auch dafür trug ich Sorge.“

Mit größter und lebhaftester Spannung hob der Großherzog das Haupt. „Ich war nie so begierig einen Namen zu hören, als wie in diesem Augenblick!“ Er lächelte. „Nun? frisch heraus! Über welchem Sterblichen strahlen in diesem Augenblick die Sterne Mars und Venus am glückverheißendsten?“

„Über dem Haupt des Freiherrn Heusch von Buchfeld, Premierleutnant im III Infanterie-Regiment General Graf Schorndorf“, entgegnete sie fest und bestimmt.

Auf dem Schreibtisch des Großherzogs ertönten zehn feine, silberhelle Glockenschläge, sich in den Klang dieses Namens mischend, gleichsam als wollten sie kund thun, daß seinem Träger in diesem Augenblick die Stunde der großen Lebenswende geschlagen.





VIII.

„Ach öffnet eure Augen,
Ihr blindbethörten Männer!
Und sehet wie das Weibervolk
Euch voller Arglist täuscht!“
Figaro.

Heusch von Buchfeld?!“ Max Christoph starrte die Sprecherin einen Augenblick wie geistesabwesend an, dann strich er langsam über die Stirn. „Sie nennen mir den beklagenswerten Bruder des armen Dahlen. Ein angenehmer Mann, etwas Sonderling und eigenwillig, wie es mir bei kurzer Audienz den Eindruck machte, und mehr Denker als Soldat.“ Der Sprecher nickte nachdenklich vor sich hin und schwieg, und Gräfin Bare lehnte voll stummer Erwartung seitlich von ihm an dem Sessel. Ihr Blick lag scharf prüfend auf dem Antlitz des hohen Herrn, ein Gemisch von Erbitterung und Trotz spielte um die Lippen, gelassen erwartete sie das weitere. Der Großherzog wandte sich ihr jählings zu. „Ah! ich ahne die Motive, kleine Diplomatin, welche Sie bestimmen, den Premierleutnant zu lancieren! Dahlen war Ihr persönlicher Freund und Protégé; sein gewalt-

famer Tod war ein kompromittierender Schicksalsschlag für die ganze Familie, darum wollen Sie den Bruder des Verstorbenen durch eine besondere Bevorzugung meinerseits rehabilitieren!“

Ein seltsames Lächeln zuckte um die Lippen der Legationsrätin, mit einer fast nachlässigen Geste schlang sie die Hände ineinander. „Nicht ganz so kleinlich und egoistisch denke ich, Königliche Hoheit, wenn es sich um eine derartig ernste Angelegenheit, um die Befetzung einer der wichtigsten Chargen handelt. Herr von Buchfeld ist mir persönlich vollständig gleichgültig, und ich hätte nach menschlichen Begriffen wohl kaum Ursache, einen Mann zu rehabilitieren, dessen Bruder mich durch eine thörichte und unüberlegte That derart an den Pranger stellte, wie Dahlen.“

„Gräfin?“

Judith zuckte mit finsternem Blick die Achseln. „Ja, an den Pranger stellte, Königliche Hoheit!“ wiederholte sie mit harter Stimme. „Wenigstens erachte ich es nicht für angenehm, wenn die ganze Stadt sich in die Ohren raunt: „Er hat sich erschossen, weil er wie toll und verrückt in die Ware verliebt war und keine Gegenliebe fand!“

Die Miene der Sprecherin zeigte Empörung, aber in ihrem Auge schillerte es wie triumphierende Eitelkeit und Genugthuung, gerade in dieser Stunde einen solchen Beweis für das Begehrtenwerte ihrer Persönlichkeit liefern zu können.

„Ah so; — sie stehen sich insolgedessen nicht sonderlich freundschaftlich mit Buchfeld?“

„Wir wahren jede Form der Höflichkeit; er ist mir gleichgültig, denn ich bin nicht rachsüchtig, er aber haßt in mir die unschuldige Ursache am Tode des so sehr geliebten Bruders.“

„Seltsam; und warum schlugen Sie ihn dann zu einer Auszeichnung vor, welche einzig in ihrer Art dastehen würde?“

„Weil jedes private Interesse bei mir in den Hintergrund tritt, wenn es sich um das Wohl und Wehe des Landes und seines erlauchten Gebieters handelt! Ich suche nicht nach einem Adjutanten, welcher mir sympathisch ist; alsdann könnte ich wohl Eurer Königlichen Hoheit eine ganz andere Namensliste aus den Reihen meiner Freund- und Verwandtschaft aufstellen! — sondern nach einem Mann, welcher in der momentan schwierigen Lage dieser Stellung durchaus gewachsen ist!“

„Und ist das dieser wildfremde, unbekante Leutnant aus einem weltvergeffenen Krähwinkel?!“

„Allerdings, mein königlicher Herr. Gerade dieser Umstand, daß Buchfeld sowohl allen Verhältnissen wie Persönlichkeiten der Residenz völlig fremd ist, läßt ihn sehr geeignet erscheinen, einen Posten zu besetzen, bei welchem augenblicklich jedes Cliquenwesen ausgeschlossen sein muß. Ich besitze Menschenkenntnis und wage es, ein Urtheil über Herrn von Buchfeld zu fällen. Er ist klug, ernst, und — was die Hauptsache ist: gewissenhaft, verschwiegen bis zur Verschlossenheit. — Dessen Zunge wird der Wein nie lösen, und wenn wir jede einflußreiche und verantwortliche Hoffstellung in seiner Art schon früher

hätten besetzen können, wäre nun und nimmer ein derartiger Skandal“ — Judith wies auf die zerfnäulte Zeitung — „in die Welt hinaus getragen worden.“

Max Christoph blickte nachdenklich vor sich nieder. „Wohl möglich; Ihre Ansicht hat viel für sich. Aber . . . Herr von Buchfeld ist erst Premierleutnant, infolgedessen unmöglich zum Flügeladjutanten zu machen!“

Die Legationsrätin strich langsam ihr lockiges Haar aus der Stirn, als überlege sie; dann schüttelte sie resolut das Köpfchen. „Der junge Offizier steht als Nächster zum Hauptmann. Mein Gott, wieviele Karrieren werden heutzutage auf dem Papier gemacht! Königliche Hoheit äußern den bestimmten Wunsch — und das Kabinett taucht die allmächtige Feder tief in die Tinte und patentiert den sehr begabten jungen Strategen um etliche Jahre vor!“

Der Großherzog lachte das leise, amüsierte Lachen, welches stets ein Zeichen guter Laune bei ihm war. „Eh bien, kleine Diplomatin, lassen Sie uns diesen neuesten vortrefflichen Gedanken noch einmal bei Tageslicht ansehen, für heute wollen wir die Staatsitzung schließen! Was jenen verkappten Schurken, den Verfasser der Skandalartikel anbelangt, so werde ich morgen abermals eine Summe aus meiner Privatschatulle überweisen lassen, um in der Druckerei irgend ein Individuum zu bestechen, uns ein Stückchen Manuskript jener Artikel zu verschaffen. Eine Handschrift hat oft schon den Schlüssel zu den größten Rätselfeln geliefert! Also au revoir!“ Judith stand regungslos und hob nur mit leis bebenden Nasenflügeln das Haupt. „Halten zu Gnaden, durchlauchtigster Herr“,

unterbrach sie hastig, „wer soll mit diesem sehr heiklen Vertrauensposten belehnt werden?“

„Ich dachte Möhring! Sind Sie nicht einverstanden damit? Sie zeigen ein eigentümliches Lächeln.“

„Möhring?!“ Judith schüttelte ironisch den Kopf und doch flackerte es in ihrem Auge. „Der gute Mann ist ein vorzüglicher Rechenmeister und eine treue, ehrliche Haut, niemals aber ein Diplomat! Ich fürchte, eine einzige Ungeheuerlichkeit von ihm verdirbt alles und versetzt uns in die peinlichste Lage!“

„Ja, aber -- mon Dieu — da ist guter Rat teuer, beste Gräfin!“

Judith lehnte einen Moment das Haupt zurück und schloß sinnend die Augen; dann richtete sie sich entschlossen empor. „Darf ich mir auch diesmal erlauben, eine Persönlichkeit in Vorschlag zu bringen, für deren absolute Zuverlässigkeit in jeder Beziehung ich volle Garantie übernehme?“

„Selbstredend! keine Umstände, liebe Bäre! sprechen Sie!“

„Ich meine den ernstesten, verschwiegenen und mir treu ergebenen Kammerherrn von Sellkow, Königliche Hoheit!“

„Sellkow! Vorzüglich! Sie haben recht, an ihn hatte ich gar nicht gedacht. Werde ihn morgen vormittag hierher befehlen, wollen Sie zugucken sein oder ist es Ihnen peinlich? Je nun, ganz wie Sie wollen! Und nun hebe ich die Sitzung auf, ma belle, es ist spät geworden. Also Kopf hoch, und nicht die Flinte in das Korn ge-

worfen, Sie sollen Genugthuung erhalten, meine wackere kleine Freundin!“

Diesmal benutzte die Gräfin nicht den Geheimgang. Sie schritt stracks die Marmortreppe hernieder und herrschte einen Lakaien an, sie nach ihrer Wohnung zu begleiten. Man war es gewohnt, sie im Schlosse gleich einer Herrin befehlen zu hören. Der Sturm schüttelte noch immer die Bäume des Parks, und diesmal schützte sich Judith nicht so ängstlich vor ihm, wie auf ihrem Herwege. Mochte er ihr Haar zausen und ihr die Eisschauer in das Gesicht peitschen, sie ging mit zusammengebissenen Zähnen, tiefsten Ingrimm im Herzen, durch die Nacht, wie ein Feldherr, welcher die entscheidende Schlacht verloren. Wirklich so ganz und gar verloren?!

Die Legationsrätin warf das Haupt in den Nacken, ihre Lippen hoben sich über die Zähne, daß dieselben blinkten, aber sie lächelte nicht dabei. Nein! noch „maintenirte sie den Posten!“ noch hatte sie nicht alle Trümpe ausgespielt, noch erklärte sie sich nicht schachmatt!

Buchfeld der Adjutant des Großherzogs! Ah! wie es ihr bei diesem Gedanken prickelnd durch Nerv und Ader ging! Die Karten sind gemischt, nun *va banque*! Der Adjutant des Großherzogs ist der fast tägliche Verkehrsgenosse der Gräfin Ware; sie braucht ihn nicht mehr zu rufen, er muß jetzt zu ihr kommen, wohl oder übel.

Als Gräfin Ware ihre Wohnung erreicht, hat sie fast vergessen, daß heute all ihre Pläne und hochfahrenden Hoffnungen zertrümmert worden sind; sie weiß nur eines noch, daß Aurel von Buchfeld der Adjutant des Groß-

herzogs werden wird; und bei diesem Gedanken fühlt sie es zum erstenmal, daß ein stürmend Herz in ihrer Brust schlägt.

Die Kerzen auf dem Schreibtisch Max Christophs waren tief hernieder gebrannt; unberührt stand die Glocke,



ohne heut dem Kammerdiener zu gewohnter Stunde das bekannte Zeichen zu geben. Der hohe Herr saß unverändert, wie ihn die Legationsrätin verlassen hatte, stützte das Haupt schwer auf die hagere Hand und starrte gedankenvoll vor sich nieder. Wie still und öde ist es plötzlich um ihn her, seit die schlanke, zarte Frauengestalt wie ein Schemen über die Schwelle zurückschwebte. Noch weht

ein feiner Hauch „Goldlilie“ wie eine süße Mahnung an sie um des einsamen Mannes Stirn, er atmet den traumhaften Duft wie ein Dürstender, und in Gedanken sieht er sie wieder hier neben seinem Sessel knien. Wie ihr weißer Nacken leuchtet! wie die grellen Lichtfunken auf ihrem Sirenenhaar tanzen!! Sie weint, gekränkt bis in die tiefste, stolze Frauenseele, gekränkt um seinetwillen! Langsam perlen die Thränen, dort bleiben sie liegen, wo es unter dunklen Spitzen so geheimnisvoll lockend glänzt wie der Märchenhort im tiefen Waldsee, den nur eines kühnen Prinzen Hände heben können!

Ja, wäre er noch ein kühner, junger, lebensfrischer Prinz, er hätte sich wohl voll stürmischer Liebesglut geneigt, die gekränkte Unschuld an sein Herz empor zu heben, ihr für den Rosenkranz der Tugend, welchen die Verleumdung aus ihrem Haar gerissen, den Fürstenreif auf das Haupt zu drücken, zu ihrer Rechtfertigung und zu seiner Wonne!

Aber er ist ein kranker, alter Mann; die Welt würde ihn verspotten als eitlen Narren, der auf welken Stamm noch eine frische Rose pflropfen will, der mit dem Schnee des Winters auf dem Haupt die Hände nach dem Sommer strecken möchte, und vergiftet, daß ewig ein Herbst und ein Frühling trennend zwischen ihnen liegt! Und doch sind seine Augen noch nicht so blind geworden, daß sie den zauberhaften, schier unerklärlichen Reiz dieses Weibes nicht schauen und würdigen könnten! Andere, die sie nicht besitzen können, warfen voll Verzweiflung das Leben von sich, weil es ihnen wertlos geworden, und er, der nur die Hände auszustrecken brauchte, um sein zu nennen, was sich

jedem anderen versagt, er läßt die Hände träge im Schoße ruhen, zu verzagt, zu unentschlossen und mutlos, um mit kühnem Griff das Glück zu fassen. Ist er wahrlich schon so alt, wahrlich so krank, daß er kein Weib mehr an sich zu fesseln vermöchte? Wahrlich so mutlos, an sich selber und seinem Glück zum Verräter zu werden? Ja, wäre er einer jener Hunderttausend, die fessellos ihre eignen Herrn sind und nur sich selber Rechenschaft zu legen brauchen über ihr Thun und Lassen! Er aber steht hoch, so hoch, daß aller Augen ihn sehen und kritisieren, er ist ein Vater von vielen, vielen Kindern, jeder Unterthan ist sein Sohn, der das Recht hat zu fragen: „Warum gibst du uns eine zweite Mutter? Dem Land zum Heil und Segen, oder dir allein zum egoistischen Wohlgefallen?!“ Ja, könnte er so recht getrosten Herzens sagen: „Dem Land zu Ruh und Frommen!“ Aber Max Christoph ist in gewisser Art ein kluger Mann mit scharfem Verstand, und die Liebe hat ihn nicht völlig blind gemacht.

Er weiß sehr wohl, daß Gräfin Ware, die außergerwöhnlich begabte Frau, ihm geistig überlegen ist, daß sie Anlage zu Herrschsucht und Passion für diplomatische Manöver hat. Die Würde und der Respekt vor einem Großherzog halten solch gefährliche Eigenschaften im Zaum und geben ihnen just die rechte Grenze an; als Gemahlin des Herrschers aber würde diese natürliche Schranke sofort unter Judiths energischen Händen fallen, und was jetzt dienlich und segensreich ist, würde entarten und zur Geißel werden.

Es ist ihm bequem und vorteilhaft, den scharfen Ver-

stand der Gräfin im Dienste des Staates auszunutzen, er hat sich an ihre Hilfe gewöhnt und will sie ungern missen, aber er will sie auch nicht so teuer erkaufen, daß er sich selbst und seinen Willen dafür in die Wagschale wirft.

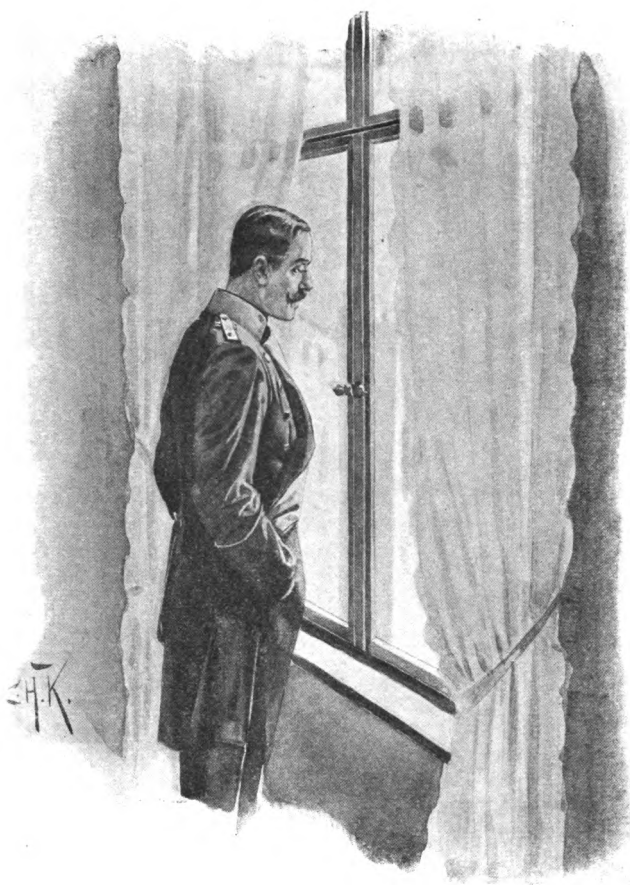
Darum die Hand auf das thörichte Herz gedrückt, welches noch eitle Jünglingsträume hegen will, die Augen und Ohren geschlossen gegen den Zauber einer Hexe Lorelei!

Er wird für das unschuldig verfolgte und gekränkte Weib eintreten mit seiner vollen, fürstlichen Macht, er wird ihr die Ehre wiedergeben, aber nicht auf Kosten des Diadems!

Wie es duftet . . . wie es so geheimnißvoll weht . . . zittert nicht der Klang ihrer Stimme noch wie tiefstes Herzeleid durch diese Stille? Warum weinte sie auch! Selbst ein Herkules wird von Weiberthränen schwach wie ein Kind! Max Christoph strich tiefatmend über seine feucht perlende Stirn, griff hastig nach der Schelle und rührte sie.

„Ich wünsche mich zu Bett zu legen, Malville soll mir die Zeitung noch vorlesen, und meine Medizin, Ewald, ich fürchte eine schlechte Nacht!“

Aurel Heusch von Buchfeld stand an dem Fenster und starrte regungslos, die Hände in den Taschen, auf die menschenleere Straße seiner kleinen Garnison herab. Er preßte die Stirn gegen die kalten Scheiben und war absolut teilnahmslos gegen das Hasten und Treiben seines Burschen, welcher voll etwas konfusen Eifers die Koffer seines Herrn packte.



Man hatte Buchfelds Abschiedsessen im Regiment gefeiert, und die Aufregung war groß wie in einem Wespen-

nest, in welches man gestochen. Nur er selber, der Glückspilz, der Prinz aus dem Märchenbuch, der Großelosgewinner saß kühl und ernst wie immer inmitten der erregten Schar und that, als ginge ihn dies alles kaum etwas an! Ja er trank selbst heute kein Glas über den Durst! Und dabei hatte doch Fortuna ihr Füllhorn in schier blendendem Regen über sein Haupt gegossen! Adjutant des regierenden Großherzogs, Hauptmann geworden und vorpatentiert; hatten die Annalen irgend eines andern Linienregimentes wohl eine solch verblüffende Thatsache aufzuweisen?

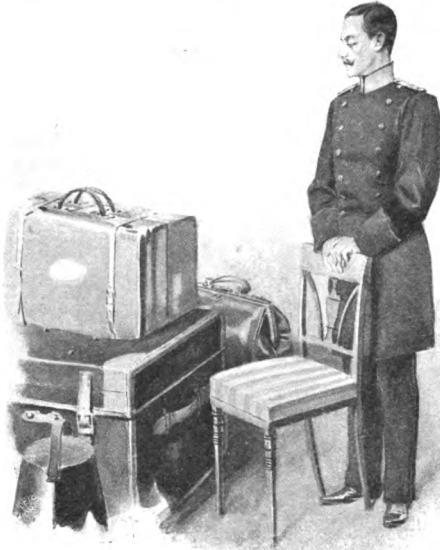
Welche Freundschaft! welche Züchtigkeit und Vertraulichkeit von allen Seiten! Aurel ist plötzlich der Intimus eines jeden Kameraden gewesen, und jeder flüstert ihm mit gewissen Augenzwinkern und warmem Händedruck zu: „Vergessen Sie mich nicht, Buchfeld! haha! ich besuche Sie mal, auf Wort!“ Die Gläser klangen, der Sekt schäumte, und Aurel starrte nachdenklich in den perlenden Wein hernieder, nicht wie einer, der ins Glück geht, sondern wie ein Mann, der sich alle Mühe gibt, einen gährenden Groll zu verbergen!

Jetzt war er allein, und als er auf die gepackten Koffer blickte, hatte er das Gefühl, als müsse er voll heiligen Zorns die Insignien seiner neuen unbegreiflichen Stellung fassen, sie stolz zu Boden schmettern und sich wehren gegen ihren unverdienten Glanz. „Ich will mein Glück keinem Weibe zu danken haben!“

Er wußte, von wem es ihm kam.

Lange, lange stand er regungslos. Drunten marschiert

seine Kompanie vom Frühdienst in die Kaserne zurück. „Muß i denn, muß i denn zum Städtle hinaus!“ spielt die Musik; alle blicken zu ihm herauf, die Kameraden schwenken grüßend die Degen. Das Herz preßt sich ihm



zusammen, mit finstrier Stirn blickt er in die grauen Schneewolken hinauf, als trügen sie das Bild der Gräfin Ware. „Du versuchst umsonst mir die Hände durch Wohlthaten zu binden, du beleidigst mich dadurch und machst mich mehr denn je zu deinem Feind!“





IX.

In Samet und in Seide
War er nun angethan —
Hatte Bänder auf dem Kleide,
Hatt' auch ein Kreuz daran! —
Und Herrn und Frau am Hofe
Die waren sehr geplagt . . .
Goethe.

Die erbgroßherzoglichen Herrschaften befanden sich der leidenden kleinen Prinzessin wegen schon seit Monaten im Süden und beabsichtigten auch den Rest des Winters daselbst zu verbleiben. So war außer dem regierenden Herrn, Max Christoph, nur noch dessen jüngerer Bruder Karl nebst Gemahlin, beide ebenfalls ältere Herrschaften, deren einziger Sohn seit zwei Jahren in dem Leibdragonerregiment als Rittmeister Dienste that, in der Residenz anwesend.

Die Hofstafel war darum selbst an den Sonntagen, wo der Großherzog stets im Kreise der ganzen Familie dinierte, nicht sonderlich groß, und auch heute waren nur vierundzwanzig Couverts aufgelegt, obwohl außer den dienstthuenden Damen und Kammerherren noch etliche Einladungen an Mitglieder der Gesellschaft ergangen waren.

Da die Witterung empfindlich kalt war, speiste man auf direkten Befehl in dem kleinen Grenadiersaal neben der Drangerie, welchen der Kranke am bequemsten von seinen Gemächern aus erreichen konnte.

Besagter Saal war ein mäßig hoher, galerieähnlich schmaler Raum, der seinen Namen von dem meisterlichen Wandgemälde eines Künstlers erhalten; dasselbe stellte den hochseligen Großherzog an der Spitze seines Grenadierregimentes dar, eine Schanze nehmend während einer Schlacht, welche im Befreiungskrieg anno 1813 den Ausschlag gab

Ein eiserner Kronleuchter, schlicht und dunkel, wie man fremden Beschauern des Schlosses voll Stolz erzählte: „Aus den französischen Geschützen gefertigt, welche der hochselige Großherzog mit seinen wackern Grenadiern erobert!“ schwebte in Form des alten eisernen Kreuzes über der Tafel, welche, dem anspruchslosen und bescheidenen Geschmacks Max Christophs nach, einfach aber äußerst gediegen gedeckt und geschmückt war.

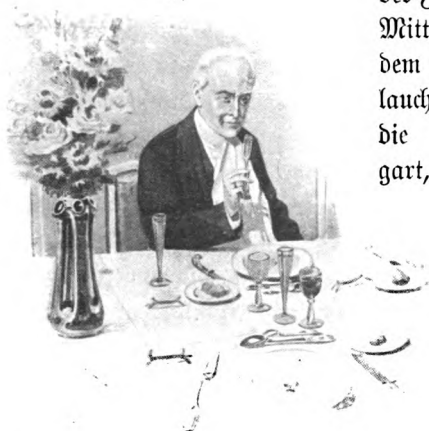
Weisse Porzellanteller eigner Landesmanufaktur, welche nur auf dem Mittelboden die einfach goldene Fürstenkrone zeigten, standen auf schlichtem Damast, garniert von ur-altem Silber verschiedenartigster Wappenzierung. Der Großherzog liebte es ganz besonders, nannte es „mein Privatstammbaum“ und nahm oft ein Messer oder eine Gabel empor, nach der Wappenzier zu schauen. „Ach, ein holländisches Erbe! das schöne, vielgeteilte Feld der Dranien!“ und er wandte sich zur Seite, oder an sein Gegenüber und fuhr lebhaft fort: „Ein Stücklein Ausstattung der Prinzessin Klara=Pauline, an deren meh-

mütigem Schickſal Sie wohl in den Spalten der Geſchichte Anteil nahmen! Iſt's nicht ein ganz eigenartiges Gefühl ſolch ein kleines Denkmal aus wildbewegter Zeit in der Hand zu halten? Nun, was die unglückliche Frau auch erlitten haben mag, ſie hat dennoch die ſtolze Thatſache für ſich, daß noch nach Jahrhunderten ihre Kindesfinder das Silber in Ehren halten, welches ſie einſt als Braut dem Lande zugebracht! Und was haben wir hier? Eine ſeltſame Löffelform! Ah . . . die drei Lilien der Bourbon?! . . . franzöſiſch? — nein, nein! Hier das dreitürmige Kaſtell und der Löwe daneben, richtig, das ſtammt von Criſtiana Arabella, der Gemahlin des Herzogs Georg! Könnte der Löffel erzählen, ſo würden wir uns nicht langweilen! Und das Meſſer? als dritte Macht im Bunde?! Der goldene Balken im roten Feld! Sei mir gegrüßt, du treue Landesmutter Sidonie! Feierlich und weich wird mir zu Sinn bei dem Gedanken, daß deine fromme Hand einſt dieſen Silbergriff berührt! Sagt, Ihr Herrſchaften ringsum, gibt es wohl eine köſtlichere und unmittelbare Geſchlechtſtafel, als ſolch ein Vermächtnis der Ahnenfrauen am Familientiſch ihrer Nachkommen? Mag der Reichtum und die Toleranz des neunzehnten Jahrhunderts es auch jedermann geſtatten, als Parvenü es Fürſten und Grafen gleichzuthun, mögen ſie ſich Schlöſſer bauen und einen Dienertroß beſolden, mögen ſie ihre Tafeln koſtbarer ſchmücken wie ein Kaiſer, eines bleibt dennoch das unbeſtrittene Vorrecht der alten Geſchlechter, die Wappen der Ahnfrauen, die gekrönte Namensſchiffer der Ur- und Urgroßmutter auf dem Silber!“

Der einzige Luxus, welchen Max Christoph an seinem Familientisch duldete, war der reiche Blumenschmuck, dessen starken Duft er, in seltsamem Gegensatz zu seiner Nervosität, bis zur Betäubung liebte.

Die Wachskerzen an dem eisernen Kronleuchter strahlten mildes Licht, und die dunkel galonnierten Lafaien walteten

lautlos ihres Amtes an der Fürstentafel. In der Mitte derselben neben dem Oberhaupt der erlauchten Familie, hatte die Erzherzogin Edeldgart, Kaiserliche Hoheit, Gemahlin des Herzogs Karl, Platz genommen, zu ihrer Linken saß ihr erlauchter Gatte.



Die Erzherzogin war eine

kleine, etwas gebeugte Dame, deren samtbraune Augen aus einem wahren Engelsangeficht von Güte und Wohlwollen lächelten. Schlichte, leicht ergraute Scheitel säumten die Stirn, und als einziger Kopfschmuck hielten zwei Nadeln, rosige Gemmen fassend, die schmale Spitzenbarbe am Hinterhaupt zusammen. Ein dunkelkupferfarbenes Seidenkleid schloß mit schmaler Perlstickerei hoch am Hals, als einzige Kostbarkeit nur die eigne Schwere des Stoffes repräsentierend.

Kein Schmuck erglänzte an der Brust, nur das dunkle Lisenkreuz mit blauem Mittelfeld hob sich voll ernster Würde an der Schulter ab. Herzogin Edelgart sprach wenig, verfolgte aber jedes Gespräch mit der ihr eigenen liebenswürdigen Aufmerksamkeit, nur dann voll milder Fürsprache in dasselbe eingreifend, wenn es galt für irgend eine angefeindete oder bespöttelte Persönlichkeit entschuldigend einzutreten.

An Gräfin Vare richtete sie niemals direkt das Wort, und ihre sanften Augen wurden kühl und ablehnend, wenn die geschmeidige Gestalt der Legationsrätin sie bei jeder Gelegenheit umschmeichelte, wie ein Käzchen, welches sich heuchlerisch den Pelz reiben will.

Prinz Karl war eine schlanke, vornehme Erscheinung, das ergraute und würdevolle Ebenbild seines Sohnes Karl Josef, welcher in blühender Jugendschöne, flott und ritterlich seiner fürstlichen Mutter gegenüber an der Tafel saß. Neben ihm, animiert, geistvoll und schlagfertig wie stets, Gräfin Vare. Sie war nicht kokett, so sehr Herzogin Edelgart sich auch bemühte, das Spiel ihrer Augen und ihre Konversation diesbezüglich zu beobachten, im Gegenteil, das Wesen der Legationsrätin hatte stets etwas äußerst Dezentens und Zurückhaltendes und machte bei aller Lebhaftigkeit ihrer Konversation und der weichen, einschmeichelnden Liebenswürdigkeit dennoch einen natürlichen und durchaus tadellosen Eindruck. Sie beobachtete mit der Sicherheit der Weltdame jede Form auf das strengste, ohne gezwungen zu erscheinen, älteren Herrschaften gegenüber stets die bescheidene und immer bezaubernd anmutige

Höflichkeit, während sie im Verkehr mit der Jugend jegliches Herz durch eine fast mütterlich wohlwollende Güte und inmergleiche Heiterkeit eroberte.

Ein ausländischer Diplomat hatte einst lange gestanden und mit gekreuzten Armen die interessante Frau beobachtet, dann fällt er lächelnd sein Urtheil über sie: „Man begreift es nicht, was Gräfin Ware unwiderstehlich macht? Ein einziges Talent! Sie versteht es mit den Alten alt und mit der Jugend jung zu sein! Das heißt: Sie macht den Alten weis, sie seien jung, und den Jungen, sie seien würdige alte Leute! Sie kennt Welt und Menschen und rechnet mit der Thatsache, daß sich das Räderwerk des gesellschaftlichen Lebens entgegenarbeitet. Der Fährriich träumt am liebsten von seiner Thätigkeit als General, und der General von der seinen als Fährriich! Junge Mädchen wollen am liebsten für Frauen gehalten sein, die Frauen am liebsten für Mädchen. Gräfin Ware aber hat den Wahlspruch: „Suum cuique“ erwählt und handelt danach; voilà des Rätsels Lösung.“ Selten hatte man den Großherzog so vorzüglicher Laune gesehen, wie heute! Scherzworte flogen herüber und hinüber, und die Zielscheibe liebenswürdiger Neckereien bildete der Bruder einer Hofdame, ein nicht mehr allzu junger Baron, welchem das Renommee eines modernen Münchhausen vorangegangen war. Bis zum Sekondeleutnant eines Kavallerieregimentes hatte er es erstaunlicher Weise gebracht, dann ging ihm das „verdeiwelte Kleingeld“ immer aus, und da er auch kein großes mehr zum Wechseln hatte, so legte er den Säbel „zu dem andern!“ versenkte die Hände in die Hosentaschen

und wartete voll ungetriebten Humors auf bessere Zeiten. Es gibt einen gewissen lebenswürdigen Leichtsinn, welchem überall die Hände untergeschoben werden. Auch Baron R. bekam immer gerade zur rechten Zeit die notwendige Hilfe. Gab es einen amüsanteren, leichtlebigeren und angenehmeren Reisebegleiter als ihn? Der alte Prinz Theodor wollte den Orient mit dem übermütigen Augen der Jugend ansehen und nahm ihn mit. Und dann empfahl er ihn dem Fürsten W., und der Baron piff seelenvergnügt: „Vorwärts mit frischem Mut!“ und reiste um die Welt. Und als er als wander- und länderkundiger Mann heimkam, erwählte eine Reisegesellschaft den stets lebenswürdigen, vornehmen Kavallerist zum *maitre de plaisir*, und Baron R. reiste weiter um die Welt, immer rundum, von Westen nach Osten. Als er zum drittenmal heimkehrte, soll er, witzig wie stets, die Hand auf die Schulter seines Prinzipals gelegt haben, mit der bescheidenen Bitte: „So, Doktorchen, nun bitte mal anders rum, sonst wird mir schwindlig!“

„Wenn einer eine Reise thut, so kann er was erzählen“, lautet ein altes Liedlein, und dem machte Baron R. alle Ehre. Ein größeres Lügenmaul, wie er, existierte nicht, aber er log so herzerquickend amüsant, machte so gar keinen Anspruch an den Glauben seiner Zuhörer und geriet so durchaus nicht in Verlegenheit, wenn die Balken unter ihm brachen, daß jedermann eitel Wohlgefallen an ihm hatte und ihm völlig zustimmte, wenn er in seiner harmlos fidelem Weise sprach: „Kinder! Ihr schlagt immer die Hände zusammen und schreit Ach und Weh, wenn ich

Euch anlüge! Und warum thue ich's? Einzig aus gutem Herzen, um Euch die Langeweile zu vertreiben! Was kann es Euch nun verschlagen, ob ich thatsfächlich mit dem König von Dahomé ein Bielliebchen in neugeborenen schwarzen Zwillingen gegessen, und mit der Schwiegermutter des Schah von Persien Kreuzpolka getanz't habe oder nicht! Meine detaillirte Beschreibung hat Euch eine Viertelstunde unbändig amüsiert und somit ihren Zweck erfüllt!" Hatte der Baron gerade ein fabelhaftes Abenteuer aus China begonnen, so unterbrach er sich plötzlich voll Humor, schaute sich rings im Kreise um und fragte: „Pardon, meine Herrschaften, ist etwa jemand unter Ihnen in besagtem Peking gewesen? nein?! bon. Es ist nämlich eine Hauptbedingung meiner Geschichten, daß keiner der Anwesenden sie dementieren kann!" Der originelle Reisende war außerdem eine recht einnehmende Persönlichkeit, von großer, ritterlicher Gestalt, vornehmem Gesicht und stets tadellosem Anzug, dessen imposanter Schlipsreichtum ihm selber Anlaß zum Glossieren gab. Da er bei all seiner ungenierten, etwas englischen Tournüre äußerst viel auf Etikette und höfische Form gab, erzählte man ihm auch folgende Anekdote nach:

Es ist zu einer Zeit tiefer Hoftrauer. Die Mitglieder der Gesellschaft verschwinden fast hinter den Wolken von Krepp und Flor. Da begegnet einer der Kammerherren dem Baron R. Hut und Arm sind schier eingewickelt in die Zeichen äußerer Trauer, sogar die schwarzen Knöpfe sind in Krepp genäht, aber . . . Entsetzen! Die Krawatte, welche er trägt, leuchtet im schönsten, saftigen Grün. „Aber

K. . . eine grüne Krawatte?“ stottert sein Bisaviz ganz verblüfft und schämt sich fast, daß er diesen, sonst so hyperformvollen Mann heute auf offener Straße kennen muß!

Zeigte er aber eine entrüstete Miene, so traf ihn Baron K.s Blick voll beinahe vernichtenden Vorwurfs. „Sie fragen?“ entgegnete der Schalk voll düsterer Mimik. „Sie fragen, warum ich als Mann von Welt und Bildung heute eine grüne Krawatte trage? Weil Königliche Hoheit soeben auf Jagd gefahren ist! Servus, Verehrtester!“ Da schlug der Kammerherr an seine Brust und ging tief beschämt von dannen.

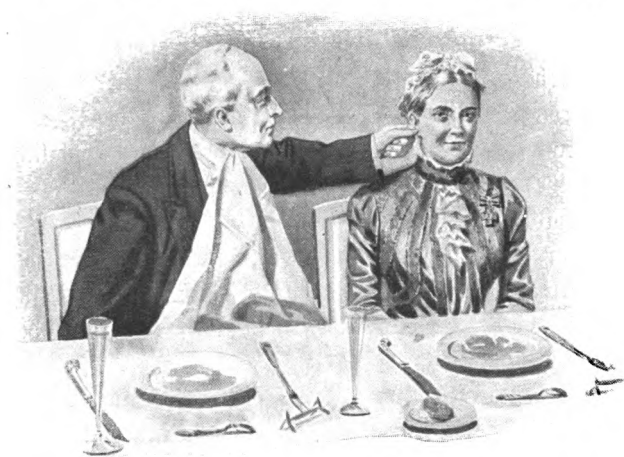
Der Großherzog war heute bei Tafel äußerst animiert, so heiter und guter Dinge, wie man die Stimmung seit Monaten nicht mehr an dem leidenden alten Herrn kannte. Er erhob plötzlich die Stimme, so daß alle Häupter sich in respekt- und erwartungsvollem Lauschen ihm zuwandten.

„Meine Herrschaften“, lächelte Königliche Hoheit, mit jenem launigen Zucken der Mundwinkel, welches jedem Scherz als Herold voranschwebte, „darf ich bitten einen alten Aberglauben einmal wieder zu Ehren zu bringen und den Nachbar zur Linken am Ohrläppchen zu zupfen, wir haben heute etwas Neues vom Jahr!“ und er hob grazios die bleiche Hand und berührte neckend das Ohr seiner erlauchten Schwägerin. „Mit Erlaub, liebe Edelgärt, gib's weiter!“

Ein sehr fröhliches Gelächter erhob sich im Kreise, und a tempo neigten sich alle Blicke auf die Teller, die Neuigkeit auf denselben zu erspähen.

„Artischockenböden mit Rindermark, lieber Schwager?“ schüttelte Prinzessin Karl heiter das Haupt. „Diese Neuigkeit essen wir bereits mehrere Monate lang!! Du hast dich wohl geirrt?“

„Durchaus nicht! Ihr irrt Euch, wenn Ihr glaubt, daß mein Zupfen den Artischocken gilt! Wir haben heute



etwas ganz Neues vom Jahr, meine Herrschaften, ich wiederhole es und bitte dich, beste Edelgart, gib's weiter!“

„Au!“ lachte Prinz Karl, sein Ohr dem zierlichen Händchen der Gemahlin neigend. „Wer's ehrlich meint, zwickt herzlich!! Kommen Sie, Excellenz, ich will Ihre Dualen abkürzen!“

Unter einer hohen Spannung und viel Gelächter machte der alte Gruß seine Runde.

„Alle Donner, Komtesse! nehmen Sie gefälligst nicht

die Nägel!!“ wehrte sich Prinz Karl Josef voll übermütiger Angst, und Baron R., zur Linken der Legationsrätin, riß sich unter sehr wehleidiger Grimasse das „abgeschlachtete“ Ohr und grollte: „Daß sich doch eine gute und praktische Hausfrau nie verleugnet! Haben Sie mir in der Geschwindigkeit mindestens zwei Pfund „Eisbein“ zu Ihrem nächsten Sauertraut aboperiert, gnädigste Gräfin!“

„Eisbein, lieber Baron? was ist Eisbein?“ lachte der Großherzog, eifrig sein Haupt herzuneigend.

„Schweineohren und Schweineschnuden, Königliche Hoheit!“ antwortete der Gefragte resigniert.

Schallende Heiterkeit.

Prinz Karl Josef strich sein Schnurrbärtchen, sein Temperament ging mit ihm durch. „Nehmen Sie sich nur in acht, Gräfin“, rief er übermütig, „ich tagiere den Baron auf Trichinen!“

Ungeheurer Beifall; nur R. blieb todernst. „Nein, Königliche Hoheit, in dieser Beziehung leider völlig vorwurfsfrei!“

„Leider?!“

„Ja, leider. Ich war im Leben niemals neidisch, bis auf eine Ausnahme. Diese Ausnahme verkörperte ein englischer Missionar.“

„Sie machen uns neugierig! Hatte derselbe Diamanten und Perlen, oder die schönsten Augen?!“

„Trichinen hatte er!“

„Und das beneideten Sie ihm?!“

„Sawohl, der Mann konnte dadurch seinem Vater-

land den größten Dienst erweisen. Auf meinen Reisen kam ich dormalen gerade zu dem Zulukriege . . . da unten in Dingsda . . . wo soviel Zuckerrohr wächst! . . . recht. — Es war doch niemand von den Herrschaften bei diesem Kriege etwa auch zugegen?“

„Niemand, riskieren Sie alles, Baron!“

K. verneigte sich dankend. „Da war also so ein Stamm von Pazkaffern, welchem absolut nicht beizukommen war! Die Kerle waren weder durch Pulver und Schrot, noch durch die großartigsten Generalstabspläne klein zu kriegen und thaten den Engländern mörderlich viel Schaden. Da kam Hilfe in der Not. Besagter Missionar opferte sich für sein Vaterland und seine Brüder.“

„Inwiefern?“

„Er ließ sich fangen — schlachten — verspeisen. — Kurze Zeit danach stand das Lager der Kaffern öd und leer; sie waren sämtlich an der Trichinose eingegangen!“

Dankbarste Anerkennung von seiten der ganzen Tafelrunde, und K. neigte unter dem stürmischen Beifall bescheiden das Haupt mit der kleinen, unfreiwilligen Tonsur und aß seine Artischocken.

Herzogin Edelgart aber wandte sich zu ihrem erlauchten Nachbar. „Wir haben uns deinem Wunsche gehorsam gefügt, lieber Schwager, und können nun mit gutem Recht des Rätsels Lösung verlangen. Also Artischocken und Rindermark repräsentierten das ‚Neue vom Jahre‘ nicht! Was sonst? — Wir sind sehr gespannt!“

Der Großherzog zögerte einen Augenblick, bis sein Leibjäger ihm das Sektglas hoch zum Rande gefüllt.

Dann faßte er daselbe mit der Rechten, neigte sich weit vor am Tisch, daß er auch das untere Ende der Tafel übersehen konnte, und sprach in einem Gemisch von Ernst und Scherz.

„Das ,Neue vom Jahr?‘ — Man ist noch im Zweifel darüber? Haha, meine Herrschaften, da unten ist es uns heute zum erstenmal serviert worden, ein neuer Hauptmann und neugebackener Adjutant! — Der Gruß durch das Ohrläppchen galt unserm lieben Heusch von Buchfeld!“



Er nickte ihm sehr huldvoll zu und hob den Champagnerkelch an die Lippen; der junge Offizier aber erhob sich hastig von seinem Platz, sich tief und dankbar zu verneigen. Sein Antlitz war wohl

das einzige an der Tafel, welches selbst in diesem Augenblick höchster und fast noch nie dagewesener Auszeichnung unverändert blieb.

Judiths Blick zuckte aufflammend zu ihm hinüber, er aber sah über sie hinweg, als stehe der Stuhl der interessanten Frau einzig für Bankos Geist bereit. Sie lächelte still vor sich hin. Ein wenig wehren, spornt das Begehren! Und Gräfin Ware beehrte seine Aufmerksamkeit! Ihr Blick flog weit voraus in die Zukunft.

Heute ist das junge Roß zum erstenmal in sein prächtig
Joch geschnitten; steif und stolz ist sein Nacken, es schäumt
ins Gebiß, als wolle es sich nun und nimmermehr der
Hand fügen, welche es künftighin lenken soll. Solch ein
mutiger Trotz ist schön, er kennzeichnet die edle Rasse, und
der Kenner, resp.
die Kennerin läßt
es sich doppelt an-
gelegen sein, solch
feurig widerständig
Blut zu bändigen.
Nicht mit Gewalt,
das hieße verspie-
len, ganz sanft,
ganz kosend und
besänftigend strei-
chelt man den stür-
rischen Nacken, bis
er sich neigt.

Der Lohn ist
schön, berauschend
schön. „Es hat
eine Dam' einen

Kenner flink“, klang es ihr wie ein träumerisch Echo
durch den Sinn. Ja, auch sie wird ihn schmücken mit
Gold und Edelstein, auch sie wird ihm den Becher mit
purpurheißem Wein an die Lippen halten, wird die Arme
um seinen Nacken schlingen — bis . . . bis . . . wie lautet
es doch gleich im Lied? . . . „Und als sie ihm dankend



den Hals umfing — Ihn koste mit Mund und Hand —
Statt des Renners der Dame im Arme hing — Der König
vom Elfenland! — Du schöne Frau, du minnige Frau —
Nun sollst du mein eigen sein . . .“ — Judith atmete
tief auf, wie unter einem Wonnenschauer. Ein Klang von
herzen . . . küssen . . . von hochzeitlichem Singen und
Klingen — — — — —

Sie schrickt leicht zusammen, als der Großherzog sich
mit einer Frage an sie wendet. Sie ist plötzlich auch in
der Unterhaltung mit Prinz Karl Josef etwas zerstreut,
ihr Blick huscht wieder und immer wieder hinab an das
Ende der Tafel, wo Komtesse Anneliese Billstein sich
ernst und pedantisch wie immer mit dem Landjägermeister
unterhält.

Buchfeld ist knapp und einsilbig wie stets; weder seine
Nachbarin zur Rechten, noch die zur Linken haben es fertig
gebracht, ihn in eine Unterhaltung zu verwickeln, sie wollen
ihn, den Kleinstädter, erst auf den Geschmack bringen und
kokettieren mit ihrem Gegenüber. Vergeblich, der Stoiker
nimmt gar keine Notiz davon. Er schweigt und starrt
ungeniert auf Gräfin Anneliese.

Heimelt ihn etwa ihre hausbackene Art und Weise an?
Sie sitzt wieder da wie eine Frau, die zu Hause jeden
Tag sechs ungezogene Klangen mit der Rute zu erziehen
hat. Steif und streng wie die verkörperte Pflichterfüllung.

Das dunkelblaue Seidenkleid hat sie angezogen, weil
sie es eben mußte. Unglaublich ordentlich, wie eine Uni-
form, umschließt es ihre kraftvolle Gestalt, und weder eine
graziös gesteckte Blume, Spitze noch Bandschleife unter-

bricht seine Nüchternheit. Daß eine Dame sich raffiniert und kokett kleiden kann, ist Gräfin Billstein ein ebenso fremder Begriff, als wie der, daß man mit so schönen Augen, wie sie deren eigentlich besitzt, tüchtig klappern muß, um Kapital daraus zu schlagen!

Sie blickt so kühl, so gleichgültig und ernst in die Welt, als habe sie längst mit derselben abgeschlossen, und da es eine große Wahrheit ist, „eine Dame ist stets so alt, als wie sie sich macht“, so hält fast kein Mensch die Gräfin Billstein für ein junges Mädchen. Sie scheint auch absolut keinen Wert darauf zu legen, ob man sie für alt oder jung hält; sie thut ihre Pflicht, alles andere ist ihr gleichgültig. Hat sie doch selbst geäußert: „Ich bin hierher gekommen, die franke Tante zu pflegen, und kann der alten Dame nicht die seltsame Ansicht nehmen, daß ich mich hier und da zur Erholung amüsieren müsse. Ich bitte daher alle Bekannten herzlichst, die Einladungen direkt an mich zu senden, damit ich sie nötigenfalls ablehnen kann, ohne vorher gegen die Güte der Leidenden ankämpfen zu müssen!“

„Ein braves, opfermutiges Mädchen!“ nickten die Mütter und älteren Damen gerührt! „Ein gutes, nettes Wesen, aber mordslangweilig!“ lächelten die Herren bedauerlich, und es fiel keinem ein, die Tanzkarte der Gräfin Billstein für „aktiv“ zu halten!

Was hat nur Heusch von Buchfeld sie so ungebührlich anzustarren? Wohlgefallen ist's nicht, sein Blick nimmt beinah etwas Feindseliges an, so drohend, als wolle er sie zwingen, die Augen vor ihm niederzuschlagen.

Das gelang ihm aber nicht. Begegnete Annelieses Blick dem seinen, so hielt sie ihm fest, klar und stolz stand, und um ihre Mundwinkel zuckte es plötzlich so herbe, als sei es ein unsagbar verächtlicher Ausspruch, welcher gewaltsam hinter den Lippen verschlossen werde.

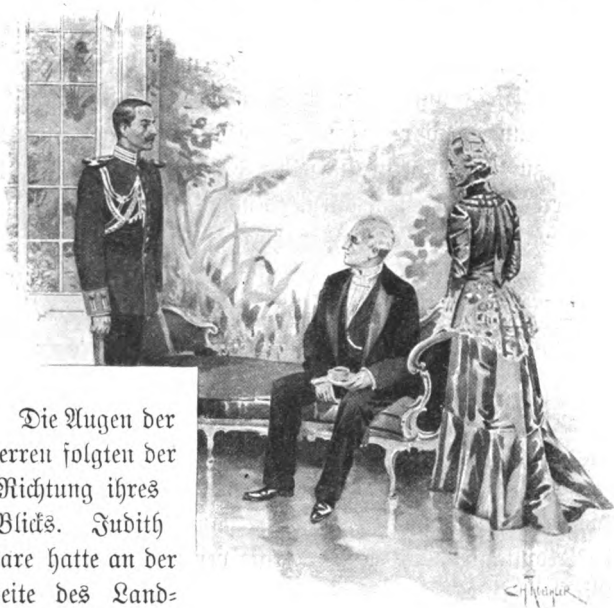
Seine Brauen zogen sich zusammen, er wandte brüst das Haupt und redete zum erstenmal freiwillig seine Nachbarin an. „Ob sie ihm nicht recht gebe, daß jede Frau eine geborene Komödiantin sei, und daß die, welche den größten Heiligenschein um die Stirn trüge, ihn zumeist am wenigsten verdiene?“

Ein ganz eigentümlicher Mensch, dieser Heusch von Buchfeld, aber höchst interessant und originell! Als die Tafel aufgehoben war und die Herrschaften im Vorjaal der Drangerie stehend den Kaffee nahmen, mit Ausnahme des Großherzogs, welcher sich auf dem kleinen Divan neben dem plätschernden Springbrunnen niederließ, berief der hohe Herr seinen neuernannten Adjutanten an seine Seite, um ihn durch gütige Fragen nach diesem und jenem auszuzeichnen. Auch Herzogin Edelgart, welche bei der offiziellen Vorstellung nur wenig Worte an Herrn von Buchfeld richten konnte, trat zu den Plaudernden heran, sich in ihrer stets lebenswürdigen und wohlunterrichteten Weise an dem Gespräch zu beteiligen.

Durch mächtige Glaswände blickte man in das Innere der Drangerie, welche zur Zeit ein wahres Blütenmeer der köstlichsten Azalien, Fuchsien und Rhododendrons bildete. Maiglöckchen, Hyazinten und Bovardias schickten berauschende Duftwogen durch die offene Thür, und zart ge-

dämpfte Glasglocken ergossen mondscheinartiges Licht schier märchenhaft über die frühlingduftige Pracht.

Die Herzogin blickte plötzlich scharf in den Wintergarten hinein. „Ah!“ sagte sie unwillkürlich, „dacht' ich es doch!“



Die Augen der Herren folgten der Richtung ihres Blicks. Judith Bare hatte an der Seite des Landjägermeisters den

glitzernden Sandweg beschritten. Ihre endlose Schleppe von zart lachsfarbenem Blüsch hatte den Topf eines blühenden Fliederbäumchens gefaßt und riß dasselbe um. Sie wandte momentan den Kopf und sah sich den Schaden an; ihr Blick schweifte auch umher, als suche er einen helfenden Lakai, da keiner in der Nähe war, schritt

sie gleichgültig weiter. Eine Gruppe von Damen und Herren stand unweit davon und sah das Geschehene, ohne sich auch nur einen Augenblick in ihrem Amüsement stören zu lassen, geschweige, daß eine einzige Hand sich gerührt hätte, den armen brechenden Blütenzweigen zu Hilfe zu kommen.

Da trat Gräfin Billstein aus einem Nebenweg; ihr ernster, stets aufmerkamer Sinn bemerkte sofort jegliche Unordnung, und ohne auf die dienstbare Hand eines Lakaien zu warten, eilte sie selber herzu und neigte sich, den schweren Kübel aufzurichten. Ruhig, voll stiller, beinahe kühler Geschäftlichkeit, als gehöre es sich so.

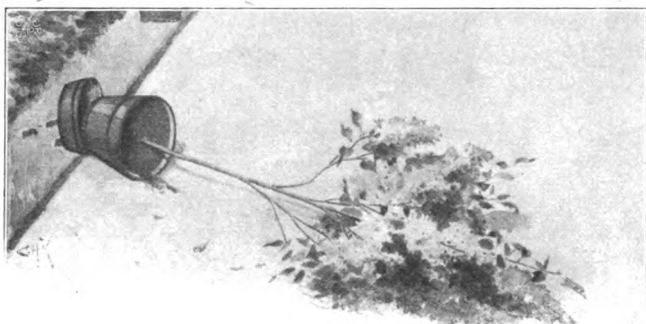
„O dieses liebe, sorgsame Mädchen!“ rief die Herzogin voll Sympathie. „Immer bereit zu helfen, zu dienen und sich nützlich zu machen! Der Blumentopf ist schwer, und keiner der Herren bemüht sich, der kleinen Samariterin zu helfen! Ich bitte Sie, Herr von Buchfeld, unterstützen Sie die wackeren Mädchenhände!“

Es lag ein seltsamer Ausdruck, ein Gemisch von Zweifel- sucht und Widerwillen in dem männlich schönen Gesicht des Adjutanten, als er sich hastig verneigte und zu Gräfin Billstein eilte.

„Lächerlich!“ höhnte er innerlich, „die Scheinheilige will sich durch solch ein Samaritertum und outriertes Ge- thue interessant machen! Ich möchte mal sehen, wie der Fliederbaum kläglich liegen bliebe, fehlte der Komödie das Publikum!“ Er trat hinter sie und sah, daß Anneliese vorerst den Holzunterfaß, welcher auf vier losen Klößchen stand, herrichtete. Sie war just fertig damit, und ihre

Geschicklichkeit zeigte, daß sie Übung in derartiger Arbeit hatte.

„Verzeihen Sie, Komtesse“, sagte er fast unwirsch und machte eine Geste, welche ihr bedeutete, beiseite zu treten. Sie wandte jäh das Haupt, verblieb in ihrer geneigten Stellung und sah nur zu ihm empor. Welch ein Blick! So hatte noch kein Frauenauge den jungen Hauptmann



angesehen. Groß, flammend in Stolz und Abweisung, ein klares, machtvolles Auge, an welchem keine Wimper zuckt, wie bei einem bösen Gewissen.

Die Ader auf seiner Stirn schwillt. „Kaiserliche Hoheit, die Frau Herzogin, haben mir befohlen, Ihnen behilflich zu sein!“ klingt es beinahe verlegend von seinen Lippen.

„Daran zweifle ich keinen Augenblick“, er hört zum erstenmal ihre Stimme, und dieselbe klingt bei allem sonoren Wohlklang in diesem Augenblick so schneidend sat-

fastisch, und ihr Blick mißt ihn vom Scheitel bis zur Sohle so unsagbar verächtlich, daß Buchfeld jäh zusammenzuckt, „denn Ihnen persönlich lag wohl jeder Gedanke an solche



Mitterlichkeit fern. Ich kenne Ihre Aversion gegen die Ordnung in Blumenarrangements und danke für Ihre Hilfe, der Befehl der Herzogin würde

Ihnen höchstens ein Paar Glacéhandschuhe kosten!“

Wieder dieser scharfe Spott! Sie wendet ihm ruhig den Rücken, hebt den Kübel mit kraftvollen Händen an seinen Platz und schreitet gelassen an Aurel vorüber zu

der Herzogin, welche ihr huldvoll mit dem Fächer entgegen winkt. Buchfeld steht wie versteinert. Sonst hatte er es stets als sein Vorrecht erachtet, unhöflich zu sein — und nun fand er plötzlich eine Meisterin, welche ihn voll opponierenden Stolzes in seine Schranken zurückwies! War denn die Welt plötzlich umgekehrt? Anstatt, daß die Schuldige vor ihm erbleichend die Augen niederschlug, stand sie vor ihm, stolz und zürnend, wie seine Richterin! Was hatte er denn der Gräfin Billstein zu leide gethan?! — „Ich kenne ihre Aversion“ . . . was heißt das?! Zorn und Bestürzung, Scham und Ärger schnürten ihm die Kehle zusammen.





X.

„O Baron“, sprach die Jungfrau,
 „Du hast Mut! und nicht fremd
 Blicke dir die göttliche Grobheit!“

(Traum und Wahrheit) E. L. A. Hoffmann.

„Ich stehe vor der Welt als ein Beispiel da, daß
 weder Krone noch Zepter vor dem Unglück schützt!“

(Aus dem letzten Brief der Königin Caroline-Matilde an
 Georg den Dritten.)

Auf dem Sandweg neben ihm rieselte eine Schleppe.
 Gräfin Bare wandte sich zu dem Lakai zurück:
 „Der Schaden ist bereits repariert, Bill, es
 ist gut.“ Der Galonnierte neigte tief und respektvoll das
 Haupt, ehe er sich lautlos zurückzog, die Legationsrätin
 aber trat schnell neben den Adjutanten des Großherzogs.
 „Die Sorge der Durchlachtigsten war, wie stets, auch

diesmal grundlos!“ lachte sie leise und vertraulich. „Hände, die daheim zeitweise den Melkkübel über dem Haupte schwingen, sind nicht so zart, daß sie sich vor der Last eines Blumentopfes fürchten! Schade, daß wegen einer solchen Lappalie Ihr Gespräch mit dem Großherzog unterbrochen wurde, Serenissimus schien Ihre Ansichten über das Projekt einer Neu-Uniformierung der Kavallerie sehr beifällig aufzunehmen?“

Sein Blick traf sie voll eifriger Abweisung. „Seltsam genug, da dieselben den von ihm persönlich angeregten Bestimmungen völlig widersprachen.“

„Darum gerade! Ein Mann wie Max Christoph hört selten die Wahrheit, darum liebt er sie doppelt. Freimütige Offenheit, unterstützt von einem gewiß schlagfertigen Humor, begeistern ihn geradezu! Sie sind also auch der Ansicht, daß die Husarenregimenter . . .“

Er unterbrach mit zerstreutem Blick. „Also Gräfin Billstein schwingt daheim den Melkkübel?“ fragte er kurz, „aus Geiz oder Passion für Dinge, welche sich nicht für sie schicken?“

Die Wimpern der Gräfin sanken über die Augen, ihr Blick flimmerte sekundenlang durchdringend zu ihm auf. Dann zuckte sie die schönen Schultern. „Diese Rätselfrage war mir zu uninteressant, um sie zu lösen!“

„Als Freundin meines Bruders hätten Sie sich wohl für das Mädchen seiner Wahl etwas interessieren können?“

„Hält man jede Jünglingschwärmerei sofort für eine ernste Wahl? Sie haben den Roman durch sein erschreckendes Ende, ich durch den Anfang kennen gelernt. Aber selbst

dann, wenn ich schon früher gewußt hätte, wie tief die Neigung Ortwins wurzelte, würde ich mich Komtesse Anneliese erst recht fremd und fern gegenüber gestellt haben, um nicht in den abscheulichen Verdacht zu kommen, diese unnatürliche und unglückliche Passion unterstützt zu haben!“

„Sie zogen also Ihre Hände aus Egoismus zurück, anstatt dieselben in wahrer Freundschaft über den armen, noch so sehr haltlosen Knaben zu halten! Warum verurteilen Sie seine Neigung von vornherein als unnatürlich und unglücklich? Jede Liebe ist Geschmackssache, vielleicht hätte Gräfin Anneliese vorzüglich zu Ortwin gepaßt!“

Judith Bare hielt das Spitzentuch an die Lippen und lachte etwas gezwungen auf. „Ich persönlich denke sehr frei über jeden Altersunterschied in der Ehe, aber meine Ansicht steht zu vereinzelt, um maßgebend zu sein, man muß sich nach der großen Allgemeinheit richten, und diese würde die Hände gerungen haben, hätte ein kaum einundzwanzigjähriger Mann eine an Jahren ältere Dame geheiratet. Außerdem wäre es ein Unglück für den heitern, lebensfrohen Ortwin gewesen, einen derartig pedantischen, hausbackenen und nüchternen Schulmeister zum Inbegriff seines Lebens zu machen! Extreme berühren sich, ja, aber nur auf kurze Zeit, nachher stoßen sie sich um so krasser ab.“

„Ist Gräfin Anneliese geistig unbedeutend?“

„Mon Dieu, so etwas gesunden Hausverstand hat sie wohl, aber derselbe wird sich nie über das Niveau des Praktischen und gewissenhaft Vernünftigen erheben. Bei ihr fängt der Begriff der Sünde bereits bei der konventionellen Lüge der Kammerjungfer: „Gnädigste Gräfin

können momentan keine Visite empfangen . . sind noch bei der Toilette!“ an. Solch ein outriert schweres Blut paßt nicht mehr in das neunzehnte Jahrhundert und wird zur unerträglichen Last für seine Umgebung. Aber . . mein Himmel! . . sind wir etwa auch schon so arm an Unterhaltungsstoff geworden, daß wir unsere Zuflucht zu Gräfin Anneliese nehmen? Reden wir von weniger langweiligen Sachen. Also die Husaren . . .“

„Hübsches Gewächshaus! Für unsereinen aus Krähwinkel neu und imposant. Wohin führt dieser Weg?“

„Unsere Leute aus Krähwinkel wissen vorzüglich mit diplomatischen Manövern Bescheid!“ lachte sie hell auf und drohte ihm neckisch mit dem Fächer, „kommen Sie Backwoodman, ich werde in diesem Paradiese Ihre Führerin sein!“

„Seraph oder Peri?!“ spottete er.

„Wird sich zeigen. Auf was taxieren Sie?!“

„Ich traue allen Menschen stets das Schlechteste zu! —“

„Und machen mit mir eine Ausnahme?“ Sie schritt langsam an seiner Seite in die blühende Pracht hinein.

„Inwiefern?“

„In Ihren Augen ist es ein Verbrechen, wenn eine Frau sich um Politik und Staatsangelegenheiten kümmert. Dadurch, daß Sie meinen Fragen, betreffs der Neuuniformierung, respektive Neuorganisation der Kavallerie ausweichen, beweisen Sie, daß Sie mich in dieser Angelegenheit für völlig naiv und unwissend halten!“

„Ist etwa das Gegenteil der Fall?“

Gräfin Ware brach eine rote Kamelie und drückte sie

wie sanft kühlend gegen die Wange. „Der ganze Entwurf dieser Angelegenheit ist gewissermaßen unter meinen Fingern entstanden!“ lächelte sie.

„Ah! dann hätten Sie etwas Besseres leisten sollen.“

„Man könnte manches besser machen im Leben.“

„Sehr war! Manches!“

„Warum betonen Sie dies ‚Manches‘ so eigentümlich? Mißfällt Ihnen noch eine andere meiner Handlungen?“ Sie blieb neben der Marmorbank am Boskett stehen und sah mit nicht zu verhehlender Spannung zu ihm auf. Sie lächelte, aber ihre Nasenflügel bebten vor nervöser Erregung.

Sein Blick streifte sie nur flüchtig. „Ja, diejenige Handlung, deren Resultat Sie in diesem Augenblick vor sich sehen!“

„Ich verstehe Sie nicht —“

Er neigte den Kopf und sah mit beinahe feindseligem Ausdruck auf die breiten roten Streifen an seinem Wein- kleid nieder, mit scharfem Aufsehen griff er nach der Adjutantenschnur an seiner Brust. „Sie haben mich sehr reichlich gepuht, Frau Gräfin, Streifen, Schnüre, Stickerie, nur ein wenig geschmacklos, und das war der Fehler!“

Sie warf sich auf die Bank nieder und lachte schal- lend, wie befreit von jäher Angst, auf. „Sie sind ein ganz absonderlicher Heiliger! Beim Himmel, eine solche Sprache hat das großherzogliche Schloß zuvor noch nicht gehört! Also ich habe Sie geschmückt, allrigh! Warum gerade ich?“

„Weil ich Ihnen allein solch eine Thorheit zutraue!“

Sie lachte noch mehr; die Rubinen auf ihrem Halse funkelten. „Kostbar! Eine Thorheit! Kennen Sie es eine Thorheit, daß man Sie zum Flügeladjutanten machte?“

„Ja!“

„Hört, hört! und warum, Sie einsichtsvoller Mann?“

„Weil ,man‘ hätte wissen müssen, daß ich wohl eher das Seiltanzen, als den Hofdienst erlernen kann, weil ,man‘ Menschenkenntnis hätte besitzen und es wissen müssen, daß es nicht gut thut, Disteln neben Königskerze und Belladonna zu verpflanzen, und endlich, weil ,man‘ keinen Dank für seine Mühe erhoffen darf, und nichts thörichtes auf der Welt ist, als Wohlthaten zu erzeigen, wo sie nicht gewürdigt werden!“

Sie schien sich unbeschreiblich gut zu amüsieren. „Und wissen Sie es etwa nicht, daß ,man‘ es schon im Leben fertig gebracht, aus einem Grobschmied einen Maler zu machen? Daß ,man‘ schon manchen struppigen Pelz glattbürstete, daß ,man‘ mit Hilfe einer Distel schon manch verkappten Esel entlarvte, und schließlich, daß ,man‘ im wahren Samaritertum der Nächstenliebe überhaupt nicht auf Lohn und Dank rechnen soll?“

„Wenn Sie mich nicht persönlich verpflichten wollten, Gräfin, warum boten Sie dann die Hand zu einem derart verfehlten Unternehmen, mit welchem Sie nun und nimmer Ehre einlegen werden, das wußten Sie!“

Sie legte sich weit auf der Bank zurück, so weit, daß fast ihre Stirn die Hand Buchfelds berührte, welche sich auf die Lehne stützte. Sie sah bezaubernd aus, ihre schlaphenartige Gestalt kam voll zur Geltung, Atlas und Plüsch

umschmiegeten sie so innig, wie die Morgenröthe über den Marmorkörper Aphrodites leuchtet. Mit berücksichtigendem Lächeln sah sie zu ihm auf, tief in seine Augen. „Nein, das wußte ich nicht, und das weiß ich nicht!“ flüsterte sie weich, beinahe bittend. „Denn ich hege noch den vollen Glauben an Kraft, Können und Wollen eines Mannes, der so reich begabt ist wie Sie, Buchfeld! Sie werden sich hier einleben.“

„Niemals!“

„Sie werden sich wohl und glücklich in Ihrer Stellung fühlen.“

„Sie wird mich beschämen und demütigen, solange der Gedanke damit verknüpft ist, daß ich sie einem Weibe verdanke!“ er richtete sich brüsk auf. Ihr Anblick, welcher in diesem Augenblick jeden andern Mann bezaubert haben würde, weckte in ihm geradezu feindselige Gefühle. Wie erinnerte diese geschmeidige, lächelnde, kokette Welt dame an seine Mutter. Er biß die Zähne zusammen, und je mehr sie ihn bestricken wollte, desto mehr reizte sie ihn, mit wilder Rücksichtslosigkeit diese zarten Fesseln zu zer schlagen. Er warf trotzig den Kopf zurück. „Wir haben schon einmal ehrlich zusammen gesprochen, Frau Gräfin, und wissen, daß wir Gegner sind. Jedermann, der irgendwie Schuld an dem Tode meines Bruders tragen kann, ist für mich ein jagdbar Wild, bis die Schleier jener unheilvollen That gelichtet sind. Erschoß sich Ortwim aus unglücklicher Liebe zu Gräfin Anneliese, so tragen Sie immerhin die Schuld, es unterlassen zu haben, die An gelegenheit zum Guten zu lenken, was in der Macht einer

jeden klugen und ehrlichen Freundin liegt. Das Unterlassen ist aber genau so strafbar wie das Begehen. Sie wissen es selber, Gräfin, und weil Sie mich als Ihren natürlichen Widersacher erachten müssen, so wollen Sie mir die Hände durch unverdiente Wohlthaten binden! Umsonst! solange ich einen eigenen Willen besitze, werde ich opponieren gegen eine Stellung, in welcher ich mich stets unberechtigt und als Eindringling fühlen werde. Daß ich Ihrer Rekommandation damit keine Ehre machen werde, sehen Sie wohl selber ein!“

Judith hatte sich langsam erhoben, sie sah bleicher aus, aber das Lächeln, mit welchem sie milde das Haupt schüttelte, hatte weder etwas Gereiztes noch Beleidigtes. „Trotzkopf Sie! wohl traue ich es Ihrem Fanatismus des Hasses zu, daß Sie, um mich zu strafen, den Stachel in Ihr eigen Fleisch stoßen. Wem schaden Sie dadurch, mir oder sich selber? Man glaubt allgemein, daß die außerordentliche Güte des Großherzogs Sie auf meine Fürsprache hin doppelt hoch gehoben, um damit Ihre Familie, welcher der unnatürliche Tod Ortwins eine Wunde geschlagen, zu rehabilitieren, zeigen Sie sich dieser Güte unwert, so wird man uns bedauern und Sie verurteilen! Und zwar nicht Sie allein, sondern Ihre ganze Familie, vor allem aber den geliebten Toten, welchen die Steinwürfe der öffentlichen Meinung unrettbar mit Ihnen zugleich treffen würden!“

Aurels Auge bligte. „Sie glauben, die Welt würde sagen: Einer ist wie der andere, sie taugten beide nichts? Wohl möglich. Kann ich die Ehre meines Bruders nicht

so völlig rein waschen, daß er künftig hin in jedermanns Auge als Märtyrer und nicht mehr als Schuldiger steht, so — —“

„Halten Sie denn das wahrlich noch für möglich, Buchfeld?“

„Ja, solange ein Hauch von Leben in mir ist! Ich kenne Ortwin und lege noch angeichts aller Schuld, die wider ihn spricht, meine Hand für ihn in das Feuer. Er starb nicht als ehrloser Feigling, sondern als das Opfer fremder Schlechtigkeit, nicht aus freiem Willen, sondern in Folge einer zwingenden Notwendigkeit!“

„Gebe Gott, daß Sie recht behalten. Aber wenn Sie derartige Pläne verfolgen, ist es dann nicht doppelt geraten, sich in einer Stellung zu behaupten, welche durch Macht und Einfluß die besten Mittel an die Hand gibt, in dieser Angelegenheit wirken zu können?“

„Nein! sie unterstützt mich nicht, sondern bindet mir die Hände, weil sie mich Ihnen verpflichtet!“

„Und wenn ich Ihnen sage, ich verlange keinen Dank? Ich erlaube es Ihnen, gleich wie einem eigensinnigen Kind, stets in dem Ton dieser göttlichen Grobheit mit mir zu verkehren und dadurch Ihre Gesinnung kund zu thun. Wollen Sie dann, auch dann nur noch an Ihre Rache und nicht an sich selber denken?“

„An mich selber?“

„Ortwin ist von uns gegangen, alle Ehren der Welt können ihm nichts mehr nützen, er hat besseren Frieden gefunden, als den, welchen Achtung und Freundschaft den Menschen je geben kann. Sie aber, Buchfeld, stehen noch mitten in dem schönen, blühenden Leben“

Er lachte kurz und schneidend auf, sie aber fuhr mit weicher, einschmeichelnder Stimme fort: „Sie sind zur Zeit durch Schmerz und Unglück verbittert, und weil Ihr Herz krank ist, wie Ihr Gemüt, so wollen Sie als echter Hypochonder die Brücke vor und hinter sich abbrechen und mit der Welt fertig sein! Buchfeld! Es hat Menschen gegeben, die waren viel schwerer krank wie Sie, und sind gesund geworden! Ich komme mir in diesem Augenblick vor, wie ein Arzt, den göttliche Fügung rechtzeitig sendet, einen Mann zu retten, der Hand an sich legen will! Ich bitte, ich beschwöre Sie, handeln Sie nicht unüberlegt und unsinnig! Lassen Sie die momentane Stimmung nicht Herr über sich werden, seien Sie ein Mann, der nicht an sich verzagt, sondern es für die schönste Rache hält: „Du hast mich durch Frauengunst zu Rang und Stellung gebracht, ich aber habe mich aus eigener Kraft in derselben behauptet, und darum verdanke ich dir nichts, gar nichts!“

Es lag eine faszinierende, überzeugende und süße Gewalt in der Stimme dieser Frau, langsam war sie Schritt um Schritt näher getreten, und als Aurel wie müde und überwältigt von ihren Worten langsam auf die Bank niedersank und wie im Traume auf die entblätterte Kamelie im Sand starrte, da neigte sie sich über ihn, wie ein Engel, welcher die Flügel um eine gewonnene Seele schlagen will. Seraph oder Peri?

„Und was soll mir Stellung und Ansehen in der Welt noch geben? Ich habe seit Jugend auf nur für Ortwin gelebt, und der ist tot.“ Seine Stimme klang leise, als spräche er zu sich selbst.

„Was Ihnen Ihre Stellung geben soll? Das Glück, Buchfeld, das wahre, große, volle Glück!“

Er schüttelte finster das Haupt. „Dem bin ich stets ein Stiefkind gewesen.“

„Darum holt es nun alles Versäumte nach. Solange Sie bei Serenissimus in Gnaden stehen, ist das Glück Ihnen treu.“

Er sah jählings empor. „Glauben Sie's? Ich nicht. Man sagt: Das Glück schwebt nicht um Kron' und Thron.“

„Um Menschen aber, die in Ungnade gefallen sind, erst recht nicht.“

„Und warum nicht?“ Er ward plötzlich wieder der Alte, schroff und absprechend. „Wer in Ungnade fällt, fällt tief, und wenn das Glück nicht im Palast wohnt, nun, so wohnt es wohl um so sicherer in der Hütte!“

„Phantast!“ Sie richtete sich warnend, beinahe drohend empor. „In Ungnade fallen ist ein Sturz, welcher zerschmettert!“

Er biß die Zähne zusammen und hob trotzig das Haupt. Dann lachte er plötzlich leise und seltsam anmiert auf. „Das lohnte ja eine Wette, Gräfin, das wäre ja ein interessantes Problem, für dessen Lösung die Welt dankbar sein müßte! Sie sagen: Das Glück knüpft sich nur an Ordenskleid und Treppenhut, an Stellung und die Gnade der Höchsten — und ich sage: Auch die Ungnade kann ein Wegweiser sein, welcher den Menschen durch tiefen Sturz auf jenen einen kleinen, schmalen Weg führt,



an dessen Rand in tiefster Einsamkeit die blaue Blume des Glückes sproßt!“

„So sprechen Sie als Edelmann und Offizier?“

Er hob stolz und ernst das Haupt. „Ja, Gräfin, und ich werde in beiden Eigenschaften meine Worte dereinst vertreten können! Ungnade, Frau Gräfin, ist ein gar wunderbarer Begriff, welcher in tausend Farben schillert. Es gibt eine königliche Ungnade, welche als verdiente Strafe den Schurken trifft, die lasse ich hier völlig aus dem Spiel, denn sie ist heilige Gerechtigkeit, aber es gibt eine Ungnade, die auch den Schuldlosen treffen kann, eine Ungnade, welche das Resultat von Intrigue, Verleumdung und unglücklich ausgefallener Bemühungen, etwas gut zu machen, sind. Eine Ungnade, welche nicht Gottes-, sondern Menschenwerk ist, eine Ungnade, welche nur die Wolke vor der vollsten Gnadensonne ist! Ich bin Edelmann und Offizier, ich setze das stolze Vertrauen in mich, nie eine ehrlose, schlechte und gemeine That zu begehen, aber ich bin keine Stunde sicher davor, in Ungnade zu fallen. Ob der Sturz mich dann zerschmettern oder zum Glück führen wird, soll sagen, ob ich die Ungnade verdiene!“ Er atmete tief auf, sein Auge leuchtete in edler Entschlossenheit, dann lachte er abermals ein leichtes, beinahe spöttisches Lachen. „Also wohl, Gräfin, lassen Sie uns die Wette wagen! Der Einsatz ist interessant und läßt das Blut prickeln. Ein gebrochener Hals oder die blaue Blume des Glückes! — Va banque, Frau Gräfin!“

Judith Vare faltete die Stirn und wandte sich ärger-

lich ab. „Diese Wette ist frivol, und darum sage ich: Wohlau, Herr von Buchfeld, lassen Sie uns sehen, was mächtiger ist: Verstand oder Unverstand, der Eigensinn eines Mannes, welcher sich zu Grunde richten, oder die milde Nachsicht einer Frau, welche ihn halten will! Va banque!“ —

Murel nickte mit sonderbarem Lächeln vor sich hin.

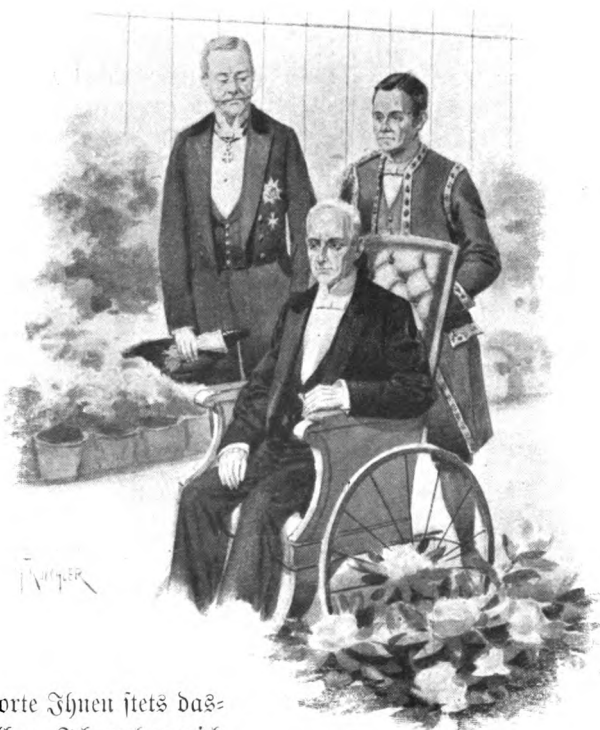
„Sich zu Grunde richten will, ist falsch, Frau Gräfin! Ich werde mich nicht wie ein Narr oder Kaffer benehmen, der in Ungehörigkeiten excelliert, sondern werde einfach an meiner Talentlosigkeit, Komödie zu spielen, scheitern. Ich werde nicht selber die Bande zerreißen, sondern man wird mich gehen heißen, und vielleicht werden mich just die Hände —“ seine Stimme erhob sich, „welche mich zur Zeit noch halten wollen, am unbarmherzigsten in den Abgrund der Ungnade hinabstoßen! Das heißt —“ er lachte hart auf, „ich hoffe von ganzem Herzen, diese Hände zuvor noch machtlos zu machen.“

Es war unglaublich, was dieser Mann der Gräfin Bare zu bieten wagte, einer Frau, vor welcher sonst Hoch und Niedrig zitterte, und welche kaum eine andere Kost kannte, als die aller süßesten Zuckerplätzchen der Galanterie und Devotion. Aber gerade das Außergewöhnliche zeigt den übersättigten Geschmack, und je feindseliger sich Heusch von Buchfeld seiner Gönnerin gegenüber stellte, desto heißer und begehrlischer schlug ihm das Herz eines Weibes entgegen, welches in allen Regungen fanatisch und voll zäher Beharrlichkeit zu empfinden verstand.

Es war nicht Interesse, nicht Liebe und Leidenschaft

allein, welche sie immer ungestümer und haltloser in die Arme ihres Widersachers trieb, es war eine dämonische Gewalt, der unbegreifliche Zwang graufender Schuld, welcher sie an einen Mann kettete, der sie mit denselben Augen ansah, wie einst ihr kaltblütig geopferter und nie erhörter junger Freund. Damals hatten sie diese Augen voll heißer, unaussprechlicher Liebesglut angefleht, und jetzt — jetzt starrten sie kalt wie Eis, und gleichsam, als ob plötzlich eine furchtbar rächende Nemesis die Rollen vertauscht habe, so war es jetzt das marmorkühle Weib, welches sich in unlöslichen Fiebergluten der unerwiderten Liebe verzehrte.

Judith Ware strich mit bebenden Händen über die blitenduftige Kamelienhecke; ihr Blick lag plötzlich brennend auf seinem bleichen Angesicht: „Wohl möglich; wir sind ungleiche Gegner, was Kraft und Mittel anbelangt, aber in einem sehen wir uns zum Grausen ähnlich, — in der Ausdauer, welche bis zum letzten Atemzuge, bis zum letzten Blutstropfen ringt! Es wird ein verzweifelter Kampf werden“, sie lächelte plötzlich in ihrer graziösen Weise, „und ein origineller obendrein, denn der Schild, hinter welchem wir unseren Strauß ausfechten, ist die konventionelle Höflichkeit, und die Helmzier ein Januskopf, vor der Welt eitel Freundschaft und Honigseim, und hinter ihrem Rücken das grimme Antlitz der Unversöhnlichkeit! — Ein interessanter Schwertgang! Aber so Gott will, auch ein solcher nach allen Regeln des Althergebrachten, mit dem Handschlag der Versöhnung zum Schluß. Ihre Kriegserklärung an mich ist wiederholt ergangen, und ich ant-



worte Ihnen stets dasselbe: Ich wehre mich meiner Haut und pariere Ihren Angriff, — als Freundin, Herr von Buchfeld, wie's auch kommen mag — als Freundin!“ —

Es klangen Schritte und leises Rollen auf dem Sandweg; ein Lakai schob den kleinen Krankenwagen des Großherzogs herzu, der Hofmarschall schritt an seiner Seite.

Der Blick des alten Herrn lag scharf auf den beiden Plaudernden, beinahe glimmte es wie Eifersucht in seinem Auge. Beim Anblick der reservierten, beinahe kalten Haltung seines Adjutanten hellten sich seine Züge auf. Er grüßte ihm freundlich mit der Hand entgegen.

„Lieber Buchfeld, Excellenz wünscht Sie einen Augenblick zu sprechen!“ — Aurel klappte höflich die Fächer zusammen und trat mit dem Hofmarschall etwas beiseite, der Großherzog ließ sich neben die Marmorbank fahren und entließ den Diener. „Also hier muß man Sie suchen, Gräfin!“ lachte er mit noch immer etwas unruhiger Geste, die Legationsrätin an seine Seite winkend. „Ich vermisse Sie, — seltsam, ich kann Sie gar nicht mehr entbehren und . . . haha . . . ich fürchtete, der kleine Schmetterling sei am Ende treulos davon geflattert!“

Welch vielsagend Wort! Vor wenig Tagen noch würde es Judith entzückt haben, — heute hörte sie es kaum. Sie war zerstreut und einsilbig, — die Blumen dufteten so schwül —





XI.

„Gaveston: Tausend Thaler' geb ich mehr!

Georg: Zweitausend!

Gaveston: Drei!

Georg: Vier!

Gaveston: Fünf!

Georg: Sechs!

Anna: Biete mehr! Nur Mut!"

Die weiße Dame. Boieldieu.

Der Mantel weht immer nach dem Wind! Die ganz außergewöhnliche Huld und Auszeichnung, welche der Großherzog seinem neuen Flügeladjutanten hatte zu teil werden lassen, das fast märchenhafte Glück, welches seinen Aufstieg aus tiefster Vergessenheit zu den Sonnenhöhen von Gnade und Stellung begünstigt, sowie die unverkennbaren Sympathien der Gräfin Ware, welche den jungen Springer auf seiner hohen Position hielten, neigte fast sämtliche Nacken vor dem launischen Willen des Herrschers und dem Gegenstand, an welchem er sich so eklatant äußerte.

Da war kaum eine Miene, welche dem Schoßkind des Glückes nicht sehr innig und intim zugelächelt hätte, da war keine Hand, welche es offiziell versäumte, der so ganz originellen Art und Weise Buchfelds zu applaudieren!

Im geheimen aber gab es gar manchen, dessen Hoffnungen durch den unerwarteten Einschub zerstört waren, manchen, der mit neidischen Augen nach der Siegeslaufbahn des Rivalen empor schielte, und manchen, der es als seine ganz spezielle Maulwurfsarbeit erachtete, jenem Günstling des Jupiters und der Venus nachzuforschen und nachzuspionieren, ob sich denn auch kein morsches Steinchen in dem Bollwerk seiner gefestigten Position fände! Und wo fände man das nicht, um eine Teufelskralle einschlagen zu können!

Da kursierten schon nach kurzer Zeit so ganz „entre nous soit dit!“ — die seltsamsten Gerüchte in der Residenz. Das Renommee äußerster Solidheit, Einfachheit und Anspruchslosigkeit, welches den Adjutanten aus seiner kleinen Garnison bis hierher in die Großstadt begleitet hatte, erlitt verschiedene Anfeindungen, ja, was sein braves und sittenstrenges Leben anbelangte, so konnte man Frau Fama direkt von dem Gegenteil überführen!

Buchfeld hatte das große Vermögen seines Bruders geerbt, welches bei einem Bankhaus der Residenz deponiert war. Von diesem Vermögen verpraßte der Duckmäuser in unglaublich kurzer Zeit die undenkbar größten Summen! Und wo? — wie? — wann? — Ja, wenn man diesem unheimlichen Rätsel nur hätte auf die Spur kommen können! Es mußten ganz dunkle Wege sein, auf welchen die Banknoten so heimlich und spurlos davon flatterten!

Vielleicht spielte er in irgend einem heimlichen Lokal, und die Herren, welche sich beteiligten, solch eine unerlaubte Bank zu halten, mußten darüber schweigen, schon

aus eigenem Interesse. Man hatte auch den Adjutanten beobachtet, daß er zeitweise ganz eigentümliche Besuche empfing, eine Sorte Bassermannscher Gestalten, welchen man höchst widerwillig im Schlosse Eintritt gewährte, nachdem sie sich durch irgend welche Beziehung zu dem Flügeladjutanten Heusch von Buchfeld legitimiert hatten.

Recke Zungen hatten es riskiert, ihm gegenüber Bemerkungen zu machen. Ohne Erfolg. Er hatte nur in seiner so unglaublich schroffen und abweisenden Art das Haupt gehoben, und die Waghälse, mit einem Gemisch von Spott und Kälte im Blick, schleunigst in die Schranken zurück gewiesen. „Ja, ich habe verschiedene Sorten von Freunden und Bekannten, solche, welche ich jetzt notgedrungen im Zwang der gesellschaftlichen Etikette anerkennen und ertragen muß, und welche ich einst so schnell wie möglich zu vergessen hoffe, und solche, die ich jetzt noch um ihres ‚nächtlich dunklen Mantels‘ willen, als Karikaturen der Kleinstadt, im Dunkel halten muß, um sie dereinst, so Gott will, desto eklatanter an das Licht zu ziehen!“ Das waren Sibyllensprüche. Was sein Leben im allgemeinen anbelangte, so war es allerdings tadellos, oder es schien zum mindesten so. Für seine Person kannte er keine Ansprüche, Luxus und Wohlleben waren ihm fremde Begriffe. Er besuchte kein Theater oder Lokal, wo Ansprüche an seine Börse gestellt wurden, und die Lockungen einer Großstadt, welchen in der Regel jeder Neuling zum Opfer fällt, glitten an ihm ab, wie an einem erzen Felsen. Wo aber blieben die außerordentlichen Summen, welche er verbrauchte? Er mußte sie

verspielen, dies war die einzige Wahrscheinlichkeit. Ja, hätte er gelebt, wie etliche junge Bankiersöhne und Gardes-kavalleristen, die einem Lohnkutscher eine Hand voll Geldstücke zuwarfen: „Fahren Sie ein bißchen flotter, alter Schwede!“, die das Corps de ballet unter Orchideensträußen schier begruben und am Totalisator, in Ermangelung von Visitenkarte und Portefeuille, eine Order für ihren Reitknecht auf einen Fünzig-Marktschein schrieben, ja, dann hätte man verstehen können, daß das Vermögen Dahlens in den Händen des Erben so erschreckend schnell zusammen schmolz.

Heusch von Buchfeld gehörte zu den stillen Wassern, welche tief und heimtückisch sind. Es war doch so gut wie selbstverständlich, daß er seine glänzende Karriere einzig der Gräfin Ware verdankte; und worin bestand sein Dank? Ein Benehmen gegen seine Gönnerin, welches trotz aller gewährten Formen geradezu haarsträubend war! Er tyrannisierte sie, sein Eigenwillen grenzte oft an Brutalität, und es war manch' kleine Scene zwischen beiden belauscht worden, bei welcher die Langmut und Engselgeduld der Legationsrätin zum Rätsel wurde! Es schien beinahe, als ob sie ihn immer mehr durch Güte und sanfte, einschmeichelnde Zutraulichkeit auszeichnete, je offensibeler und unhöflicher er ihre moralisch streichelnden Hände zurückstieß. Die bösen Zungen flüsterten sich hämisch zu: „Na! Buchfeld scheint die Ware völlig in der Tasche zu haben, sonst könnte er der heimlich angetrauten Frau seines Fürsten nicht derart die Stirn bieten! Aber er wird wohl wissen, warum sie sich alles gefallen lassen muß! Haha . . .

Der blutige Schatten des Bruders ist das Schreckgespenst, durch das er sie zahm hält!“

Der Großherzog sollte, wie man sich ebenfalls zuraunte, gar nicht so sonderlich erbaut von der neuen Acquisition gewesen sein! Aber Gräfin Bare verstehe es, ihm das eingeschmuggelte Kuckuckssei immer in das rechte Licht zu drehen. Keine leichte Arbeit, bei dem unberechenbar schroffen, geradezu rücksichtslos ehrlichen Wesen Buchfelds. So kolportierte man ein kleines Vorkommnis, welches der Kammerherr von Keyner als Ohrenzeuge verbürgte, und welches jüngsthin sogar Max Christoph sehr animiert dem Prinzen Carl erzählt hatte. Er nannte es: „Eine Geschichte à la Richelieu“, und das besagte schon im voraus viel, denn die außerordentliche Verehrung des Großherzogs für diesen humoristisch schlagfertigen Staatsmann war bekannt.

Folgendermaßen hatte Herr von Keyner den interessanten Vorfall berichtet: Neben vielen Eigentümlichkeiten besaß der hohe Herr die ganz wunderliche Marotte, es sehr unleidlich zu finden, seine Flügeladjutanten in Civil zu sehen. Er hatte diesbezüglich strengen Befehl erlassen und auch Heusch von Buchfeld noch ganz direkt darauf aufmerksam gemacht.

„Lieber Buchfeld, ich bin durch und durch eine Soldatennatur und schwer dadurch gestraft, daß mein leidender Zustand es mir zeitweise gebietet, bequemes Civil zu tragen. Ich will meiner Umgebung dadurch absolut nicht das Signal zur englischen Modefreiheit des Offiziers geben, sondern halte gerade darum doppelt streng auf den stets

tabellos militärischen Anzug meiner Adjutanten. Mit Dandycivil fängt's an, mit Klappantoffeln und Schlafrock endet es. Ich lege Ihnen also diesen Wunsch, Sie stets und überall in Uniform zu sehen, dringend an das Herz, lieber Buchfeld!"

Der neugebackene Hauptmann ist aber ein widerhaariger Herr und ein ebenso eigenfüniger wie schwieriger Charakter. Er unternimmt zeitweise heimliche und geheimnisvolle Promenaden, deren Ziele einen Civilanzug zu bedingen scheinen. So fährt der Großherzog jüngst nach heftigem Schneegestöber ganz gegen seine sonstige Gewohnheit noch am Nachmittag im Schlitten spazieren. Der Weg führt ihn zu einer der Fabrikvorstädte hinaus, welche durch eine Allee alter dicker Pappeln mit der Residenz verbunden ist.

Plötzlich sieht er dicht vor sich einen Civilisten hinter eine der Pappeln springen. Der Baum kann die Gestalt nicht völlig decken, und als der Großherzog sich sehr interessiert vorbeugt, ebenso wie sein Jäger und Kammerherr, den Seltsamen zu erspähen, erkennen alle drei zu ihrem größten Befremden den Hauptmann Heusch von Buchfeld.

May Christoph ist hochgradig erregt. „Buchfeld in Civil?“ klingt es wie Donnerrollen von seinen Lippen, und dann zieht sich das Wetter drohend auf seiner Stirn zusammen. Es ist begreiflich, daß Herr von Rexner auf die Entwicklung dieses interessanten Konfliktes höchlichst gespannt war.

Es liegen dicke Teppiche in den Salons des Schlosses,



und es fällt nicht auf, wenn die dienstthuenden Herren darin auf- und abwandeln. Buchfeld muß am nächsten Morgen endlos lang antichambrieren, was ein schlimmes Zeichen für die Laune des alten Herrn ist. Man hört auch die Stimme der Gräfin Bare weich und besänftigend wie Flötenklang in dem Arbeitszimmer flüstern, als ein heftiger Zornesausbruch des Großherzogs ihr das unerhörte Vorkommnis mitteilt.

Er selber, der Attentäter, über dessen Haupt sich das Unwetter zusammenzieht, sitzt unberührt, kühl und gleichgültig wie stets im Nebensalon im Sessel und liest erst die Fliegenden Blätter . . . und dann die Lustigen Blätter . . . und dann die Gartenlaube, und dann über Land und Meer, bis es sein Gebieter für gut be-

finden wird, ihn zu beordern. Die Lektüre scheint ihm genau so gut zu behagen, wie sonst. Warum auch nicht? Gräfin Judith, sein mächtiger Anwalt, ist ja in der Höhle des Löwen und wird die kniifliche Sache schon wieder glatt bügeln.

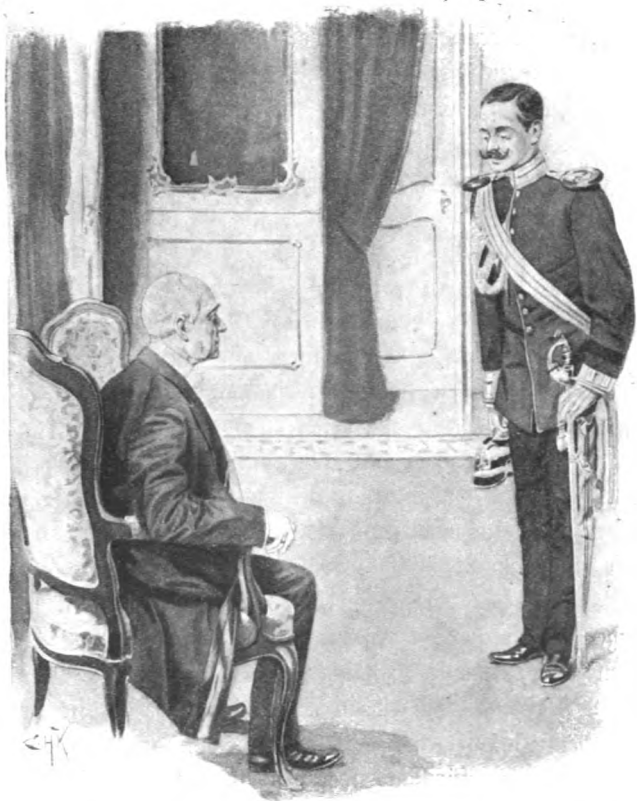
Endlich wird der Sünder vor seinen Richter befohlen. Als sich die Thür öffnet, sieht Rexner die Legationsrätin bleich und ersichtlich unruhig am Fenster stehen, ihre nervös mit dem Federhalter spielende Hand weist, daß trotz ihrer Fürsprache die Aktien sehr schlecht stehen.

Ah, scharmant, hinter Buchfeld drängt sich der große schottische Windhund des Großherzogs in das Zimmer, und die Thür bleibt etwas geöffnet. Glücklicher Zufall! Rexner sitzt gerade so, daß er das Antlig des hohen Herrn sehen kann. Dasselbe kündigt Sturm!

Die Augen des Großherzogs bliken, die bleichen Finger umklammern die Sessellehne und hörbar geht der Atem. Der Blick ruht drohend und dennoch ein klein wenig frapziert auf dem stolz erhobenen Haupt des Missethäters, dessen Antlig sich ihm freimütig zuwendet, dessen Auge seinem Bornesblich furchtlos begegnet.

„Warum mußte ich Sie gestern in Civil sehen?“ donnerte die Stimme Max Christophs. Der Busen der Legationsrätin wogt, sie macht eine Geste, als wolle sie ihrem Schützling zu Hilfe eilen, der aber lächelt, sein und sarkastisch, verneigt sich tief und antwortet; „Weil die Pappel nicht dick genug war, Königliche Hoheit!“

Tableau! Einen Augenblick starres Schweigen. Der Großherzog hat das Haupt vorgeneigt, als traue er seinen



Ohren nicht. Sein Antlitz wird leichenblaß, dann färbt es sich mit dunkler Blut. Dies ist ein Augenblick, an welchem „Sein und Nichtsein“ hängt!

Da fliegt Gräfin Judith, selber bleich wie der Tod, laut aufjubelnd zu ihm hin und sinkt neben seinem Sessel

auf die Knie. Sie schlägt die Hände so naiv erregt zusammen, wie ein Kind, und ehe der hohe Herr Zeit findet die Lippen zu öffnen, riskiert sie es unter der Maske sprudelnder Heiterkeit, ihm in die Rede zu fallen. „Gewonnen, mein allergnädigster Herr! ich habe gewonnen!“ jauchzt sie unter silberhellem Lachen. „Richelieu redivivus!“

Das Antlitz Max Christophs schnellte zu ihr herum, er blickt sie auf das höchste erstaunt und fragend an.

„Königliche Hoheit entsinnen sich noch unserer scherzenden Wette, anlässlich des Diners beim französischen Gesandten? Man hatte vergessen, mir einen Löffel neben den Teller zu legen, was meinem gnädigsten Herrn Anlaß gab, sich der schlagfertigen Anekdote: „Ein Schuft, wer seine Suppe nicht iszt!“ zu entsinnen. Königliche Hoheit beklagten es so lebhaft, daß Geist und schlagfertiger Witz in der Welt ausgestorben sei, daß unser jetziges Zeitalter zu nervös und vorsichtig wäre, in ernster Situation kaltblütig und humoristisch zu bleiben! Ich wagte unsere jungen Helden des neunzehnten Jahrhunderts zu verteidigen, und mein allergnädigster Herr schlugen scherzend eine Wette vor. In diesem Augenblick habe ich sie gewonnen! Hahaha, lieber Buchfeld, Sie sind unglaublich dreist und gottesfürchtig, aber Sie sind der Richelieu an diesem Hofe, und wenn Sie es noch nicht sind, so werden Sie es!“ und Judith Vare applaudierte sehr grazios und lachte — lachte, daß sie das Spitzentuch an die Augen führen mußte.

Einen Moment schien Max Christoph auf seinem Sessel zu versteinern, dann wich plötzlich die Röte aus seinem

Antlit, er strich ein paarmal über die Stirn und lächelte. Und er lächelte immer mehr und immer wohlgefälliger, und als die Legationsrätin, dadurch immer kühner gemacht, unter schütterndem Lachen wiederholte: „Weil die Pappel nicht dick genug war! Köstlich . . . unsagbar frech . . . aber ein kapitaler Witz!“ — Da lachte auch er plötzlich schallend auf, so laut und herzlich, wie man es seit langer Zeit nicht mehr gehört hatte. „Ein triftiger Grund . . . wirklich . . . und ein stichhaltiger dazu! . . . hahahaha! . . . die Pappel war noch nicht dick genug! Haben recht, liebe Vore, die Antwort war brillant . . . hahaha . . . und seltene Kost! Hol' Sie der Teufel, lieber Buchfeld, Sie haben den Mund auf dem rechten Fleck, und ich liebe das! Richelieu! auf Wort — er hätte in dieser Situation kaum mehr Galgenhumor entwickeln können! — Hahaha . . . und von unserm ernstern Pessimisten Buchfeld hätte ich diese Antwort am wenigsten erwartet! Eh bien, lieber Hauptmann, passons là dessus! Die Pappel war Ihr Schilderhaus, — ich habe nichts gesehen!“ Und der Sprecher reichte seinem Flügeladjutanten huldvoller wie je die Hand, und sein Blick weilte voll regsten Interesses auf den gleichmütig strengen Zügen, um deren Lippen seit kurzem so gern ein Zug von lächelndem Sarkasmus zuckte. Nun saß er fester wie je in der Wolle! Als die Legationsrätin in Begleitung des Adjutanten nach geraumer Zeit das Vorzimmer betrat, gewahrten sie Herrn von Negner nicht. Er hatte sich der Wärme wegen den Sessel hinter den Kaminschirm geschoben.

„Lassen Sie sich als Austrag der Wette die Rettungs-
Bl. v. E. j. s. r. u. t. h., 3ll. Rom. u. Nov., In Ungnade I. 14

medaille verleihen, Gräfin!“ spottete Buchfeld. „Sie haben heute einen armen Schelm über Wasser gehalten!“

„Wie gut, daß meine Hände noch nicht zu ‚machtlos‘ dazu waren!“ entgegnete sie mit seltsamem Stimmenklang.

„Für diesmal!“

„Ah, genügte Ihnen die heutige Lektion noch nicht? Sind Sie jetzt nicht vor dergleichen halbsbrecherischen Experimenten gewarnt?“

Er zuckte abermals voll Ironie die Achseln: „Im Gegenteil! Solange Sie die Rettungsboje voll nimmer gelohnten Opfermuths nach mir auswerfen, reizt es mich zu sehen, wer geschickter ist, ich im Kopfsprung oder Sie im Aufhängen!“ Sie seufzte tief und ernsthaft auf: „Der seidene Faden des Glückes ist dünn, zu oft erprobt, reißt er endlich.“

„Ein Mann, welcher nichts verlieren kann, fürchtet nichts, Frau Gräfin!“ und Heusch von Buchfeld klappte mit undefinierbarem Lächeln die Hacken zusammen und verschwand hinter der Thür, ohne die Retterin auch nur zum schuldigen Dank bis zum Wagen geführt zu haben.

So erzählte Herr von Regner, und Baron K. lachte: „Hören Sie mal, alter Freund, Ihre Ohren sind an dem Vormittag so unnatürlich in die Länge gewachsen, daß ich Ihnen zur Vermeidung von zoologischen Irrthümern dringend empfehle, sich nicht grau zu kleiden!“

„Grau, Freund, ist alle Theorie!“

„Allright, ihr Alphabet heißt Y—a!“ — Er mußte, was er hier riskieren durfte! — — — — —

Wie alljährlich, rührten sich auch in diesem Winter die Hände aller Damen der Gesellschaft, sich durch Wohl-

thätigkeitsbazare, Konzerte und Theeabende eine ganz direkte Leiter in das Himmelreich zu bauen.

Herzogin Edelgart schenkte diesen segensreichen Bemühungen stets ihr volles, warmherziges Interesse, und obwohl sie auch diesmal ihre Privatschatulle in freigebigster Weise geöffnet hatte, so war doch der Ertrag aller Veranstaltungen so unbedeutend geblieben, daß er kaum reichte, die städtischen Krankenhäuser zu unterstützen, geschweige, daß noch ein Rest den Kinderheilstätten zu gute gekommen wäre.

Da hatte die Gemahlin des Ministers Hausmann eine ganz originelle Idee gehabt, und weil die geistvolle und amüsante Frau zu den liebenswürdigsten Stützen der Gesellschaft gehörte, so durfte sie es ohne Scheu riskieren, ihre eigens dazu ausserlesenen Gäste durch ein ganz außergewöhnliches Programm zu überraschen. Excellenz Hausmann hatte zuvor eine längere Audienz bei Herzogin Carl, fuhr alsdann bei Gräfin Bare vor und erreichte mit hochrotem Kopf und dem strahlenden Lächeln hoher Befriedigung endlich wieder ihre Wohnung, um sofort voll fiebernder Eile ihre Anordnungen zu treffen.

Eine lange Liste nannte die Namen derer, an welche noch an dem nämlichen Abend eine formelle Dinereinladung erging. Bunt genug und nicht so exklusiv wie gewöhnlich sah es auf dem Papier aus. Herzog und Herzogin Carl, sowie deren erlauchter Sohn standen in der Namensreihe obenan. Hofdamen und Kammerherren, hohe Militärs und Civilbeamte, wohl situierte Künstler und reiche Bankiers, industrielle Millionäre und Vertreter der Wissen-

schaft, alles fand sich zusammen, und zwar waren es diesmal besonders viele Mitglieder der Geldaristokratie, welche mit spezieller Freude jede Gelegenheit wahrnahmen, sich Persönlichkeiten des Hofes zu präsentieren. So füllten sich denn auch die glänzend erleuchteten Salons der allgemein beliebten Gastgeber an dem bestimmten Abend — die Diners wurden nach der neuesten Saisonmode äußerst spät gelegt — mit einer sehr zahlreichen Gesellschaft, deren juwelen- und atlasfunkelnde Pracht den Willkommengruß ihrer Excellenz immer schalkhafter und siegesgewisser gestaltete.

Herzogin Edelgart hatte in ihrer stets huldvollen Weise einen kleinen Cercle gehalten, und Gräfin Vare, wie immer originell und vorteilhaft gekleidet, nahm die Huldigungen der Anwesenden entgegen, ohne eine auffallende Ovation für sich daraus zu gestalten. Sie sah etwas fremdländisch aus, wie sie es liebte. Breite Goldbänder hielten das griechisch geknotete Haar, ein köstlich orientalischer Seidenstoff, buntfarbige, golddurchwirkte Streifen zeigend, schmiegte sich gleich geschlungenem Shawl, in langer Schleppe auslaufend, um ihre geschmeidige Gestalt. Die Toilette war nach modernster Façon gearbeitet und bot doch einen völlig aparten und beinah kostümartigen Anblick. Russische Goldmünzen fielen in langen, leisklirrenden Gehängen über Hals und Busen, und über dem hohen Handschuh ringelte sich eine ganz kleine, schillernde Brillantschlange um den vollen Arm. Zu ihrem nicht schönen, aber so eigenartig geistvoll interessanten Gesicht gehörte eine derart originelle Folie.

Die Gräfin war lebenswürdig wie stets, aber sie war nicht bei der Sache, und ihre Augen loberten wie zwei unruhige Flammen aus tiefen Schatten. Sie schien nervös und übermüdet, und ihre Lebhaftigkeit erinnerte an gewaltsame Mittel.

Die Gäste waren versammelt. Man erwartete die Meldung des Haushofmeisters und war etwas erstaunt, daß der Minister noch immer ganz harmlos mit dem Erfinder einer sensationellen elektrischen Neuigkeit plauderte, anstatt den anwesenden Herren den obligaten Wink zu geben, welch einer Schönen sie Ritterdienst bei Tafel thun durften.

Die Flügelthüren zu den beiden angrenzenden Eßsälen schlugen auseinander, und mit einer gewissen Betroffenheit starrten sich die „unvorbereiteten“ Herren einen Moment an, aber schon im nächsten Augenblick trat die Gastgeberin in die Mitte ihrer Gäste und sprach lachend: „Meine sehr verehrten Herrschaften! Daß man für die liebe Wohlthätigkeit kaufen, Musik hören und lebende Bilder ansehen kann, ist nichts neues, daß man für dieselbe essen kann, auch nicht, daß man aber zu Gunsten der Wohlthätigkeit einmal einen modernen „Skavenmarkt“ abhält, dürfte selbst trotz Ben Affbas Meinung noch nicht dagewesen sein! Bitte meine Herren, jubeln Sie nicht zu früh, wir sind nicht im Orient, sondern im lieben Deutschland, wo Germania gewohnt ist, nicht als Sklavin, sondern als Herrin ritterlich Huldigungen entgegenzunehmen. Bislang haben die Herren auf dem Bazar und an der Konzertkasse uns Damen ihr Gold geopfert, jetzt ist's an der Zeit, daß das

ewig Weibliche sich einmal revanchiere. Auch dürfte es eine interessante Studie sein, zu erforschen, wie viel solch ein Kavaliere während der Dauer eines Mittagessens für eine Dame wert ist! Darf ich bitten, meine Damen, in den Speisesaal zu treten, die einzelnen Herren sollen meistbietend — versteigert werden!“

Ein ungeheurer Jubel! Lachend, scherzend, eitel Lob und Anerkennung auf den Lippen, rauschte der bunte Schwarm der Schönen durch die Portiäre, und die höchst animierte Stimmung in den beiden getrennten Heerlagern bewies, wie viel Anklang diese originelle Art kostspieligen Amüfements fand.

Ein roter Vorhang rollte, die untere Hälfte der Thür verkleidend, trennend zwischen Salon und Speisesaal, und Excellenz Hausmann stellte sich auf die Schwelle und rührte eine silberne kleine Klingel.

„Meine Damen! In ganz besonderer Liebenswürdigkeit äußert Seine Königliche Hoheit Prinz Carl Josef den Wunsch, sich ebenfalls in der Reihe derer, welche sich als Sklave weiblicher Schönheit bekennen, ausbieten zu lassen! Ich erlaube mir, mit Seiner Königlichen Hoheit den Anfang zu machen. Hundert Mark zum ersten für Prinz Carl Josef!“

„Zweihundert — dreihundert — fünfhundert“ — jubelte es hastig zurück, und dann rief die silberhelle Kinderstimme eines Bankiertöchterleins: „Tausend Mark! Papa — hörst du? tausend Mark!“ — Fett und rund klang das Organ der eleganten Gattin eines Großindustriellen dazwischen — „Tausendfünfhundert!“

„Zweitausend!“ trogte Töchterlein eigensinnig
„Dreitausend!“
ärgerte sich die
Millionengattin
dagegen.

Atemlose Stille.

„Nun Helene? Du
hast plein pouvoir
über Pappas Börse!“ animierte Ma-
ma das etwas
ängstlich gewor-
dene Töchterlein,
denn sie wiegte sich
bereits in dem Ge-
danken, morgen
zahllose Briefe an
Freundinnen und
Feindinnen zu
schreiben: „Wir
waren gestern zum
Diner bei Mi-
nister Hausmann;
— Prinz Carl Jo-
sef führte Helen-
chen!“

Nun war He-
lenchen gedeckt.
„Viertausend!“



klang ihre Stimme wie ein Jahrmarktstrompetchen durch das dumpfe Gemurmel.

Die Gegnerin lauschte vergeblich auf die ermunternde Stimme des Vatten. Bah — vorläufig verfügte sie noch über ihr Nadelgeld.

„Fünftausend!“ lachte sie.

„Sechstausend!“

„Ich gebe aber siebentausend — nicht wahr, Mama?“

„Gewiß, mein Herzchen!“

„Bon! sagen wir achttausend!“

„Neuntausend!“ Die Stimme der jungen Frau klang unsicher.

„Zehntausend!“ triumphierte Helenchen.

Die Gegnerin sah dunkelrot aus. „Petite, petite!“ drohte sie scherzend mit dem Finger, „ich sehe, daß Sie den Kampf bis auf den letzten Heller führen wollen! Nun, ich bin großmütig, für zehntausend Mark sollen Sie den Sieg erkaufte haben!“

„Zehntausend Mark zum ersten, — zum zweiten, zum dritten und letzten! Fräulein Helene von Hercht, Sie haben den Vorzug von Seiner Königlichen Hoheit Prinz Carl Josef zu Tisch geführt zu werden!“

Helenchen klatschte jubelnd in die Hände, ein wahrer Sturm von Applaus erhob sich, und der junge Fürst schlug hastig den Vorhang zur Seite und eilte spornkloppelnd zu seiner „momentanen“ Besizerin, ihr sehr erfreut und lustig für dies hohe Tagatum zu danken! Die Kleine strahlte und knixte, und ihr spitzes Gesichtchen unter dem Fuchsienkrauz brannte so rot wie die Geraniumsträuße an Brust

und Schulter der gestrengen Mama, welche sich Bahn zu dem Töchterlein brach, sich ebenfalls an allerhöchster Guld zu sonnen.

Papachen Hercht, ein kleines, dünnes, ängstliches Männchen aber rieb sich in fröhlicher Verlegenheit die Hände und trippelte hinter dem Minister her, die Depense seiner Damen durch einen Bon zu decken.

Herzog Carl klopfte ihm im Vorübergehen lachend auf die Schulter und recitierte: „In ihm sieht man den Vater — was möglich war, das that er!“ — eine Gnade, welche das alte Männchen tief und hochgeehrt in die Knie knicken ließ.

Die Versteigerung nahm ihren Fortgang. Die Klingen läutete Sieg um Sieg ein, Scherzworte flogen hin und her, und mancher Gatte und Vater schwitzte Angst beim Klange wohlbekannter Stimmen. — „Donnerwetter!“ sagte Baron K., „eigentlich ist es infam deprimierend, wenn man so wie in Feuerland die fetten Missionare — es war doch etwa niemand in Feuerland?! — als frischer Ausschnitt an den Haken gehängt wird, und die Damen bieten höchstens ein falsches Fünfgroschenstück für einen! Ich drücke mich, meine Herren . . . der Speisesaal hat zwei Einfallsportfen!“

Sein Fluchtversuch ward unter allgemeiner Heiterkeit vereitelt, und sicherheits halber nahm ihn Excellenz Hausfrau sogleich an die Longe und führte ihn hinter den Vorhang.

„Na, da hängen Sie man den Stuhl mit der weißen Schürze heraus, Excellenz!“ fügte er sich, wie ein armer

Sünder, „und wenn möglich, verkaufen Sie mich pfundweise, dann kommen Sie wenigstens auf die Kosten! Markknochen habe ich nicht zum zugeben, wenn aber eine der Schönen statt dessen mein Herz vielleicht . . .?“ und dazu verdrehte er die Augen, daß sie beinahe überklappten.

Sein Name erweckte bereits große Sympathieen, und als gar der Schalk mit einem sehr innigen Gesicht über den Vorhang lugte und rief: „Meine Damen, ich weiß eine patente Geschichte aus dem Harem, die ist schon allein eine Mark fünfundzwanzig wert! — und dann bin ich als Sklave bereits famos eingedrillt von meiner Gefangenschaft bei den Makarakanegern —“

„Wann war die, Baron?“

„Wie Sie überhaupt noch gar nicht auf der Welt waren, lieber Professor . . . meine Erlebnisse und ihr Zeitpunkt sind ein für allemal unberechenbar! Also meine Damen, ich bin ein Sklave aus Erfahrung! ich kann Ziegen melken, junge Affen schmoren, Tumiken aus Palmblättern nähen, sehr schön zur Maultrommel singen, lasse mich auch als Schoßhund verwenden . . .“

Große Akklamation. Die Damen reißen sich um ihn, und während kräftige Hände den Sprecher gewaltsam hinter den Vorhang ducken und ihn der „Bestechung“ beschuldigen und des größten Raffinements, weil er durch den Anblick seines gewichsten Schnurrbarts den Preis schrauben wolle, ersteht ihn die junge Millionärsgattin für den zweithöchsten Preis dieses Abends!

Baron R. ist außer sich vor Stolz und küßt seiner Herrin die freigiebigen Hände. „Alle Donner, Gnädigste,

das hätte ich ahnen sollen, daß ich so viel wert bin, ich hätte mich schon öfters mal verauktioniert! — Excellenz! Von der Summe gehen aber fünfzig Prozent an das Schlachtopfer selber ab! Fürs Stillehalten! Ich habe derart Angst geschwitzt, daß ich mich erst wieder einen Monat lang zu Kräften pflegen muß! Kinderbewahranstalt! Ist ja Unsinn, wer bewahrt einen deutschen Mann vor kleinen Kindern!!“

Excellenz droht mit dem Fächer, aber sie lacht mit.

„Jed' Töpfen find sin Deckelchen!“ heißt ein altes Sprichwort, und auch hier eroberte sich jede Dame nach der Qualifikation ihres Geldbeutels einen Tischherrn.

Gräfin Bare war ziemlich teilnahmslos, nachdem sie den Grafen Zellhoff für eine bedeutende Summe erstanden, was demselben sehr zu Kopf zu steigen schien. Herzogin Edelgart beanspruchte den Hausherrn, und ihr erlauchter Gemahl ward als stummer Teilnehmer von Excellenz selber erkaufte. Dieselbe legte ihr imponantes Scherflein diskret zu den Bons in die silberne Schale.

Die Auktion hatte sich bereits dem Ende genähert, und nur Gräfin Anneliese Billstein war als unversorgte Dame zurückgeblieben.

„Es fehlt noch ein Herr! Wer hat sich versteckt?“ schallte es im Kreise.

„Liebe Sophie! Herr Hauptmann von Buchfeld hat sich ja durch den Dienst entschuldigen lassen, er kommt etwas später!“ erinnerte der Minister.

„Lupus in fabula! Da kommt er! — schnell mit ihm hinter den Vorhang!“

Judith Bare hatte überrascht aufgeschaut, sie biß sich auf die Lippe. Sein Kommen war ihr unbekannt geblieben.

„Gräfin Billstein — was bieten Sie für Herrn Hauptmann von Buchfeld?!“

„Löwe des Tages! Ja, ja! gelb und großmütig! Interessanter Mann!“ schallten die Stimmen neckend dazwischen.

Anneliese richtete sich hoch auf. „Nichts!“ sagte sie kurz.

Lautes Durcheinander! „Das arme Mädchen ist nicht in der Lage, Depensen zu machen!“ flüsterte Judith Bare der Frau Minister ins Ohr.

Herzogin Edelgart hatte es gehört. „Die kleine Gräfin will opponieren!“ lachte sie mit ihrer sanften, wohlklingenden Stimme: „sie sprach sich jüngsthin so entrüstet über den Sklavenhandel aus! Gleichviel, hier wird Ordre pariert! Ich biete im Namen der Gräfin tausend Mark für Herrn von Buchfeld!“

Anneliese küßte stumm die Hand der hohen Frau. Ihr Antlitz war herber und abweisender wie je.





XII.

„Ich habe den Lenz versäumt
Und habe die Jugend verträumt
Und habe die Liebe verschert.“
Geibel.

Hurel war, als Antwort auf seine erstaunte Frage über die originelle Bedeutung dieses rätselhaften Vorgangs, instruiert worden; er sah Gräfin Willstein nicht an, als er das Haupt knapp vor ihr neigte, wandte ihr sofort den Rücken und antwortete auf die scherzende Begrüßung der Herzogin mit dem eigenartigen Gemisch von Humor und Sarkasmus, welches seit letzter Zeit oft sogar einen Anstrich siegesgewisser Bagdalsigkeit trug.

„Nichts war für ihn geboten worden! Nicht einmal im Eintausch gegen zwei ‚milzbrandige‘ Ferkel oder eine abständige Haidschnucke hatte man ihn begehrt!“ rang Baron R., der hochtaxierte Mann wehklagend die Hände, und er schrieb ein „p. c.“ auf seine Visitenkarte, sagte einem befrachten Diener: „Hier, Sie Schwalbenschwanz, nun flattern Sie mal und malen Sie noch mit Tinte oder Stiewelwichse, oder falls es bequemer ist, mit Heidelbeer-

kompott einen Trauerrand um diese Karte und geben Sie dieselbe dann bei Herrn Hauptmann von Buchfeld ab!“

Aurel nahm den Scherz liebenswürdig auf, denn selbst auf ihn machte die Art und Weise des „länderkundigen Odysseus“ einen angenehmen Eindruck. Er drückte ihm anerkennend die Hand und sprach: „Ich danke Ihnen, lieber R., erst im Unglück erkennt man seine Freunde!“ — worauf der Baron ihm gerührt den Rücken klopfte und versicherte: „Das Unglück hat mich als Männlein in die Wiege gelegt, Buchfeld, wäre ich jetzt eine Lady — was ich bei meiner Taille und meinem schönen Hals beanspruchen könnte — hätte ich mit Einsatz meines ganzen Vermögens auf Sie geboten!“

„Renommieren Sie nicht, R., zeigen Sie erst mal die Börse her!“

Der Angezweifelte warf sich stolz in die Brust. „Oho! vorläufig ist noch jede Metallsorte darin vertreten! Goldblitzender Messing, Nickel — Horn — Leinwand —“

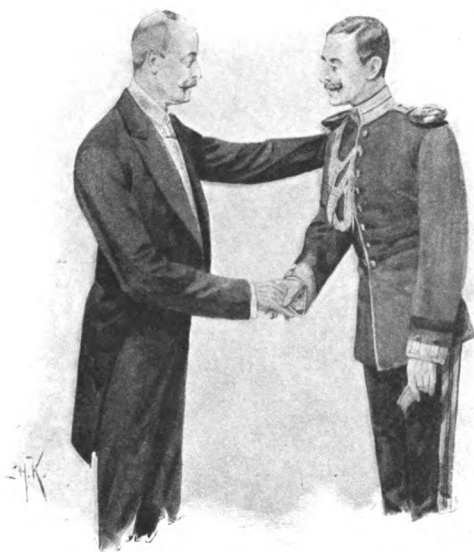
„Leinwand? Dukaten aus Leinwand?“

„Dukaten?“ Baron R. nahm etwas geradezu Heroisches an. „Wer spricht von Dukaten? Knöpfe meine Herrschaften! Knöpfe der verschiedensten Kleidungsstücke meine ich!“

„Ah! großartig! Einen Handschuhknopf sind Sie also doch noch wert, Herr von Buchfeld!“

Aurel bot Anneliese just in sehr frostiger Weise den Arm. „Wenn derselbe an einem Fehdehandschuh sitzt, fällt er vielleicht schwerer und bedeutsamer in das Gewicht, als alle Geldrollen, welche heut abend in die Wage

geworfen sind!“ antwortete er spottend, und zum erstenmal traf der Blick seiner Partnerin aufblitzend sein Auge; sie sprach aber nicht, sondern schritt stumm, nur ganz von fern die Fingerspitzen auf seinen Arm legend, an seiner Seite in den Speisesaal.



Aurel war es bisher gewohnt gewesen, daß die Damen seiner Schweigsamkeit durch die liebenswürdigsten Bemühungen den Krieg erklärten, einen heitern, graziös koketten Krieg, welcher lediglich um den Frieden war! Gräfin Anneliese aber schien ganz vergessen zu haben, daß der gefeierte Mann, der Flügeladjutant und das

Schoßkind des Glückes, für tausend Mark zu ihrem Kavallerier erkauft worden war; sie wandte sich sehr ostentativ zur Seite und unterhielt sich mit einem älteren Gutsbesitzer, verheirateten Mann und Vater vieler Kinder so angelegentlich über Zuckerrübenkultur und die praktische Idee, Wegraine mit Klee zu besäen und sie dadurch ertragsfähig und nützlich zu machen, daß dem wackeren Landmann bei solch erfreulichem Interesse das Essen noch einmal so gut schmeckte!

Murel schmeckte es gar nicht. Die Weiber waren ihm seit jeher verhaßt und gleichgültig gewesen; ihre liebenswürdigen Anstrengungen, seine Schuld zu gewinnen, machten sie ihm noch verächtlicher, und dennoch verdroß es ihn gewaltig, daß plötzlich eines dieser unleidlichen Geschöpfe sich erdreistete, auch ihn unleidlich zu finden! Und das that sie, jede Miene, jeder Blick, jedes Wort, welches sie damals in der Orangerie gewechselt, bewies es! Es konnte ihm ja so völlig egal sein, wie Gräfin Billstein, diese sang- und klanglos in der Gesellschaft ignorierte alte Jungfer über ihn dachte, aber er grübelte doch darüber nach, was sie wohl gegen ihn haben möchte? Nichts fiel ihm ein, absolut nichts.

Lächerlich! Ihr böses Gewissen läßt sie Front gegen ihn machen, sie kann sich nicht rechtfertigen, wenn er ihr das Schuldbuch aufschlägt, darum will sie ihn fern halten durch unmotivierte Schroffheit. Und dennoch . . . ihre Augen blicken so stolz, so frei und gerade in die seinen, als habe er sich vor ihr zu verantworten, nicht sie vor ihm! Und seltsam, es liegt etwas in ihren Augen, das

glänzt so rein und machtvoll, wie das fleckenlose Schild der Wahrheit. Sie hat schöne Augen, ganz andere Augen wie all die anderen Mitschweftern. Es liegt etwas jungfräulich Herbes darin, der spröde Stolz eines Mädchenherzens, welches sich, der Rose gleich, mit Dornen umgibt.



Aber jüngsthin, als er sie im Gespräch mit einer alten Dame beobachtete, sah er diese selben Augen so warm und innig aufstrahlen wie Sterne, die zwar beim Sonnenlicht erbleichen, in dunkler Einsamkeit der Nacht aber zeigen, wie reich an edlem Glanz sie sind. Sollte auch sie vielleicht Schweres und Trauriges erlebt haben? Vielleicht

weinten diese Augen viel heiße Thränen, bevor sie so kühl und resigniert in die Welt schauten!

Aurel schrickt beinahe empor aus seinem Nachdenken, als ein Diener ihm serviert. Er lehnt mit kurzer Kopfbewegung ab, aber den Kelch mit dem feurig leuchtenden Burgunder hebt er an die Lippen und stürzt seinen Inhalt hinab.

Anneliese nimmt von der von Buchfeld verschmähten Speise und ißt, ruhig und gleichmütig wie stets, und dabei erzählt sie ihrem Nachbar, daß sie glücklicherweise den Gedanken an eine Spiritusbrennerei daheim aufgegeben habe; sie rentiere sich heutzutage nicht mehr, und wenn ein Gut nicht raffiniert praktisch bewirtschaftet werde, so sei es bei der jetzigen Verzinsung ein fressendes Kapital!

„Sie standen von dem Gedanken ab, Komtesse?“ wundert sich der Gutbesitzer mit großen Augen. Sie nickt ernsthaft, beinahe schwermütig. „Ich bin meines Vaters Sohn“, sagt sie, gleichsam scherzend, „und verantwortlicher Redakteur für Haus und Hof. Das ist so gekommen, ich weiß es selber nicht wie. Mein Vater ist ein Gelehrter, aber kein Landwirt. Das Gut kam durch seine zweite Heirat in seinen Besitz, und wo das Interesse fehlt, da fehlt auch der Erfolg. In wieviel Jahren unsere Erde ein ausgeglühter Weltkörper sein wird und in welche Bahnen er eventuell geschleudert werden wird, kann Ihnen Papa genau sagen, aber wie viel Morgen sein Besitz umfaßt, ahnt er nicht. Die Nächte über sitzt er in seinem Observatorium und kennt die fernsten Sternwelten droben am Himmel und weiß jedes Meer und jeden Berg auf

dem Mars zu benennen, als spräche er von seiner Heimat; aber seine Felder und Wälder im hellen Sonnenlicht hat er wohl nie mit offenen Augen geschaut!“

„So ist das Gut verpachtet?“

„Nein, wir hatten früher einen Administrator, aber derselbe wirtschaftete unverantwortlich.“

„Wer beobachtete und kontrollierte das?“

Sie errötete nicht, senkte auch nicht verlegen den Kopf, ihre Stimme klang im Gegenteil ganz erstaunt, daß man so etwas überhaupt fragen konnte. „Nun ich! Jemand anderes war ja nicht da. Meine Mutter ist nicht für die praktische Wirtschaft erzogen, und meine Stiefgeschwister sind noch Kinder. Da sah Papa mich mit seinen hilflosen, bücherblindenden Augen flehend an: „Anneliese . . . du kannst ja gut rechnen und verstehst wohl, was das alles hier in den Büchern heißen soll. Sei meine brave Tochter und besorge es, sieh, ich habe gerade eine so hochwichtige Beobachtung vor . . .“ Was half's? Ich bin Inspektor und Landwirt geworden, ohne daß ich es selber recht wußte, weil eben Not an den Mann ging, und jemand energisch eingreifen mußte, sollte das Vermögen meinen Eltern und Geschwistern erhalten bleiben; da sah ich bald ein, daß es wohl am praktischsten sei, ohne fremde Einmischung mein Heil zu versuchen. Nun, der liebe Gott hat sich wohl meines guten Willens erbarmt, und ich bin bis jetzt ganz leidlich zurecht gekommen!“

„Wie lange leiten Sie schon die Wirtschaft?“

„Es sind jetzt fünf Jahre. Zeit meines Lebens bin ich diesen Winter zum erstenmal von Hause fern. Die

Zeit ist jetzt am günstigsten und außerdem habe ich einen erprobten und zuverlässigen Helfer daheim, einen Vetter, der in Proskau studiert hat und bei uns nun praktisch lernen will!“

Der Gutsbesitzer schüttelte wie geistesabwesend das Haupt. „Solch ein junges Mädchen! Gut ab, Komtesse, bei Ihrer Jugend! ich begreife das gar nicht.“

Sie blickte ernst, beinahe wehmütig auf. „Jugend? Ich bin nie jung gewesen, Herr von Weidach, ich habe diesen Winter zum erstenmal eine große Stadt, zum erstenmal einen Ballsaal gesehen. In einem Alter, wo andere Mädchen noch Kinder sind, mußte ich meinen kleinen Geschwistern bereits Vater und Mutter sein. Im Arbeiten, Denken und Sorgen aber wird man vor der Zeit alt, und als ich zwanzig Jahre zählte, da sprach unsere Kinderfrau im heimatischen Dialekt mein Urtheil aus! „Dnsel alsch' Jongser!“ nannte sie mich aus vollster Überzeugung, und wer's hörte, gab ihr recht!“

Anneliese lächelte ihr ernstes, geduldiges Lächeln. Heusch von Buchfeld aber griff abermals zum Glas, mit unsicherer Hand, und trank wie ein Verdurstender.

„Ich bin nie jung gewesen“, klang's vor seinen Ohren. Hatte sie, oder er diese Worte gesprochen? sie paßten wohl auf beide. Wie jung gewesen! Es ging ihm plötzlich wie ein brennend Weh durchs Herz. Seine Mutter war immer jung, jung selbst unter ihrem grauen, entwürdigten Silberscheitel, zu jung, und das war der Fluch gewesen! Gäbe es soviel Sünde und Elend auf der Welt, wenn die Frauen rechtzeitig alt würden? Lacht und tanzt als junge Mäd-

den durch die Welt, aber seid alt, alt und abgestorben für dieselbe, wenn euch das Vertrauen eines Gatten den Ring an den Finger steckt! Ist alles Alte morsch und saft- und kraftlos? Nein! das Alter des verheirateten Weibes soll einer Rose gleichen! In voller Schöne, ein Schmuck und Stolz dem Strauch, welcher sie trägt, soll sie blühen. Zu selbstbewußt und gewichtig, als daß noch tecke Frühlingslüfte ihr Spiel mit ihr treiben dürfen, daß sie sich ihnen wiegend und neckend neigen möchte, wie ehedem als halberblühte Freundin! Sich selbst beschützend mit dem scharfen Dorn des Pflichtgefühls und der Würde gegen jede dreiste Hand, soll sie sich über die Knösplein neigen, welche ihr entsprossen, sie umgebend mit allem Duft, sie nezend mit dem Tau ihres Kelches, ihnen zum Vorbild blühend in keuscher, wunderholder und mütterlicher Schöne!

„Ich bin niemals jung gewesen!“ und doch blickten ihre Augen so klar und kindlich rein, viel jünger wie die manches Backfischchens, welchem die Welt allzufrüh ihren verderblichen Spiegel vorgehalten, daß sich der Blick trübe an den schmutzigen Farben, mit welchen das moderne Leben seine Bilder malt.

Die Tafel ward aufgehoben. Aurel bot seiner Nachbarin stumm den Arm, und Anneliese folgte ihm, kühl und schweigsam, wie sie an seiner Seite hierher gekommen.

Da die Plätze der Herren belegt gewesen waren, um wenigstens in gewisser Weise eine Rangordnung an den Tafeln festzustellen, so hatte Anneliese ihrem Cavalier in

den Saal folgen müssen, in welchem besonders reich und schön für die höchsten Herrschaften, deren Gefolge und ersten Würdenträger gedeckt war. Helenchen von Hercht paradierte mit purpurrotem Köpschen, aufgereggt wie ein Kind vor der Christbescherung, neben Prinz Carl Josef, und der erlauchte junge Offizier schien ganz besonders darauf bedacht, sich für die zehntausend Mark in jeder Weise erkenntlich zu zeigen! Er war von ganz außerordentlicher Liebenswürdigkeit, erzählte eine spaßhafte Geschichte nach der andern, interessierte sich für Helenchens Tagebuch, fragte wie ihr Schoßhund hieße, ob er schon ein Halsband hätte, oder ob sie vielleicht daraufhin ein Bielliebchen essen wollte? Und wo sie eingesegnet sei? Und ob sie gern Schlittschuh ließe und ob sie es auch ordentlich verstünde? nicht etwa nur mit dem linken Fuß austrage, wie so viele andere junge Damen?! Und als sie ihm erzählte, ihr Hund hieße „Affchen“, da nahm er eine Eiswaffel, brach oben und unten so viel ab, daß von der Schrift „Waffel“ nur noch „Affe“ stehen blieb, und schenkte ihr dies zum Mitbringsel für den Namensbruder!

Natürlich hob Helenchen diesen „Affe“ so lange zum ewigen Andenken auf, bis er vor Altersschwäche zertrümmelte! D sie amüsierte sich herrlich, und Prinz Carl Josef amüsierte sich auch, und Mama und Papa Hercht sahen aus der Ferne schmunzelnd zu und bereuten die zehntausend Mark keineswegs, Mamachen, weil eine solche „Erinnerung fürs ganze Leben“ überhaupt nicht mit Gold aufzuwiegen ist, und Papachen, weil er spekulierte.

„Die liebe Gattin vier Wochen lang bester Laune?

Für zehntausend Mark?! Das ist das beste Geschäft der ganzen Saison!!“

Graf Zellhoff, der junge Oberstleutnant in der „schnei-



digen“ Dragoneruniform hatte sich bis an die Grenzen der Möglichkeit trainiert. Seine Taille war tadellos, sein Sitz zu Pferde meisterlich, seine Fensterparaden vor dem Hause der Gräfin Ware pünktlicher wie die Normal-

uhr. Sie hatte auch oftmals huldvoll herabgelächelt und ihm am andern Tag erzählt, sie habe gestern eine herrliche Vision gehabt! Richard Löwenherz sei Schlag zwei Uhr in ganz moderner Dragoneruniform am grauen Palais vorüber geritten! Heute aber hatte er einen schweren Stand. Nichts, gar nichts vermochte die Aufmerksamkeit seiner Nachbarin zu fesseln, obwohl er alle Mienen springen ließ. Sie bewegte voll nervöser Unruhe den Straußensächer vor Busen und Gesicht und blinzelte dabei über seinen Federrand hinüber nach dem Ende der Tafel.

Aha! der Protegé Buchfeld. Lächerlich! Der Herr ahnt seine Chancen gar nicht. Wen führt er eigentlich? Ach so! Die alte Jungfer, welche alle Schätze des Orients für ihn geboten! Donnerwetter ja, es scheint ihn arg verschmupft zu haben, er sitzt wie ein Pagode, spricht kein Wort, starrt vor sich nieder auf den stets leeren Teller und trinkt auffallend viel Wein. „O Eitelkeit, o Eitelkeit, du schaffst den Menschen manches Leid!“ trällert sein Vorgänger im Amt in Gedanken, und er sieht dabei recht schadenfroh aus. Als die Tafel aufgehoben ist, gestattet ihm die Legationsrätin allerdings, ihre kleine Hand wiederholt zu küssen, und als er ihr dabei etwas kühn in die Augen sieht, lächelt sie sogar: „Ich habe wieder eine Vision! Der schwarze Ritter Englands will heute auf deutschem Parkett Eroberungen machen! vae victis!“ Aber im nächsten Moment war sie entschwinden, wie eine glitzernde Wasserwoge haltlos durch die Finger rinnt, selbst durch die, welche sie für ihr Leben gern festhalten möchten.

Die Goldbänder ihres Haares leuchteten noch in launigem Hin und Her wie Irrlichtflämmchen durch das Gewoge, dann warf die hohe Gestalt Heusch von Buchfeld ihren Schatten davor.

Aurel folgte dem Wink der interessanten Frau und setzte sich voll müder Gleichgültigkeit neben sie auf einen Eckdivan.

„Sie sind verstimmt, Buchfeld! Das taktlose Benehmen der Gräfin hat Sie geärgert, hat Sie ärgern müssen!“

„Nicht im mindesten. Ich weiß, daß Komtesse Willstein arm ist und keinen Pfennig unnötig ausgeben darf, am wenigsten für einen Mann, dessen Nähe ihr unsympathisch ist, wie die meine!“

„Ah — haben Sie sich gezanft?“

„Nicht im mindesten!“

„Sie unterhielten sich nicht!“

„Gräfin Anneliese würdigte mich keiner Anrede!“

„Die selbe war Ihre Sache!“

„So —“

Kurze Pause. Er starrte gedankenabwesend vor sich hin.

„Buchfeld!“

Er sah sie jählings an. Sie bebte leicht zusammen.

„Ich habe einen so großen, innigen Wunsch!“

„Befehlen Sie.“

„Rein, ich möchte bitten!“ Wie weich ihre Stimme klang, so süß und melodisch, ganz anders wie das kühle, sonore Organ Annelieses.

Er sah sie noch erstaunter an. Sein Blick war seine Frage. Wunderlich. Die Gräfin war erregt, als habe

sie das Fieber. Ihr Antlitz glühte, die Lippen zitterten, und in ihren Augen brannte es so heiß und doch so angstvoll, als müsse sie sich zwingen, dieselben zu ihm aufzuschlagen.

„Sie sehen mich immer so kalt und finster, so grausam feindselig an! Sie lassen sich von einer fixen Idee hinreißen, mich als Feindin zu hassen. Aber Sie haben dieselben Augen wie Ortwin, und diese haben mich stets so voll Freundschaft und warmer Zuneigung angesehen, daß ich es nicht ertrage, Buchfeld, wenn sie nun so starr und gespenstisch auf mir ruhen, als sei mein junger Freund im Haß von mir geschieden! Ich ertrage es nicht, ich leide unsagbar unter Ihrem Blick! Nur einmal — ein einziges Mal sehen Sie mich an, wie Ihr Bruder, — ich bitte, ich beschwöre Sie! Das wird mir eine unaussprechliche Wohlthat sein und wird den Bann brechen, der mich immer und immer wieder zu Ihnen hinzieht, als müsse ich voll Sorge und Angst fragen: „Ach Ortwin, Welch einen Groll gegen mich haben Sie mit in das Grab genommen?“

Sie schwieg, ihre Hände verflochten sich krampfhaft im Schoß.

Ein wunderliches Flackern seines Auges.

„Seltsam! Sie fürchten sich vor mir!“ —

„Ja, ich fürchte mich, aber nicht vor Ihnen, sondern vor Ihrem unheimlichen Wesen!“

Er lachte, doch nur, als ob er die Lippen in grausamem Triumph über die Zähne empor ziehe.

Mit durchbohrend stierem Auge
schaut Ramiro auf die Golde,
Sie umschlingend, spricht er düster:
Sprachest ja, ich sollte kommen!“

rezitiert er amüsiert, und dann fragt er ganz unvermittelt:

„Glauben Sie an Seelenwanderung?“

Sie schrickt auf. „Nein!“

„Glauben Sie, daß die Toten wiederkehren können?“

„Ja, aber nur solche, welche das böse Gewissen aus dem Grabe treibt!“

„Es gibt auch Beispiele, daß sie als Rächer ungefühnter Schuld kamen!“

Sie blickt ihn plötzlich durchdringend an. Sie durchschaut seinen Plan. Ruhig, engelhaft mild schaut sie auf. „Geschähe dies jedesmal, hätten wir den schönen Trost, vielleicht auch Ortwim wieder zu sehen. Ich brauche keines Toten Wiederkehr zu scheuen, und die Ihres Bruders am wenigsten. Aber ich sehe aus Ihren Fragen, daß Sie mich vollständig falsch verstanden haben. Nicht mein böses Gewissen läßt mich den Wunsch äußern, Ihre Augen freundlich und lachend zu schauen, sondern die Sehnsucht, mich dadurch an eine schöne Zeit reiner und idealer Freundschaft zu erinnern. Sie versagen mir diesen Wunsch?“

Er neigte sich plötzlich, ohne sie anzusehen, dicht zu ihr hin. Sein Atem streifte fast ihre Wange, seine Stimme klang anders, ganz anders wie sonst.

„Sie wollen Menschenkennerin sein und spielen derart mit dem Feuer? Wissen Sie nicht, daß ein Mann wie ich, der in allem rücksichtslos ist, der sich niemals einen

Zwang auferlegt, auch seine Augen nicht in der Gewalt behält? Freundlich ansehen? Dieser Begriff existiert bei mir nicht; ich kenne nur Gleichgültigkeit oder Leidenschaft. Ich habe bisher alle Weiber mit denselben Augen angesehen, sehe ich aber einmal eines mit andern an, so ist's nicht freundlich oder innig, so ist's mit der wilden Glut, welche Hirn und Herz verbrennt! Wollen Sie der Welt solch ein interessantes Schauspiel verschaffen? — Ich nicht!“ Ein Zittern ging durch all ihre Glieder. Jeder Nerv und jede Faser an ihrem schlanken Körper zuckte. Wie eine Verschmachtende trank sie seine Worte von den Lippen.

„Nein!“ hauchte sie: „nein! ich gönne es der Welt nicht, solche Glut zu schauen!“ Es lag viel in ihrer Stimme, alles was Aurel hören wollte.

Und wieder lächelte er vor sich hin. „Schlagen aber die Flammen aus dem Dach, so ist keine Rettung mehr! Sie reißen an sich, was sie begehren, sie brechen jeden Widerstand, und was sich nicht freiwillig von ihnen umschlingen läßt in feurigem Werben und Lobern, das begraben sie unter den Trümmern der Vernichtung. Ich bin ein wüster Geselle, Frau Gräfin, und es ist nicht gut mit dem Feuer zu spielen!“

„Und doch ist gerade dies das süße, berückende Vorrecht der Jugend.“

Er erhob sich, kalt und stolz wie stets. Sein Blick traf Gräfin Anneliese, welche just in die Thüre trat. „Von welchem sie zumeist den unverantwortlichsten Gebrauch macht!“ lachte er sarkastisch auf. „Wohl denen, welche niemals jung waren! Gibt es noch Engel auf der

Welt, welche mit sanftem Hauch verderbliche Gluthen löschen, anstatt sie zu schüren, so sind es Weiber, welche die gefährlichen Vorrechte der Jugend niemals aus dem Paradies der Unschuld, Pflicht und Rechtlichkeit vertrieben!“

Er verneigte sich kurz und ging, und Judith Ware schloß momentan die Augen wie eine Sterbende.





XIII.

„Versucht's nur so und so!
„Geht's nicht auf diese Art, geht's wohl auf jene!“
C o n d é.

Alsogleich, nachdem Herzogin Edelgart am Arm ihres erlauchten Gattenj die festlichen Räume des Ministerhotels verlassen, hatte auch Gräfin Vare ihren Wagen befehlen wollen. Aber so oft sie sich auch zu erheben und zu verabschieden gedachte, verharrte sie dennoch wie gebannt in der Nähe eines Mannes, welcher offenbar ein spottendes und beleidigendes Spiel mit ihr trieb.

Sollte er wahrlich so ganz und gar einem Zauber widerstehen, welcher doch bislang seine Wirkung noch auf keinen Mann verfehlt hatte? Buchfeld ist egoistisch und berechnend; vielleicht wollte er sie lediglich durch seine Kälte reizen, wollte durch das Außergewöhnliche seiner Verkehrsweise sie vollends fesseln, um seines Sieges desto sicherer zu werden. Es mußte so sein, denn andernfalls wäre sein Wesen direkt unbegreiflich erschienen. Man kann ja einen Bruder recht gern haben — Judith hatte den ihren aller-

ding's bitterer gehaßt, als je ein anderes menschliches Wesen — aber ein derartiges Verfechten brüderlicher Ehre, wie Aurel selbst über das Grab hinaus für Ortwin eintrat, das war einfach absurd, unglaublich und undenkbar.

Der lebenskluge Buchfeld spielte Komödie und verbiß sich nur scheinbar in die Marotte, sie als Feindin des Verstorbenen zu hassen, um sie nachher desto eklatanter und unbestrittener lieben zu können. Und war ihm sein schlaues Spiel nicht auch trefflich geglückt? Hatte sein schroffes Abweisen ihr nicht die Waffe in die Hand gezwungen, für ihre verletzte Eitelkeit zu kämpfen? Hatte sie nicht dabei allen gesunden Menschenverstand verloren, daß sie sich immer unrettbarer in den Schlingen ihres eigenen Netzes verstrickte? Sie wollte ihn vor ihre Füße zwingen und warf sich ihm als Besiegte in die Arme, sinnlos, halb verrückt vor fiebernder Leidenschaft! Und er sah's, sah's mit der grausamen Freude des Tyrannen, der seinen Fuß erst bleischwer auf den Nacken der Sklavin setzt, sich erst ganz als Herr zu zeigen, ehe er der Geliebte wird!

Judith richtete sich jählings empor. Lippen und Nasenflügel bebten, ihre Augen flammten. Wahrlich seine Sklavin? ja! weil sie sich selber dazu gemacht! Hat sie ihm den Sieg schwer gemacht? Nein sie reichte demütig die Hände hin, und er band sie, er knutete sie mit verlegendsten Worten, und sie lächelte dazu und schaffte als Antwort darauf die Disteln und Dornen aus seinem Weg. Er war so sicher, so unglaublich sicher. Er soll's die längste Zeit gewesen sein. Judith erhob sich, jäh ver-

wandelt, nicht mehr das milde Sternenlicht holber Demut, sondern die knisternde, sprühende, blendende und verderbende Feuerflamme wie ehemals!

Bellhoff traut Augen und Ohren nicht, ihm schwindelt bei dem grellen Glanz höchster Gnadenjonne, welche plötzlich ihre heißesten Strahlen auf ihn wirft! Gräfin Bare steht inmitten des Salons, umringt von der großen Schar ihrer Bewunderer, und ihr Geist und Witz wirkt prickelnd wie Champagner, er berauscht seine Umgebung und beweist es, wie mächtig er ist! Man hat die Legationsrätin selten so animiert gesehen, selten so kokett, selten so verführerisch! Und Hauptmann von Buchfeld lehnt mit gekreuzten Armen an der Thür und verwendet keinen Blick von ihr. Ist's Eifersucht? Seltsamerweise lächeln seine Lippen wie in vollster Genugthuung. Ist die Gefeiertste des Tages so unbestritten sein eigen, daß ihn ihre Triumphe nur stolz und nicht besorgt machen? Armer Großherzog! Hast du nie von dem Liedlein gehört „es klingt so süß, es klingt so trüb“, das Liedlein vom alten König, der eine junge Frau nahm?!

Andre, ganz andre Klänge hallten durch Aurels Sinn. Nun war es doppelt erwiesen. Kaum ein einziger Grund sprach für die Schuld dieser Frau; ja, sie hatte ihm sogar Gegenbeweise gebracht, welche Gräfin Anneliese klar und deutlich als die Ursache an Ortwins freiwillig gesuchtem Tode dokumentierten, und doch hatte der Argwohn in Aurels Herzen die Augen nicht schließen können. Die Legationsrätin war nun und nimmermehr eine mütterliche Freundin des jungen Hitzkopfs, sie war sein Verderben

gewesen! Und mochte sie ihm tausend schriftliche Bekenntnisse Ortwins als Gegenbeweis bringen, er glaubte ihnen nicht. Dort, das schillernde, raffiniert bestrickende Weib



unter dem Kronleuchter war das Urbild des brüderlichen Geschmacks!

Im Geist sah er den jungen Fähnrich vor ihr stehen, bebend vor Entzücken, leidenschaftlich die Arme öffnend, diesen zauberischen Goldschmetterling zu

haschen! Und je neckischer sie ihm entflatterte, desto blinder stürmte er ihr nach, bis hinein in das offene Grab — ! — Anneliese! Drüben am Kaffeetisch stand sie und half der Gesellschafterin die kleinen Krystallschalen mit Kaffeesorbett

füllen. Müchtern, silbergrau gekleidet wie ein Nebelstreif auf dunkler Wiege, ernst, reizlos, so niemals jung gewesen. Ortwinn hätte sie wohl mit seinen Kinderaugen gleichgültig und verständnislos angesehen wie eine priesterliche Sphigenie

und wäre zurückgetaumelt in die schillernden Fangnetze der Circe!

Judith war kokett! Das hatte er vorhin in seiner Unterhaltung erprobt. Selbst er, der langweilige uninteressanteste Bursche der Welt, für den sich wohl nie ein Weib erwärmen wird, hätte ihr nur auf halbem Wege entgegen zu kommen brauchen, um sie auf abschüssige Bahnen zu locken! Nein, sie scheute sich nicht vor der verderbenbringenden Glut einer wüsten, sengenden Liebe, sie hatte ihn angesehen mit den Augen einer Peri und hatte ermutigend geflüstert: „Die Leidenschaft ist das Vorrecht der Jugend!“ Aber heimlich, ganz heimlich nur, vor der Welt war sie auch ihm eine „mütterliche“ Freundin! Ihm allein? Nein, dort lacht und kokettiert sie mit jedem; und jedem, der da kommt und ihr ins Ohr flüstert: „Ich bin ein wüster Gesell!“ dem lächelt sie mit schillerndem Blick hinter dem Fächer zu: „Das ist ja das Vorrecht der Jugend!!!“

Und dennoch kann niemand den Stab über sie brechen, denn thatsächlich schlecht ist Gräfin Vare nicht, sie ist nur kokett. Sie spielt mit dem Feuer! Sie amüsiert sich, Funken auszustreuen und sie zur Glut zu entfachen, und wenn sich dann die Arme nach ihr ausstrecken, sie hineinzureißen in die Flammen, dann greifen sie in Luft und Wind! Sichernd schwebt sie zurück, spottend über die armen Narren, die ein Spiel für Ernst genommen, zürnend dem Verwegenen, der es wagte, dasselbe falsch zu deuten!

Sie liebt die glatten Wege, auf welchen jeder Schritt Gefahr droht, und weil sie selber nur ein Geist ohne

Herz ist, so schwebt sie sicher voran und lockt die Männer nach, so weit wie möglich, einen kleinen, knappen Schritt vom Ziel, und dann gebietet sie: „Halt!“ Der Abgrund



gähnt zwischen ihnen. Der Mann, welcher Welt und Leben kennt, weicht prallend zurück, der Jüngling aber stürzt sich selber hinab, ehe er den bitteren Kelch der Enttäuschung leert.

Buchfeld mußte genug. Lange genug hatte seine gefährliche Gegnerin die Maske vor dem Antlitz getragen, heute fiel sie aus der Rolle und zeigte wahre Züge.

Eine Hand legte sich auf seine Schulter, und Aurel sah in das zusammengekniffene Gesicht des Herrn von Regner. Die rotumranderten Augen zwinkerten ihn ver-

ständnisinnig an, und die Lippen unter dem dünnen, blaßfarbenen Schnurrbart lächelten zucker süß.

„Hihihi! ich sehe Ihnen ganz genau an, was Sie denken, lieber Hauptmann, ich bin völlig Ihrer Ansicht!“

Der schwaghafte, unglaublich thörichte alte Höfbling war Aurel ebenso unsympathisch wie der ganzen Gesellschaft, in diesem Augenblick aber kam er ihm ganz gelegen, denn er entsann sich, daß Herr von Regner das „Echo“ hieß, weil jedes, selbst das entferntest geflüsterte Stadtgespräch in seinem Munde wiederklang! „So?! na was ist denn Ihre Ansicht, Herr Kammerherr?“ fragte er mit feinem Lächeln.

„Setzen wir uns! Haben uns lange genug die Beine in den Leib gestanden! Ah . . . verflucht hart gepolstert . . . taxiere auf Indiasafer . . . viel Schein hier im Hause, sehr viel Schein, ehemals pauvre Verhältnisse, wie man weiß! Aber was ich sagen wollte . . . ja richtig! Dort die schöne Zuleika!! haha, brillante Toilette, die einundzwanzigste nagelneue bereits in dieser Saison, und frisch vom Schneider, haha! Orientalischer Stoff kann nicht gut gefärbt sein, mon ami! Und die russischen Goldmünzen sind auch neu . . . kleines Kapital darin! Nicht wahr, lieber Buchfeld, Sie sahen sich unsere schöne Odaliske auch gerade an und dachten: „In welchem Harem gehört sie?! . . . Und wer hat die Toilette bezahlt?!“ n'est ce pas? Habe ich recht taxiert? Hihi, Sklavenmarkt gibt's ja jetzt bereits öffentlich, und ich denke, die kleine Haremsfrau zur linken Hand wird auch bald kein Geheimnis mehr sein!“

Aurel sah den Sprecher erstaunt an. Er ignorierte die letzte Äußerung: „Wer das Kleid der Legationsrätin bezahlt hat? Nun, doch wohl sie selbst, Herr von Negner. Wie kommen Sie auf solch seltsame Idee! Macht die Gräfin Schulden?“ Die kleine, hagere Figur rutschte eifrig näher. Der Kammerherr schien sehr entzückt einer eingehenden Frage gewürdigt zu werden. Er strich wiederholt mit der Hand über das Knie und hüstelte eifrig.

„Schulden? Nicht einen Heller! Das ist ja das Rätsel und der Beweis dafür, daß Serenissimus doch endlich auf den Leim gegangen ist!“

„Ich verstehe Sie nicht . . .“

„Ganz recht, ganz recht! Sie sind eben Neuling hier, teuerster Hauptmann! Aber das pfeifen ja die Spaken auf dem Dach, daß die Varen sich schon seit Jahr und Tag verzweiflungsvoll bemüht, ihren hohen Gönner in süße Bande zu schlagen! Lang genug hat sich Max Christoph gesperrt, aber das Weib ist ja unwiderstehlich, hat ein Temperament — Pöß Wetter! Da muß ja ein Methusalem wieder jung werden!! na, und vor einem Jahr ungefähr scheint es ihr auch endlich geglückt zu sein!“

„Was?“

„Na die morganatische!“

„Warum gerade vor einem Jahr?“

„Weil da der Luxus anfing, Verehrtester!“ Der Sprecher war Feuer und Flamme und zischelte immer hitziger auf seinen Nachbar ein: „Früher gab's höchstens mal einen bleichsüchtigen Thee im grauen Palais, jetzt die riesigsten Sektiners; früher knapp eine Kammerjungfer

— jetzt Equipagen, Diener . . . femme de chambre! Früher einfache Wollkleidchen, sechsmal gefärbt und umgeändert, jetzt Toiletten wie eine Fürstin! Na? wird es Ihnen klar?“ —

„Nein; die Gräfin kann ja geerbt haben!“

„So? ei von wem, Verehrtester! Ihr Vater machte noch bei Lebzeiten Bankrott, darum kam ja die Judith von Marsching als Hofdame zur verstorbenen Großherzogin so arm, daß sie auf der Welt nichts mehr zu suchen hatte, wenn sie auf einen Pflaumenbaum stieg! Und ihre ganze Sippe war verarmt, von Erbtante keine Rede und der Lüderian von einem Bruder brachte sogar noch den letzten Rest des Großmütterlichen durch! Na, und dann glaubte man, sie habe das große Los gezogen, als der alte Holländer Vare sich ihrer erbarmte! Aber Proßt Mahlzeit! Mit der Witwenfreude war's Eßsig, denn die lieben Verwandten hüteten sich, Kapital ins Ausland zu geben, hatten ja das holländische Gesetz für sich . . . und die Judith mußte sich noch tausendmal bedanken, als sie ihr eine kleine Rente bewilligten! Nein, Verehrtester, mit Erbschaft oder Lotteriegewinn sind's faule Fische, man ist wohl unterrichtet. Woher aber die plötzliche Geldquelle? Woher frag' ich? Geben Sie sich die Antwort selbst, oder lesen Sie die angenehmen Zeitungsartikel, die bereits seit einem halben Jahr die Welt alarmieren, dann haben Sie's schwarz auf weiß! Servus, Verehrtester, ich sehe, Prinz Carl Josef beabsichtigt, seinen Eltern zu folgen, muß Krachfuß machen . . . au revoir!“ — — — — —

Es war eine dunkle, stürmische Nacht, und Buchfeld

ging zu Fuß nach Hause. Er war tief in Gedanken. Die Worte Regners beschäftigten ihn unausgesetzt. Daß Judith nicht die Gemahlin des Großherzogs war, wußte er, ja er wußte es auch ganz genau, daß sie außer kostbaren Geschenken keine Mittel von ihm erhielt. Ein Schmuckstück zu Geburtstag oder Weihnachten? davon macht man kein Haus aus. Woher bezog Gräfin Vere also diese geheimnisvollen Revenüen? Bildeten sie vielleicht den Schlüssel zu jenem Rätsel, welches seinen unheimlichen Knoten hier in diesem Park geknüpft? Dies war der Garten hinter dem grauen Palais, in welchem man einst Ortwin mit blutendem Haupt gefunden.

Aurel blieb stehen und atmete tief auf. Er blickte umher, als erwache er plötzlich aus tiefem Traum. Ja, er stand just an der Stelle, welche man ihm als Ortwins Totenlager gezeigt. Ein kleines Boskett von Edeltannen rauschte seitlich des Weges seine leise Klage in den Wind; schneelos ragten die winterlichen Bäume gegen den Nachthimmel, wie Seufzer hallte es von der Erde empor, da, wo welches Laub sich traumhaft regte. Spät in der Nacht war's, einsam und grabesstill wie auf einem Kirchhof. Grau in grau lagen die Schatten, düster und unheimlich verdichteten sie sich in den Anlagen.

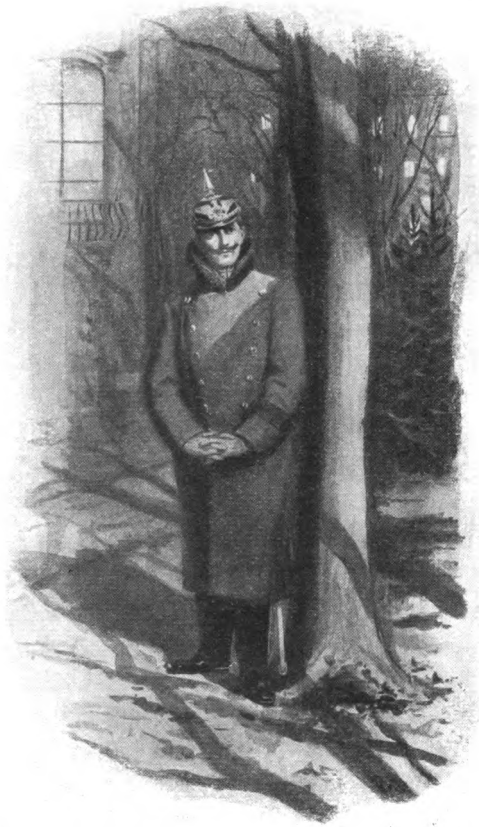
Rehren die Geister zurück? Auch hier war's ein Kreuzweg, auch hier hatte das arme, geistumnachtete Haupt eines Selbstmörders die Augen geschlossen, auch hier nickt die Armsünderblum' schaurig im Nachtwind, wenn der Mai gekommen. Dann sproßt aus jedem Blutstropfen, der hier geflossen, ein Blumenkelch, der ist geformt wie

ein Kreuz, und sein Tau ist giftig, und sein Duft so schwül, daß jedem das Herz weh thut, der ihn atmet.

Buchfeld faltete die Hände und lehnte still im tiefen Schatten an dem Akazienstamm, welcher die Totenwacht an diesem Kreuzweg hielt. Die ganze herbe Qual der Erinnerung folterte seine Seele, und doch hatte er keine Thränen, nur das Gefühl eines wilden, unlöschlichen Hasses gegen die, welche einst als Irrlicht auf diesem Weg voran gehuscht war! Hinter ihm, fern durch die kahlen Wipfel, glühte die roterleuchtete Front des Ministerhotels, und vor ihm erhob sich der mächtige Quaderbau des grauen Palais, durch dessen spizenverhängtes Gie- fenster es wie Mondlicht flimmerte; dort stand wohl Gräfin Vare vor dem Toilettenspiegel und weidete sich noch zum letztenmal an ihrem strahlenden Bild, welches auch heute seine Opfer gefordert, ehe sie sich behaglich und wohlzufrieden unter seidenen Kissen zur Ruhe legt.

Sie fürchtet keines Toten Wiederkehr. Wahrlich nicht? Sie sagte diese Worte ruhig, ernst und bestimmt; ihr Blick traf ihn dabei sonder Schen, und ihr Antlitz lächelte engel- unschuldig. Wer doch in der Menschen Herz blicken könnte! Die Weiber sind ja alle geborene Komödiantinnen, und Gräfin Judith hatte so viele Selbstbeherrschung und so viel Talent ihr Angesicht zu gestalten, je nachdem es die Rolle bedingt, welche sie just spielt. Und wenn die Toten dennoch zurückkehren würden? Wenn plötzlich dennoch Ortwim aus dem Grabe stieg, seiner Freundin Weg zu kreuzen, ob sie auch dann noch dieselbe Ruhe eines guten Gewissens wappnen würde? Im Kerzenglanz einer früh-

lichen und lebensfrohen Menge haben gar manche Lippen
prahlerischen Mut, die in nächtlicher Einsamkeit vor Angst



und Grauen erbleichen! Kalt ist die Nacht; der Wind
faust schärfer daher, und Aurel knöpft seinen Mantel fest zu.

Noch ein Gebet will er an dieser Stelle des Unheils sprechen und dann weiter wandeln, rastlos weiter, durch die Nacht zum Licht.

Schritte? . . . Stimmen? . . . Hier auf diesem einsamen Pfad? Der Adjutant des Großherzogs hebt das Haupt und lauscht jählings empor. So spricht und lacht nur Judith Vare. Man versteht sie schon von weitem.

„Warum ich diesen Weg nicht gehen will, Graf Zellhoff? obwohl er so sehr viel näher ist?! Weil ich zeitlebens eine Aversion gegen Promenaden durch nächtlichen Wald oder Park hatte! Ich gehöre nicht zu den Nachtfaltern, ich liebe Licht, Licht und abermals Licht! und hier ist es schauerlich! Ich habe lebhafteste Phantasie und sehe in jedem Schatten ein Gespenst! Jean, bleiben Sie mit der Laterne zurück, sie blendet mehr, als daß sie nützt!“

„Befehl, gräßliche Gnaden!“

„Gespenster! haha!“ lacht Zellhoffs kräftiger Bass, „Sie haben einen Beschützer zur Seite, Gnädigste, welcher für sie auch den Kampf mit der vierten Dimension aufnimmt! Wer weiß?! Es ist alles Schicksalsfügung! Das Rad ihrer Equipage löste sich nach höherem Willen, damit mir Gelegenheit werde, Blut und Leben für sie einzusetzen! Gespenster! Ganz recht! Wir sind just auf dem rechten Weg! Sehen Sie vor uns die Wegbiegung an dem großen Baum? Da lag Dahlen, der Selbstmörder. Ich selber sah ihn liegen in seinem Blut, und Sie kennen doch den Aberglauben — — —“

„Ich weiß! ich weiß! schweigen Sie!“ unterbrach Judiths Stimme schrill, „wollen Sie mich nervös machen?“

„Mein Gott, gnädigste Gräfin, nicht nervös, nur ein wenig furchtsam, damit ich den Arm desto fester und schützender um Sie legen darf . . .“ flüsterte er. Der Riez neben Aurel knirschte, der Mond brach just durch die Wolken und warf einen fahlen Schein über das Angesicht des Hauptmanns. Geisterhaft bleich sah es aus, und sein Ausdruck war grauig. Regungslos stand er, wollte er stehen, ihm schien's, als schicke Gott ihm selber in dieser Stunde noch die Antwort auf seine Frage.

Noch einen . . . zwei Schritte . . .

„Méchant!“ sichert die Legationsrätin, „wissen Sie nicht, daß Dahlen die Eifersucht selbst aus dem Grabe treiben . . .“ und dann ein gellender Aufschrei. Wie gelähmt stand die Sprecherin, die Arme voll Entsetzen nach Aurel erhebend: „Ortwin!“ kreischte sie auf wie eine Bahnwitzige, und sie brach neben Zellhoff zusammen und röchelte: „Vergib — vergib mir . . .“ und als Buchfeld jäh hervortrat und den Arm wehrend gegen den Oberstleutnant hob, welcher frappiert den Säbel aus der Scheide riß, auf ihn einzudringen, da schrie sie abermals auf vor Entsetzen: „Ortwin, um Gottes Barmherzigkeit willen — straf mich nicht“, und sie warf sich gegen den Diener zurück und klammerte sich an den selber Schreckerstarrten.

„Berehrtester Herr Oberstleutnant . . . was um alles in der Welt sicht denn die Herrschaften an?! Ich höre Ihre Stimmen, bleibe stehen, um auf Sie zu warten und werde derart begrüßt?!“

„Ah, Donnerwetter, bester Buchfeld! Blitz und Knall, das war ein infames Mißverständnis! Hahahaha!,

Gnädigste Gräfin! die wohlverdiente Strafe für unsere Frivolität, aber ein seltsames Zusammentreffen! Mon Dieu! kommen Sie zu sich, Gräfin! Dies Gespenst ist ja Gottlob von Fleisch und Blut!! Buchfeld! Beim Himmel, sie ist ohnmächtig!! Verdamnte Situation!! Richten wir sie auf! Heda, Jean, — Kerl — die Erde ist zu eisig, die unglückliche Frau holt sich den Tod . . .“

Zellhoff beugte sich kurz entschlossen, faßte die zarte, kleine Frauengestalt und hob sie auf den Arm: „Nehmen Sie mir, bitte, mal den Paletot von den Schultern, lieber Hauptmann, und bleiben Sie an meiner Seite! Vorwärts . . . daß wir sie unter Dach und Fach bringen!“

„Die Gräfin hielt mich für den Geist meines Stiefbruders? !“

„Natürlich . . . Ihre unglaubliche Ähnlichkeit lieber Hauptmann . . . jaßt diese Unglücksstätte . . . ich war ja selber einen Moment ganz perplex! . . . Haha . . . Sie sahen verteufelt aus! . . . nehmen Sie mir's nicht übel. Aber vor Überraschung rissen Sie die Augen so tief auf und standen so angewurzelt . . . für bessere Nerven wäre es ein famosser Scherz gewesen!“ Und Zellhoff stürmte mit Riesenschritten dem grauen Palais entgegen. „Gott sei Dank, daß wir vom Garten aus in die Wohnung können“, fuhr er aufgeregt und ein wenig keuchend fort. „Die Straße ist noch belebt . . . Ah! Sie regt sich! sie kommt wieder zu sich! Gnädigste Gräfin, ich bitte, bleiben Sie ruhig, Sie sind nur eine holde und liebliche Blüte, welche ich an der Brust trage . . . keine Last . . . ah . . . bitte . . . mon Dieu, warum aber?!“



Judith machte eine heftige Bewegung und strebte lautlos von seinem Arm herab. Er ließ sie sanft herniedergleiten, umschlang sie aber noch stützend, da ihr schlanker Körper zitterte und schwankte wie ein Schilf im Sturm. Die Schleppe hatte sich gelöst und schleifte schwer und knirschend über den gefrorenen Boden, als sie mit unsicheren Schritten hastig ihrer erleuchteten Hausthür entgegen verlangte.

„Langsam! kommen Sie erst wieder zu Kräften, Gräfin! Ich beschwöre Sie . . . kein böser Schritt verfolgt uns! Ein kleiner Scherz . . . eine fatale Verwechslung . . . blicken Sie doch um sich —“

Judith blieb momentan stehen. Der Atem versagte ihr; sie presste die Hände wie schwindelnd gegen die Schläfen. Dann wandte sie langsam das Haupt und blickte in Aurels Angesicht. Sie schien plötzlich wieder völlig erholt. Ihre Gestalt schnellte mit einem jähen Ruck hoch und sicher empor, ihre Zähne bissen sich zusammen und im Schein der Laterne verriet ihre dunkelgerötete Stirn die zornige Aufwallung, welche sie mit dem wiedertretenden, vollen Bewußtsein übermannte. Ihr Auge blitzte ihn fast drohend an; ihre Stimme klang schneidend: „Ihr Possenspiel war nichtswürdig, mein Herr von Buchfeld! Ein böser Bube kann sich wohl den Scherz erlauben, eine Dame zu erschrecken, einen Gentleman und Cavalier aber erniedrigt daselbe!“

„Aber Gräfin!“ rief Zellhoff erschrocken, „wie können Sie glauben!“

Aurel hob das Haupt stolz in den Nacken. „Ein

böser Bube handelt wohl ohne Motive, Gräfin, ein ernst denkender Mann nie! Welche Motive würden Sie der Handlungsweise, welcher Sie mich beschuldigen, eventuell unterlegen?!"

Sie bebte vor Zorn, aber sie ignorierte seine direkte Frage. „Sie sahen, daß wir des Weges kamen! warum blieben Sie in dieser outriert geisterhaften Stellung abseits im Schatten stehen?“ entgegnete sie heftig.

„Warum?“ er lächelte seltsam, seine Stimme klang leise und ironisch, „weil ich eine derart erschreckende Wirkung meiner Erscheinung für unmöglich hielt. Wer die Wiederkehr der Toten ja nicht fürchtet, Gräfin, wie Sie mir noch am heutigen Abend versicherten, dem kann wohl die Begegnung mit einem verstorbenen Freund nicht den kalten Schweiß der Todesangst auf die Stirn treiben! Ich sehe jetzt allerdings ein, daß ich mich irrte, und“ — er neigte sich flüsternd zu ihrem Ohr: „daß ich eine zu gute Meinung von Ihrem reinen Gewissen hegte! Ich empfehle mich, Frau Gräfin, und wünsche gute Besserung!“

Seine Sporen klirrten zusammen, er verneigte sich kurz und höflich, wandte sich und schritt, nach respektvollem Gruß gegen Zellhoff, in den dunklen Park zurück.

Der Oberstleutnant stand sprachlos. „Gräfin . . .“ stotterte er verwirrt: „ich verstehe nicht . . . dieser Ton, welcher Ihren Verkehr mit Buchfeld beherrscht . . .“

Sie hatte einen Moment abermals wie schwindelnd nach dem Arm des Grafen gegriffen und sich schwer darauf gestützt; Jean schloß die Thür auf, und im Zwielicht konnte der Sprecher nicht die Züge und deren Ausdruck

im Antlitz der beleidigten Frau unterscheiden. Er erwartete einen Ausbruch ungeheuren Zorns und war darum doppelt überrascht, als Judith plötzlich leise, wenn auch etwas konvulsivisch auflachte. „Ja, Sie werden sich gewundert haben, bester Graf!“ amüsierte sie sich plötzlich, jäh ver- ändert, „wer nicht die Ursachen unseres permanenten kleinen Krieges kennt, muß allerdings den Verkehrston zwischen Buchfeld und mir absonderlich finden! Aber des Rätsels Lösung ist so einfach! eine scherzende Wette, ob es durchzuführen sei, daß eine Dame und ein Herr sich stets die ungeschminkte Wahrheit dessen, was sie ehrlich denken, sagen können! Diese Wahrheit klingt meist wie die bodenloseste Grobheit, und obwohl wir überzeugt sind, durch unser Betragen aufzufallen, will keiner dem anderen den Sieg gönnen!“

„Haha — jetzt verstehe ich! . . . scharmant! eine ganz originelle Idee! Aber sehr gefährlich, Gräfin! Der Schalk Buchfeld wird schon seinen Vorteil zu wahren wissen, und wenn er einst die „Wahrheit“ rückhaltslos bekennt, „ich bin rasend verliebt in Sie!“ was . . . was dann, Gräfin?“

Er hatte sie in das Vestibül geführt und küßte galant, aber mit sehr sorgenvoller Miene ihre Hand. Lampenlicht bestrahlte sie; sie sah ganz unverändert aus. Sie lachte abermals. „Was dann? dann werde ich Sie um Rat fragen, mon ami, wie es seiner Zeit Richard Löwenherz that, als Osterreich ihn gefangen hielt, und sein Herz sich nach England sehnte!“

Zellhoff fühlte sich durch ihren Blick sehr ermutigt!



Er wußte, daß sie ihn stets das „schwarze England“ nannte. Er küßte ihre Hand noch stürmischer. „Er kaufte sich los, Gräfin, und . . . folgte seinem Herzen!“

Sie nickte ihm mit schillerndem Blick zu. „Recht so! auch ich werde einzig dem Herzen folgen!“ atmete sie tief auf. „Gute Nacht, bester Graf, tausendfachen Dank für Ihre ritterliche Hilfe! Der Schelm Buchfeld hat mich thatsächlich von der Existenz meiner Nerven überzeugt, ich war thöricht, mich auf diese Streitfrage mit ihm einzulassen. Er ist ein Bösewicht, dem man aber doch nicht böse sein kann! Nochmals — felice notte!“

„Und morgen darf ich nach dem Befinden fragen?“ bat er mit tiefem Blick.

„Selbstredend. Au revoir!“

Sein Säbel klorrte, die Hausthür schloß sich hinter ihm. Sie hatte ihm lächelnd noch zugewinkt, ganz wie sonst. Jetzt plötzlich krampfte sie die Hände um das Bronzegeländer der Treppe und schleppte sich wie eine Schwerfranke die Stufen empor. Der Diener sprang eilig voraus und öffnete die Thür. „Ich will allein sein! Sagen Sie Frau Lorenz, ich bedürfe keiner Hilfe!“ stieß sie kurz hervor und wankte an ihm vorbei. Der Schlüssel drehte sich hinter ihr im Schloß.

Ja, Heusch von Buchfeld hatte ein Unglaubliches vollbracht, er hatte Judith Vare bewiesen, nicht allein, daß sie Nerven, daß sie ein heißes, ungestüm schlagendes Herz — sondern, daß sie sogar Thränen besaß, Thränen der Leidenschaft und Verzweiflung.

Auf die Kissen ihres Lagers warf sie sich nieder und

preßte das zuckende Angesicht in die kühlen Ninnen, Schluchzen schüttelte ihren Körper, der wilde Ausbruch eines Schmerzes, mit dem sich Jorn, Ärger und Troß mischten! Und sie ballte die kleinen Hände und preßte sie gegen die Brust, als blute dort eine Todeswunde. Ja, sie hatte verspielt, sie war einer List zum Opfer gefallen, welche sie verriet; sie war sinnlos und verblendet gewesen, sie hatte gewußt, daß ihr Garn und Netze gelegt wurden, und war mit offenen Augen hineingetaumelt! Gelähmt war ihr kluger, denkender Geist, erschlaßt die Energie, mit welcher sie sonst ihre Pläne gespinnen und ihre Gegner bekämpft hatte, erloschen jedes Interesse, in welchem noch vor kurzer Zeit ihr ganzes Dasein gegipfelt hatte. Und warum? weil die Liebe wie eine böse Macht über sie gekommen war, die hatte die männlich trotzhende Kraft gebrochen, die hatte ein schwaches, hilfloses Weib aus ihr gemacht!

Thatsächlich? Waren diese Hände schon machtlos, wie Aurel noch vor kurzem so siegesgewiß prophezeite?

Judith hob sie empor und schüttelte sie wie in wilder Drohung. Ihr Auge vergaß die Thränen und glühte auf. Nein! noch waren sie stark genug, den Kampf bis zum Äußersten weiter zu führen! Was war denn eigentlich geschehen? Buchfeld hatte die Überzeugung gewonnen, daß sie ein böses Gewissen hatte, daß eine Schuld sie vor dem Schatten des Verstorbenen, Vergebung flehend, auf die Knie zwang, das war alles! War damit irgend eine Thatsache erwiesen? Ist es nicht für eine Freundin Schuld genug, es nicht verhütet zu haben, daß Ortwin Hand an sich selber legte?

Judith legte die Rechte gegen die Stirn und begriff es plötzlich nicht mehr, daß sie sich so aus allem Gleichgewicht hatte bringen, sich derart hatte die Fassung nehmen lassen! War sie je im Leben verlegen gewesen, einen Ausweg aus dem Labyrinth schwierigster und gewagtester Situationen zu finden? Nein! Sie operierte am liebsten und interessiertesten dann, wenn die Flut drohte über ihrem Haupte zusammen zu schlagen! Sturmvogel! Oft denkt man, die Woge muß ihn fassen und zum Grund reißen, und doch hebt er sich mit gellem Triumphschrei nur desto höher über sie hinweg. Was auch fürchtete Gräfin Ware? Eine Entdeckung des unseligen Geheimnisses, welches den jungen Dahlen in den Tod getrieben, war unmöglich, und sollte irgend ein ganz unglaublicher Zufall es dennoch an den Tag bringen, so war ja die Legationsrätin in jeder Weise gedeckt. Seit Ortwins Lippen sich für ewige Zeit geschlossen, war es direkt unmöglich Judith Ware irgend einer Schuld zu überführen. Warum also sich sorgen?

Ein Bittern ging plötzlich durch ihre Glieder, ein Aufstöhnen, wie ein Schrei, brach aus ihrem Munde. Sorgte sie denn noch um sich, fürchtete sie irgend welche Strafe, bebte sie vor einem Richter?! Nein! tausendmal nein! Eine derartige Furcht hatte das Weib mit dem eisernen Willen nie gekannt. Nun war's anders. Nun rang sie die Hände in dem Grauen der Todesangst, die Liebe eines Mannes verscherzt zu haben, welche sie besitzen mußte, sollte sie nicht an der unseligen Leidenschaft zu ihm zu Grunde gehen! Sie kann nicht von ihm lassen, es hat sie gepackt wie mit Höllenzauber, sie ver-

schmachtet ohne ihn, sie verzehrt sich in brennender Sehnsucht! Und sie will, und sie muß ihn zu eigen gewinnen, und wenn alle Mächte der Welt sich dawider auflehnen, Judith Ware wird sie bekämpfen, sie fühlt's, sie hat Kraft und Mut, das Äußerste zu wagen!

Sie richtet sich hoch empor und schüttelt das funken-sprühende Haar zurück wie eine Löwenmähne. Ihre Zähne blinken grell auf, sie schließt langsam die Augen und dehnt die Arme, als wolle sie ihre physische Stärke prüfen. „Ich will's!“ klingt's wie ein Zischlaut von den Lippen, „und was ich will — geschieht.“ Dies ist die Zauberformel gewesen, mit welcher sie sich selber Geist und Verstand gestählt hat, wenn es galt ein Ziel zu erreichen. „Ich will's!“ hatte sie gesagt, und dieser zähe, unbeugsame Entschluß hatte sie fanatisiert. Bislang hatte sie unter dieser Devise siegreichen Kampf gekämpft, sie wird's auch ferner thun.

Seltzam. Wo ist all die stürmische, haltlose, verzweifelte Erregung hin? Judith Ware gleicht plötzlich einem Bild von Stein; sie ist ruhig geworden, sie ist wieder das Weib mit dem eisernen Willen und dem klaren Verstand. Es fällt ihr plötzlich wie Schuppen von den Augen. War sie toll gewesen in einem solch ungeschickten, thörichten Verhalten Buchfeld gegenüber? Hatte sie denn alle gesunde Überlegung verloren?

Das Glück macht die Menschen stolz und übermütig, und das Unglück beugt sie der Hand, welche sie lenken und leiten will. Ja, Judith hatte ihren Schützling in die helle, grelle Sonne gestellt, und sie selber drängte

sich dadurch in den Schatten. Das Rosen und Schmeicheln hatte den stolzen Nacken ihres Kenners nicht gefügt gemacht; holla! so soll er Peitsche, Sporn und Kappzaum fühlen! Soll nicht mehr stolz daher schreiten, unter der Purpurdecke eines Fürsten, er soll herab an den Pflug! er soll sich ducken lernen, er soll die Macht der Hand erkennen, gegen welche er revoltieren will! Ihn zu verwöhnen, ihm nachzugeben, ihn mit Lammesgeduld zu hegen und zu pflegen ist der verkehrte Weg gewesen, um ihn zu gewinnen, das hat er bewiesen. Sein Übermut ist zu groß geworden, er soll gedämpft werden. Sie wird künftighin nicht mehr Sklavin, sondern Herrin sein. Unsicher soll er werden auf seinen Füßen, er soll wanken und Halt und Stütze verlieren, daß er voll jäher Hast zugreift und sich anklammert an die Hand, welche dem Ertrinkenden im letzten Moment geboten wird.

Seine Gleichgültigkeit gegen seine jetzige Stellung ist Komödie; sie soll ihn des Dankes überheben, den er schuldet. Lächerlich, auch er ist ein schwacher, eitler Mensch, und solange es noch Fürsten und Diener gibt, wird das Wort „Ungnade“ nie seinen schrecklichen Klang verlieren. Es ist der Klang von einem brechenden Genick, ein Klang, den wohl noch keiner mit den Ohren gehört, und der doch schon Tausenden durch Mark und Bein geschnitten!

Ja, er soll klein werden, klein und demütig. Der Löwe hat Blut geleckt, und nirgends schlägt ein Menschenpflänzlein so schnelle, tiefe und unlösliche Wurzeln, als wie auf höflichem Parkett. Jedes Verpflanzen geht auf Tod und Leben. Und ist Buchfeld thatsächlich unempfindlich gegen



den süßen Giftthauch einer Großstadt, gegen ein Leben, welches er früher nie gekannt und geahnt? Nein! Dafür sprechen seine Schuldscheine!

Eine Thatfache, welche die Legationsrätin noch vor wenig Tagen fast bis zur Raserei der Eiferjucht getrieben, läßt sie jetzt frohlocken!

Der neue Adjutant hat unsinnig gelebt. Es ist ihm ergangen, wie einem Mann, der lange gehungert und gedurstet hat; steht er plötzlich vor einer vollen Tafel, so kennt er kein Maß und Ziel, und seine wilde Begier wird leicht sein Verderben. Aurel hat das brüderliche Vermögen nicht allein verbraucht, er hat sogar schon Schulden ge-

macht. Unbedeutend noch, aber Schulden gleichen Laminen, mit einer Schneeflocke beginnen sie, um mit zermalmenden Kolossen zu enden.

Schuldscheine! Aurel von Buchfeld hat sich durch dieselben der Gräfin Vare unbewußt mit Leib und Seele verschrieben. Nun hält sie ihn sicher in der Hand. Auch Aurel von Buchfeld ist von Fleisch und Blut erschaffen, er hängt an Leben, Stellung und der vollen Genüge, wie jeder andere Staubgeborene. Er wird nicht wieder zur Tiefe wollen, da er einmal auf der Höhe stand, er wird sich halten wollen, um jeden Preis!

Und was ist der Preis? Judith lächelte wie Tullia, die triumphierend ihren Siegeswagen über gebrochene Herzen lenkt, und sie richtete sich hoch auf und blickte auf ihr strahlend Bild im Spiegel.

„Verblendeter Narr! Der Preis bist du selbst, und du zahlst dich einem Weibe, in dessen Armen alle Wonne dieser Erde deiner harret!“

In demselben Augenblick legte Hauptmann Heusch von Buchfeld einen Brief in das sicherste Fach seines Schreibtisches. Derselbe hatte für ihn bereit gelegen, als er heimgekommen. Lange und oft hatte er ihn gelesen, das Licht war darüber tief herab gebrannt. Und nun, da er ihn sorgsam verschlossen, faltete er die Hände schlicht und innig, wie ein Kind und sprach leise: Lieber Herr und Vater im Himmel, ich danke dir!“

Der Brief aber enthielt nur wenige Zeilen:

„Sehr verehrter Herr Hauptmann! Gottlob sind dies-

mal Ihre außerordentlichen Geldopfer mit Erfolg belohnt. Es ist mir geglückt, ein kleines Stückchen des quästionierten Manuscriptes zu erlangen. Ich hoffe von Herzen, daß es Ihnen die gewünschten Aufschlüsse bringt. Morgen mit dem frühesten bin ich bei Ihnen, das kostbare Streifen Papier eigenhändig zu übermitteln! Stets in dankbarer Verehrung zu Ihren Diensten! W. Marlieu.“





XIV.

Schüde Thaten,
Wirgt sie die Erd' auch, müssen sich verraten!
(Shamlet.)

Solch ein Gedank' ist wie der Tod!
(Sonett 64, nach Bodensecht.)



Es hatte stark gereijt am Morgen; die Kälte war empfindlicher geworden. Die Parkbäume sahen aus, wie ein weißduftiges Spitzengewebe, und der Himmel schien bedeckt und unfreundlich zu bleiben.

Heusch von Buchfeld stand bereits am frühen Morgen an dem Fenster. Seine Zimmer lagen in einem älteren Teile des Schlosses und bildeten den Winkel zwischen dem vorspringenden, noch viel älteren Erkerturm des Markgräfinviertels und dem Friedrichsanbau, dessen Grundstein am Anfang dieses Jahrhunderts gelegt war.

Das hochgetäfelte, etwas niedrige Gemach war kaum erhellt von dem kalten, mattgelblichen Tageslicht. Eine Uhr in kostbarem, beinahe die Viertelwand deckenden Kastengehäuse sang ihr schläfriges Lied, und in dem grünen Kachelofen sauste und fauchte behaglicher Brand. Aurel starrte in tiefen Gedanken hinaus in den stillen Morgen. Ein-

sam und weltvergessen lag diejer Teil des Parkes, kein Laut nah und fern, nur die weiß- und steifgefrorenen Ephen- und Rosenzweige, welche sich vom nachbarlichen Erker zu seinem Fenster herüberspannen, schlugen gegen die Scheiben wie bittende Finger, die um Einlaß klopfen. Wehmütig, einförmig, totenstill ringsum. Solch eine Ruhe wirkt nervös machend auf Menschen, in deren Innern Ungebuld und Aufregung die Pulschläge verdoppeln.

Aurel war seinem Ziel um einen Riesenschritt näher gekommen, ihm war gelungen, was allen andern mißglückte. Schwer war es ihm geworden, er hatte viel, fast alles opfern müssen, um ein kleines Etwas zu erreichen. Jetzt stand er an der Schwelle, welche ihn, so Gott will, in das Mysterium einführte. Nur eine kurze Zeit, es schlägt just acht vom Turm, und er wird das Manuscript in Händen halten, welches ihn den erbittertsten und bestunterrichtetsten Feind der Gräfin Vare kennen lehren wird. — Noch immer ist es eine vage Hoffnung. Vielleicht sind all die schweren, großen Opfer vergeblich gewesen, und das so teuer erkaufte Stücklein Papier zeigt ihm nur die glatte Alltagschrift eines Schreibers und Kopisten, nicht die charakteristischen Federzüge des Verfassers selbst.

Aurels Aufseufzen gleicht fast einem Stöhnen. Es ist wohl beinahe sicher anzunehmen, daß ein Mann, welcher derart riskierte Dinge in die Welt hinaus ruft, welcher Artikel schreibt, die von ganz unberechenbarer Tragweite sind, alle Vorsichtsmaßregeln zu seiner persönlichen Sicherstellung treffen wird. Und dann war alles, alles umsonst! Gesezt aber den Fall, Aurel erhält die thatsäch-

liche Handschrift, so ist damit auch noch nicht das Ziel erreicht, es ist nur vorgearbeitet. Nun erst beginnt das Riesenwerk, an der Hand dieser Schriftprobe den Schreiber zu finden.

Wie weit, wie unbeschränkt und unbegrenzt ist dieses Feld! Es läßt sich wohl mit Sicherheit annehmen, daß ein Mann, der so vertraut mit den intimsten Verhältnissen des Hofes ist, der Dinge enthüllt, welche sich in den engsten Wänden eines Ministeriums oder Militärcabinetts abgespielt haben, auch dem engeren Kreise der Gesellschaft angehören und in häufigem, persönlichem Verkehr mit Judith Vare stehen muß. Aber die Personen, welche im Hofkreise verkehren, kommen und gehen, wechseln mehr wie die bunten Steinchen eines Kaleidostopbildes, heute die, morgen die, Leben und Verhältnisse schütteln sie unaufhaltsam durcheinander.

Vielleicht steht der tollkühne Verfasser der Skandalartikel mitten unter ihnen, vielleicht hat er sich zurückgezogen in die Verborgenheit und ist nur noch durch die feinen Fühlfäden der Spionage mit dem hiesigen Getriebe verknüpft! Nein, unmöglich. Er muß selber auf festen Füßen, hoch und einflußreich im Amte stehen, er muß intime, dienstliche Beziehungen nach allen und jeden Seiten haben. Mit derselben Kenntnis, mit der er soeben die unglaubliche Blame, welche sich ein kommandierender General anlässlich des letzten Manövers gegeben, und welche auf Wunsch des Großherzogs, der persönliche Sympathien für den sonst bedeutenden Mann hatte, vertuscht werden sollte, aufdeckt, so groß und grell aufdeckt, daß selbst das

größte Wohlwollen des Regenten den Kompromittierten nicht mehr im Amte halten kann, mit derselben genauen Kenntniß bricht er wenige Zeilen danach einem Staatsmann den Hals, indem er ebenfalls erbarmungslos an das Licht zieht, was als tiefstes Geheimniß im Altentstaub begraben werden sollte.

Gleichviel! Sei der allwissende Skribent, wer er immer sei! er ist der fanatische Gegner der Gräfin Ware, welcher sie rachsüchtig und unerbittlich verfolgt, welcher über ihr Leben und Treiben unterrichtet ist, wie über sein eignes. Aurel wird vor ihn treten und sagen: „Wir ziehen an einem Strick! Ich bin Ihr Verbündeter, was Ihr Vorgehen gegen die Allmächtige des Hofes anbelangt! Sagen Sie mir, in welchem Verhältnis mein Bruder zu ihr standen, denn Sie werden es so sicher wissen, wie alles andere, und Sie haben dadurch das Werk ihrer Rache gekrönt!“ —

Schritte klingen auf dem Korridor.

Buchfeld schrickt empor und eilt hastig zur Thür. Schon steht ein Lakai auf der Schwelle: „Herr Hauptmann — ein fremder Herr . . .“

„Ich lasse bitten! — führen Sie doch näher —!“ unterbricht er ungeduldig.

Ein junger Mensch steht zwischen den Portieren. Aurel sieht ihn überrascht an: „Ah . . . Sie wünschen?!“

„Mein Vater ist leider soeben auf der glatt gefrorenen Treppe recht unglücklich gestürzt, Herr Hauptmann, und schickt mich nun, diesen Brief sicher in Ihre Hände zu liefern!“ — — Er spricht französisch.

„Sojo! Also Monsieur Marliou junior! — Pardon, daß ich Sie zuerst verkannte. — Dies der Brief. — Vorzüglich. Wollen Sie Platz nehmen? — Rauchen Sie? — Ihr Herr Vater hat sich doch hoffentlich nicht erheblich verletzt?!“ Buchfeld ist zerstreut und aufgeregt, er hält den Brief in bebenden Fingern, rückt an einem Sessel und schiebt sein Rauchservice auf dem Tisch herum. Der Überbringer des kostbaren Manuskripts ist sehr eilig und dankt. Sein Vater scheint den Fuß verstaucht zu haben, er soll von hier zum Arzt. — Er verneigt sich hastig und geht.

Aurel tritt an das Fenster; sein Atem fliegt. Einen Moment blickt er auf die Adresse nieder, dann reißt er das Couvert mit krampfhaftem Ruck auf: Ein schmutziger Zettel, mit rot und blauen Seherzeichen, halb durchgerissen. Unverkennbar trägt er die Zeichen an sich, daß er durch eine Druckerei gegangen.

Der Adjutant des Großherzogs nimmt ihn empor und blickt darauf nieder. Und sein Blick erstarrt, und alles Blut weicht aus seinem Antlitz. Er taumelt näher zum Licht und reißt den Vorhang zurück, er reibt sich die Augen und die Stirn, als wolle er sich aus einem bösen Traum wecken. Vor seinen Augen schwirren und tanzen die einzelnen Worte, — just die schärfsten, ehrbrandmarkendsten Worte gegen Judith Ware, welche der letzte Artikel enthalten, — und diese Worte sind geschrieben . . . Herrgott im Himmel! äfft ihn denn ein Fieberwahn? ist er irrsinnig geworden, oder spiegelt ihm die Hölle Lug und Trug vor . . . diese Worte sind geschrieben von . . . seinem Bruder Drtwin!

— Ein dumpfer Schrei bricht aus Nurels Brust, er sinkt auf den Sessel nieder und schlägt die Stirn, auf welcher kalter Schweiß perlt, hart auf das Fensterbrett. Ihn ist's, als drehe sich Erd' und Himmel in rasendem Wirbel



um ihn her, als wälze sich die Wucht unfasslichster Überraschung wie zermalmend auf ihn nieder. — Ortwin! — Ortwin schrieb die Artikel gegen Judith Bare?!

Buchfeld springt auf wie ein Verzweifelter, ihm rieseln eiskalte Schauer durch Mark und Bein, und doch schüttelt

ihn Fieberglut. — „Gott! — Gott!“ schreit er auf, „es ist unmöglich!“ — und dann reißt er das Blatt abermals vor die Augen. „Und dennoch! — es ist keine Täuschung.“ Aurel kennt diese Schrift zu gut, und in diesem Augenblick prüft er sie, wie ein Gerichteter, der seine Begnadigung aus den Zeilen lesen will — der sich halb blind schaut in vergeblichem Hoffen! Er lehnt sich zurück und schließt die Augen, wie der Tod greift's an sein Herz.

Ortwin! — hat sein Liebling wahrlich so tief sinken können, hat all die mühsame Liebesfaat, welche Aurel so treulich und gewissenhaft in dies junge Herz gelegt, nur also giftige Früchte getragen? Ist Ortwin ein so ehrloser, erbärmlicher Wicht gewesen, daß seine Leidenschaft ihn bis zu diesem Abgrund riß? Wie eine furchtbare Ahnung kommt es plötzlich über Buchfeld. — Nun wird ihm alles klar.

Der junge, haltlose Mensch hat das volle Vertrauen und das ganze Wohlwollen der Legationsrätin genossen. Er ist in ihrem Salon aus- und eingegangen, wie ihr intimster Freund. Wer hat Arg auf einen jungen Edelmann, der bereits den Degen des Offiziers trägt? Man hat wohl in seiner Gegenwart sonder Rückhalt über all jene intimen Dinge verhandelt, welche Politik und Hofleben bewegten; er ist in Sachen eingeweiht gewesen, welche nie ein anderes Ohr, als die der direkt Beteiligten erreicht. Und der junge, leichtentflammte Bursche hat dem Zauber nicht widerstanden, den die Gräfin auf Männerherzen ausübt, er hat sich mit Leidenschaft voll blinder Raserei in sie verliebt, und als er die Bemühungen der geistreichen

Frau, Gemahlin des Großherzogs zu werden, erkannte, so hat wilde und rücksichtslose Eifersucht ihn verblindet. Vielleicht ist es zu einer Scene gekommen, Judith hat ihn abgewiesen, und diese Artikel . . . diese indiskreten, schandbaren Artikel sind seine Rache gewesen! — Aurel schlug die Hände abermals wie schwindelnd vor das Antlitz. Und die Schwärmerei für Anneliese? Lächerlich! Der Narr hat die Gräfin eifersüchtig machen, reizen wollen . . . das ist ganz klar, oder . . . sollte er gar so raffiniert gewesen sein — Buchfelds Zähne schlagen wie im Frost zusammen — daß er diese lächerliche Verehrung kaltblütig heuchelte, um jeden Verdacht der eifersüchtigen Intrigue gegen die Legationsrätin von sich abzulenken? Das wäre ein Schurkenstreich! Soviel Überlegung bei einer gemeinen That ist der Inbegriff aller Verworfenheit. Freundschaft geheuchelt — und Rache geübt! Hier gestreichelt mit Samtpfötchen und dort die giftigen Pfeile geschneilt. Ortwin! und das that Ortwin! Warum hat Gott ihn und seinen Bruder so verlassen! Aurels Leben war seit jeher elend genug; warum muß er auch noch den Kelch dieser Stunde leeren, welche noch den letzten Rest seines Daseins vergiftet, welche ihm alles, selbst den frommen Glauben an einen Toten nimmt?!

Nicht die edle, verblendete Begeisterung einer ersten und verschmähten Liebe, nicht ein pflichtgetreues Aufopfern ist sein Tod gewesen, sondern die elende Furcht vor Schande und Entdeckung hat ihm wie einem feigen Verbrecher die Waffe in die Hand gezwungen! Vergeblich war Aurels Sorge und Mühe gewesen, umsonst die jahrelange, treulich

Arbeit, die Keime ernstesten Pflichtgefühls und strengster Moralität in dieses junge Herz zu pflanzen, das Blut der Mutter pulsierte darin, und ihr Geist forderte sein Opfer.

Und Gräfin Bare?

Buchfeld beißt die Zähne zusammen, sein Antlitz färbt sich mit dunkler Glut. Ist sie in der That nicht die Schuldige, sondern das Opfer? Quält sie einzig das Schuldbewußtsein, vielleicht ganz unbewußt eine so furchtbare Leidenschaft in dem jungen Günstling erweckt zu haben, daß sie lediglich diese als Ursache seines Todes erachtet? Hatte sie Ortwin denn herangezogen? Nein, er war ihr durch den Onkel empfohlen, sie nahm ihn gütig auf, und ihre Huld vermöhnte ihn. Alle Welt sagt, daß er viel Liebenswürdigkeiten im Hause der Legationsrätin genossen, er war ihr immerhin zu Dank verpflichtet, und statt dessen ging er hin, tückisch und hinterlistig sie vor der ganzen Welt als Ehrlose zu brandmarken! Er, derselbe Ortwin, welcher einst mit den leuchtenden Augen und dem erhobenen Haupt edelsten Rittersinns die Worte des Ahnherrn zur Devise erkoren: „Bin ich ein Schandbub, daß ich ein Weib verrate?!“

O, sie hat bösen Dank geerntet, die arme Gräfin, nicht allein an Ortwin! Statt daß er, Aurel, der Bruder des Verworfenen, welcher ihr so ungeheures Leid zugefügt, gefühnt hätte, was jener verschuldet, hat auch er sie voll Haß und Feindschaft verfolgt, hat auch er ihre Hände, die ihn mit Wohlthaten überschütteten, zurückgestoßen, sie durch sein Betragen gekränkt bis in das tiefste Herz!

Der einsame Mann birgt aufstöhnend das Antlitz in den Händen, es ist zuviel des Furchtbaren und Unerwarteten, was diese Stunde bringt, zu viel!

Und er kann's, er kann's noch immer nicht glauben! Sind es Epheuzweige, die so drohend gegen das Fenster schlagen? Nein, das sind die Hände des Toten, welche ungestüm an den Scheiben rütteln: „Auch du willst den Stab über mich brechen, Aurel? Du, der mich besser kennen sollte, als die ganze Welt? Wankelmütiger! Kleingläubiger du! Wer soll mein Rächer sein, wenn selbst du meine Ehre steinigst?“

Armer, armer Knabe! Buchfeld greift abermals nach dem unheilvollen Stücklein Manuskript. Genau, ganz genau sieht er's an. Hier ist ein Wort gestrichen und statt dessen ein noch viel schärferes, cynisches an den Rand geschrieben. Das ist ja nicht Ortwin's Schrift! Sollte man sich in der Druckerei unterstanden haben, solch' infame Korrektur zu üben? . . . Seltsam, die Federzüge scheinen dem Beschauer bekannt. Er hat sie schon gesehen, hier . . . ganz kürzlich . . . aber wo? Der Atem steht ihm plötzlich still vor Spannung und Interesse. Er tritt zu der Visitenkartenschaale und wirft ihren Inhalt durcheinander. Lange vergeblich; plötzlich zuckt er empor. Sein Auge schärft sich, er neigt sich hastig mit dem weißen Kartonblatt wieder dem Fenster zu. Starr, sprachlos. Sollen denn die Rätsel gar nicht enden? Er ringt nach Fassung, seine Hand zittert wie im Schüttelfrost. Er vergleicht die einzelnen Buchstaben. Gott im Himmel, es sind unverkennbar dieselben, wenn man sich auch bei der Korrektur

bemüht hat, sie zu verstellen, und die Visitenkarte enthält eine persönliche Einladung zum Thee, von . . . Judith Bare!

Ist's ein Blendwerk? Aurel überkommt es plötzlich wie eine Todesangst, er zweifelt an seinem eignen gesunden Verstand. Er rafft sich zusammen, er rüttelt sich kraftvoll empor aus seiner Betäubung.

Langsam schreitet er ein paarmal im Zimmer auf und nieder; seine erregten Nerven beruhigen sich, er streicht langsam über die Stirn, als wolle er fühlen, ob diese Stunde nicht ihre Linie hineingegraben. Seine Hand ist eiskalt, es ist, als wische sie einen Nebelschleier von seinen Gedanken.

Seine kühle, ruhige Besonnenheit kehrt zurück, er greift nach dem Manuskript und der Visitenkarte und vergleicht abermals. Keine Täuschung.

Er setzt sich nieder in den hochlehnten Armstuhl am Fenster und zwingt sich mit nüchternem Verstand zu überlegen. Jede Möglichkeit will er in Erwägung ziehen, wie die Korrekturen Judith Bares in ein Manuskript kommen, welches Ortwin geschrieben und welches ihre eigne Ehre steinigt.

Was heißt das? Hier hat in dem Manuskript deutlich gestanden „Gräfin Bally“, dieser Name ist fein, aber nicht genügend fort radiert und Bally in „Bare“ umgeändert. Das „re“ ist abermals der genaue Schriftzug Judiths. Rätsel über Rätsel. Ortwin wollte diskret sein und wählte eine andere Benennung, und die Legationsrätin verrät sich selber, Ortwin hat einen verhältnismäßig

milden Ausdruck in der „Freundin“ des Großherzogs gewählt, die Gräfin selber schrieb „Maitresse“ darüber. Hier steht: „Sie besitzt den Schlüssel zu einer Geheimthür, um



Tag für Tag ungeniert ihre Pflichten als Pflegerin erfüllen zu können“, abermals sind die Worte geändert: „Tag und Nacht“ lauten sie nach der Korrektur, und nicht Pflegerin, sondern „Gattin“. Das giebt dem Satz einen

völlig anderen Sinn. Ah — sieh da, auch „Großherzog“ ist radiert. Wie mag es gelautet haben? „Groß“ ist unverändert, aber . . . Aurel hält das Blatt gegen das Licht — „aha! „Großmeister“, stand von Ortwins Hand geschrieben. Unerklärlich! Hier steckt irgend ein Geheimnis, und die einzigen Lippen, welche es verraten könnten, sind für ewig verstummt. Gibt es aber nicht noch Geist und Verstand? Kann man etwa nur Rätsellösungen erfragen, oder kann man sie noch mit Forschen und Grübeln lösen? Wie vieles hat man im Leben zuvor kombiniert, ehe man es bewies. Also nachdenken! Wie kommt dieses Manuskript in Judiths Hände? Wie kommt es, daß sie selber es zur Anklage und Verleumdung wider sich gestaltet?

Buchfeld lehnt das Haupt zurück und starrt hinaus in den Schneesturm, welcher sich erhob. Die Flocken wirbeln in rasendem Tanz vor den Scheiben, sie verwirren seine Gedanken. Er schließt die Augen, und hinter seiner glühenden Stirn jagen sich die Gedanken wie im Fieber. Der ganze Fanatismus seiner Rache und seines Hasses erwacht aufs neue. Es ist ihm wie ein Triumph, wie ein erlösendes Gefühl, daß es doch die schillernde Schlange Judith ist, welche sich durch das blutige Rätsel windet!

Und die Uhr tickt und tickt . . . und das Feuer prasselt . . . und der Sturm pfeift um den Erker, es ist dämmrig und still. Der Philosoph im Offiziersrock aber irrt auf dunklen Gedankenpfaden einem immer heller und klarer aufleuchtenden Licht entgegen.

Und als die Glocke ihm mit langhallenden Schlägen die Stunde meldet, in welcher der Großherzog seine Dienste

erwartet, da erhebt er sich jählings und reckt und dehnt tief aufatmend seine Gestalt, wie ein Mann, der glücklich des Berges Gipfel erklommen und hell und deutlich erschaut, was zuvor noch durch Wolken und Nebel verhüllt gewesen.

Ja, er war einig mit sich, er hatte in die Karten dieses falschen Spiels gesehen, und er kannte jetzt dessen Motive. Ortwin der harmlose, mit allen Verhältnissen der Residenz unvertraute junge Mensch, war das Opfer der raffiniertesten und nichtswürdigsten aller Intriguen geworden. Gräfin Vare wollte um jeden Preis die Gemahlin des Großherzogs werden, und ein jedes Mittel hierzu war ihr recht. Sie selber war es, welche jene Skandalartikel in die Welt posaunt hatte, sie selber stellte sich an den Schandpfahl, sich zur Märtyrerin machend, um Max Christoph zu zwingen, sie durch eine proklamierte Ehe vor der Welt zu rehabilitieren. Dieser Plan war schlau und wohlbedacht; daß er an dem zähen Widerstande des Großherzogs scheiterte, eine kaum zu erwartende Schicksalstücker. Ortwin aber ward ausersehen, seine Hand und seine Schrift zu diesem Bubenstück zu leihen. Daß er es unbewußt gethan, war durch die nachträglich veränderten Namen erwiesen. In welchem Sinn und durch wessen Einfluß er aber diese Manuskripte schrieb, blieb vorläufig noch räthselhaft. Die ganze Form wies mehr einen Novellenstil als den eines Feuilletons auf. Und Ortwin schriftstellerte ja so gern.

Wie es Gräfin Vare angefangen, diese Schriften von der Hand des düpierten Jünglings zu erhalten, konnte

wohl nur eignes Geständnis enthüllen, — soviel aber stand fest, und soviel war unanfechtbar sicher, daß Ortwin in stolzem Selbstgefühl, in Scham und Empörung seinem Leben ein Ende gemacht hatte, als er den wahren Sachverhalt erkannte, als ihm durch die Zeitungsartikel klar wurde, in welcher Weise ihn das unselige Weib mißbraucht hatte! — Er erschob sich! — Aurel ballte unwillkürlich die Hände. Narr, der er war! Warum ging er nicht gerades Wegs zum Großherzog, ihm den ganzen Sachverhalt offen und ehrlich darzulegen? Dann war die Gräfin Judith entlarvt, und ihrem nichtswürdigen Treiben ein für allemal ein schmachvolles Ende bereitet! Schmachvoll! — Aurel deckte plötzlich die Hand über die Augen, heiße Tropfen glühten an den Wimpern. Das eben war das Siegel, welches sich vor die Lippen seines Lieblings gelegt. „Bin ich ein Schandbub, daß ich ein Weib verrate?!“ — nein, er war kein Schandbub gewesen, er war ein ritterlicher Enkel seiner ritterlichen Ahnen, — er ging auch lieber freiwillig in den Tod und nahm lieber alle Schuld auf sich, ehe er ein Weib an den Pranger stellte, um sich durch ihre Schande rein zu waschen! — Nein, ein edler Mann verrät kein Weib, — aber nur dann nicht, wenn dieses Weib solch eines ritterlichen Aufopferns wert ist!

Ortwin war noch zu jung, um hierin klar zu urteilen, und was Aurel zum guten hatte wenden wollen, das war zum bösen ausgeschlagen. Es war ein Zuviel gewesen, und das Ehrgefühl, welches er von Kindheit auf in ihm genährt, war zu einer phantastischen Blüte ohne Mark und Halt emporgesproßt; es war übertrieben groß und

darum brach es beim ersten Anlaß unter seiner eignen Wucht zusammen und zermalmte den, welchen es gerade in schwachen Augenblicken stützen sollte!



Ein wehes, schmerzvolles Wehen ging durch Buchfelds verschlungene Hände. Er trat an das Fenster und blickte hinaus in die verschleierte Ferne, wo der Schnee eine weiße Decke über des Bruders Grab breitete. „Armes, armes

Kind!“ murmelte er: „Du hast lange genug geächtet in stillem Kämmerlein geruht, jetzt aber ist die Stunde gekommen, wo das Schild deiner Ehre wieder leuchten soll wie eine Sonne! Ich bin kein Dahlen, ich schono kein Weib, das zur Verräterin am teuersten Kleinod meines Herzens ward!“

Er richtete sich stolz und entschlossen empor. Sein Auge brannte in finsternem Haß, seine Stirn sah ehern aus. Er nahm den verräterischen Streifen Manuskript und schob ihn in die Briestafche.

„Du versäumtest und verschmähtest es damals, den rechten Weg zu gehen, mein Drtwin! Ich aber werde jetzt dein Kläger sein und an den Stufen eines Thrones der Mattered Kopf zertreten, welche sich über dein blutend Haupt empor zu seinem Purpur ringeln wollte!“

Ein Windstoß brauste gegen das Fenster; wie ein Angstschrei klang er, und die Epheuranfen hoben sich wie flehende Geisterarme, einen Tollkühnen vom Abgrund zurückzureißen! — — Unsonst! —



1/2. 092—

Princeton University Library



32101 064140518

VERLAGSBUCHHANDLUNG
VON PAUL LIST LEIPZIG

